

# Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:  
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark  
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 14

São Paulo. 1. Oktober 1909.

V. Jahrg.

## Rio - Korrespondenz.

Rio, den 22. Sept. 1909.

In Verfolg unserer vorherigen Artikel über die Gewinnung von Eisen in Brasilien geben wir heute in Uebersetzung einen Aufsatz wieder, den das «Jornal do Commercio» vor einiger Zeit über diese Materie brachte. Wir übergelien die Einleitung, da die früheren Versuche der Gewinnung dieses Minerals seit dem Jahre 1590 unsere Leser nur wenig interessieren würden. Diese Aufzeichnungen sind erfolgt auf Einladung der mit der Organisation für den 11. Internationalen Geologen-Kongress betrauten Kommission. Dieser Kongress soll 1910 in Stockholm tagen.

Der erste Hochofen wurde im Jahre 1888 in Betrieb gesetzt mit einer Arbeitsleistung von 4 t per Tag, die später auf 6 Tonnen erhöht wurde. Dieser Hochofen wurde in Esperança, in der Nähe von Itabira do Campo, im Staate Minas Geraes, errichtet und besteht bis auf die gegenwärtige Zeit. Der grosse Zwischenraum von 1590 bis 1888 lässt natürlich die Vermutung zu, dass die Erfahrungen inbetreff des gewonnenen Metalls sehr schlechte waren, da sonst wohl anderweitig energischere Anstrengungen gemacht worden wären, um dieses so begehrenswerte Mineral zu fördern, und dass auch die vorhandenen Umstände keine günstigen waren. Das letztere trifft allerdings zu, was aber die Qualität anbetrifft, so ist erwiesen, dass diese hinter anderwärts gewonnenen nicht zurücksteht. In fast allen Staaten der brasilianischen Union finden sich Eisenlager und man hat genügend Gelegenheit gehabt, Muster der verschiedenen Herkunft zu prüfen, wenn auch über das genaue Vorkommen derselben die nötigen Ein-

zelheiten gefehlt haben. Der grössere Teil der Muster, der in Museen und auf Ausstellungen gezeigt worden, ist magnetisches Eisen, während die Muster oder Proben, die analysiert wurden, sich als Titan-Eisen erwiesen. Die hauptsächlich für Eisengewinnung in Betracht kommenden Staaten sind: Minas Geraes, Bahia, Goyaz, S. Paulo, Paraná, Santa Catharina, Rio Grande do Sul und Matto Grosso. Keine dieser Zonen, wo Eisen vorkommt, mit Ausnahme einer einzigen, wurde bislang genau studiert, um sichere Schlüsse ziehen zu können.

Die Kenntnis derselben beschränkt sich bis jetzt darauf, dass sie eben existieren und dass geographisch ungefähr festgestellt werden konnte, dass sie von aussen so oder so aussehen und dass sie meistens, um mit dem gewöhnlichen Ausdruck zu reden, «Berge von Eisen» sind, was übrigens, wie wir später sehen werden, nicht so ganz unrichtig ist.

Die oben bezeichnete Ausnahme bildet der Distrikt im Staate Minas Geraes, im Abschnitte der Serra do Espinhaço, die die Scheidelinie zwischen den Becken des Rio Doce und des Rio São Francisco bildet. Dieses Gebiet erstreckt sich über mehr als 2 Breitengrade und über eine geographische Länge. Diese Zone ist denn auch bisher am besten bekannt und liefert das meiste Mineral. Ausserdem ist dieses Distrikt seines Diamantenreichtums wegen am häufigsten besucht worden und zwar sowohl von Sachkundigen, wie von anderen Leuten; dann ist dieses Gebiet noch als Goldhaltig bekannt, wodurch es denn auch das dichtbevölkerteste und am besten bekannte ist. Die Karten über diese Gebiete lassen an Exaktheit allerdings noch viel zu wünschen übrig

und die geologische und ökonomische Formation des Distriktes soll noch wenig erforscht sein, immerhin ist aber eine kleine Abteilung des geologischen und mineralogischen Dienstes von Brasilien unter der Führung des Herrn Dr. Luiz Felipe Gonzaga de Campos mit dem Ausarbeiten von entsprechenden Karten beschäftigt, die sowohl nach geologischen wie auch mineralogischen Grundsätzen aufgebaut werden sollen. Von den Distrikten, die Vorkommen von Eisen zeigen, sind nicht ganz die Hälfte von der oben bezeichneten Kommission untersucht worden, was immerhin von tatkräftiger Arbeit zeugt, denn jeder, der im Inneren Brasiliens persönlich tätig gewesen ist, weiss, mit welchen Unannehmlichkeiten man rechnen muss und wieviel Hindernisse genommen werden müssen, um allmählich doch ans Ziel zu gelangen.

Der einzigste Schienenstrang, der dort Verbindungen geschaffen hat, ist derjenige der brasilianischen Zentraleisenbahn, der von Rio de Janeiro ausgehend in den erwähnten Distrikt in seinem südlichen Teil eintritt und zwar bei Kilometer 493; er hat die Richtung Nord-Süd und erstreckt sich über eine Entfernung von 90 Kilometern bis nach Sabará, während eine weitere Linie die Richtung schneidet und nach Sta. Barbara führt; diese letztere Linie wird sich, wenn sie vollständig ausgebaut sein wird, über 60 Kilometer erstrecken. Bis jetzt geht die brasilianische Zentraleisenbahn bis zur Station von Miguel Burnier; sie hat bis dort — die Strecke ist 498 Kilometer — bekanntlich eine Spurweite von 1 m 60 cm, während sie von Miguel Burnier aus nur noch eine solche von 1 m aufweist.

Eine weitere Eisenbahn ist die Leopoldina, die eine Spurweite von 1 m

hat, auch von Rio de Janeiro ausgehend und einen Schienenstrang von 630 Kilometern besitzt. Diese würde am besten von Nordosten vordringen und zwar bei Itabira de Matto Dentro bei einer Fortführung des Schienenweges um weitere 87 Kilometer.

Die dritte in Betracht kommende Eisenbahn ist die «Victoria» und «Diamantina» mit einer Spurweite von 1 m; sie gehört einer französischen Gesellschaft und befindet sich augenblicklich noch im Bau. Ihr Ausgangspunkt ist der Hafen Victoria im Staate Espirito Santo und soll sie in gleicher Richtung verlaufen wie die der vorher benannten Gesellschaft, das heisst, sie soll ebenfalls Itabira erreichen; die Strecke bis zu dem genannten Orte beträgt 63 Kilometer. Die Gesellschaft hat sich in richtiger Erkenntnis der Sachlage bereit erklärt, die Bahn so schnell als irgend möglich fertigzustellen und hat ausserdem das Versprechen erteilt, sie so auszurüsten usw., dass sie auch speziell für den Transport grösserer Mengen Mineralien geeignet erscheint. Hierzu müssten dann später natürlich zweckentsprechende Einrichtungen im Hafen Victoria treten, sodass dort bequem und ohne grossen Zeitverlust Mineralien geladen werden können. Hierdurch würde ein Weg und ein Ladeplatz geschaffen werden, wie er immer sein sollte, um die wertvollen Erzeugnisse eines Landes die sich zum Export eignen, auch wirksam absetzen zu können.

Diejenige Region, die schon näher studiert worden ist, erstreckt sich über ein Gebiet von 5700 Quadratkilometer und dehnt sich in der Richtung nach Norden, Nordwesten und Südwesten aus. Geologisch betrachtet kommt hauptsächlich Gneis und Glimmer vor, ausserdem Granit, auf dem wieder eine breite Schicht von Ablagerungen sich befindet. Das Vorkommen von Quarz und Eisenoxyd ist ebenfalls beständig und wird das letztere nach der gleichnamigen dort gelegenen Stadt «Itabirito» benannt. Das Gestein kommt vor in Schichten und Adern bei einer Dichtigkeit von ungefähr 20 bis 30 Metern und wechselt in quarzhaltigen Schichten ab, die eine solche Dichtigkeit nicht erreichen.

Die Schichten des obenbeschriebenen Minerals «itabirito» sind sehr häufig von grosser Dichtigkeit und teilweise durch das Klima mürbe gemacht, umsomehr als sich die durchschnittliche Regenmenge im Jahre auf 1500 bis 2000 mm belaufen soll. Man kann sich vorstellen, welche Wirkung dieser Regen zusammen mit der Luft auf das Gestein gehabt hat, dadurch entsteht natürlich auch ein Unterschied in den vorge-

fundenen Lagen, wie auf den Berggipfeln, auf den nicht bedeckten Strecken und in den Tälern, die Ueberschwemmungen etc. aufweisen. Ausserdem denkt man noch weitere Mineralien zu finden, da nach den einzelnen Formationen solche Annahmen als gerechtfertigt gelten können. Hiervon zeigen einige Stecken kein Vorkommen von Eisen, während zum Beispiel im südlicheren Teile und zwar in der Umgebung von Queluz grosse Mengen von Mangan vorkommen, die ja bekanntlich bereits ausgebeutet werden. Dafür ist aber in den Gegenden, die mit Flor bedeckt sind, ein sehr reiches Vorkommen verschiedener Qualität bestätigt worden. Die angrenzenden Linien und die Verlängerungen dieser Erzvorkommen, die sich bis in die Nachbargebiete erstrecken, sind noch nicht exploriert worden. Der westliche Teil erstreckt sich in gewaltiger Ausdehnung bis nach den Bergen von Itatiajussy, die, wie man weiss, sehr eisenhaltig sind und die ausserdem ein Mineral liefern würden, das industriell verarbeitet und verbraucht werden könnte. Der nördliche Teil umfasst eine fortlaufende Bergkette der Serra do Espinhaço in der Richtung von Conceição und Serro, woselbst sich mehrere Berge finden, die eisenhaltig sind; der nordwestliche Teil umfasst den Distrikt Candonjo, der für seinen Eisenreichtum ebenfalls bekannt ist. T.

### Wer hat Andreas Hofer verraten?

Am 2. Mai 1810 — anderthalb Monate nachdem Andreas Hofer zu Mantua erschossen worden war — brachte die Innsbrucker Zeitung die aufsehenerregende Mitteilung, der Schurke, der den Tiroler Freiheitshelden den französischen Häschern ausgeliefert habe, sei kein anderer als Hofers früherer Ratgeber und Adjutant Priester Josef Daney aus Schlanders im Vinschgau. Diese infame Verleumdung, die durch den Historiker Hormayr auch in die Geschichtsschreibung übergang, machten sich die Fanatiker, für die Friedensunterhändler und Vaterlandsverräter identische Begriffe waren, beweislos zu eigen. Aber auch die besonneneren Elemente sagten sich, dass Daney wohl Ursache hatte, sich an Hofer zu rächen. Derselbe Hofer, der Daney und dessen Freund Sieberer zum Vizekönig von Italien geschickt hatte, um ihm seine und des Landes Unterwerfung bekannt zu geben, verleugnete nicht nur durch ein neues Sturmaufgebot die Mission seiner beiden Abgesandten, sondern liess sie bei ihrer Rückkehr unter dem Zwange der Fanatiker auch verhaften und zum Tode verurteilen. Nur der

unerwartet rasche Einmarsch der Franzosen in Passeier, der den weitbrüchigen Revolutionsführer zur schleunigen Flucht in eine einsame Gebirgshütte zwang, rettete ihnen das Leben. Andreas Hofer fiel als das Opfer seines Wankelmuts und seiner Verblendung, und fortan verfolgte der Hass seiner Anhänger einen Mann, dessen rastlose Bemühungen bei den französischen Machthabern das Härteste von seiner Heimat abgewendet hatten und der sich nun zum Danke dreimal von Meuchelmördern bedroht sah.

In diesen Tagen, in denen Tirol die Jahrhundertfeier seiner heroischen Freiheitskämpfe begeht, erscheint es als eine Ehrenpflicht, den letzten legendären Makel von dem Andenken Josef Daney's zu tilgen, und dazu bieten seine Erinnerungen die Hand, die jetzt — unter dem Titel «Der Tiroler Volksaufstand des Jahres 1809» in einer Bearbeitung Josef Steiners — in der Bibliothek wertvoller Memoiren des Hamburger Gutenberg-Verlages erstmalig veröffentlicht werden. Aus diesen stark subjektiv gefärbten Erinnerungen, die ihre Auffassung indes durch zahlreiche, zum Teil bisher unbekannte dokumentarische Belege zu stützen wissen und manchen überraschenden Blick hinter die Kulissen des Aufstandes gewähren, geht nicht allein die Unschuld Daney's zur Evidenz hervor, sondern es erweist sich auch, dass der redliche Priester vor und nach Hofers Verhaftung kniefällig und inständig für ihn bei dem französischen General Baraguay d'Hilliers um Pardon gebeten habe. Weiter aber erfährt man nicht nur den Namen des wahren Verräters — der der Geschichte schon bekannt war —, sondern auch den des Hintermannes, in dessen Auftrage er handelte. Während es dem Denunzianten aber lediglich um die auf Hofers Kopf ausgesetzte hohe Belohnung zu tun war, scheint sein Auftraggeber aus einer Art beamtischen Pflichtgefühls gegen seine neuen Obern und im Interesse des endgültigen Friedens gehandelt zu haben. Die Vorgeschichte des Verrates hat sich nach Daney wie folgt abgespielt: Eines Abends sprach der Bauer Joseph Raffel, dessen Hof auf Brantach, eine halbe Wegstunde unterhalb Hofers Stallungen lag, an der Brücke zu St. Martin den Gemeindevorsteher und Zollaufseher Illmer an, teilte ihm vertraulich mit, dass ihm Hofers Versteck bekannt sei, und schlug ihm vor, es gemeinsam mit ihm zur Anzeige zu bringen. Illmer schrak zusammen und blieb dem Verräter die Antwort schuldig. Doch wollte ihm die Sache nicht aus dem Kopf, weil er täglich dem französischen General Huard über Hofer und die

Seinen Bericht zu erstatten hatte. In seiner Bedrängnis wandte er sich an den Ortsrichter Auer. Obwohl nun der Richter dem Ortsvorsteher gegenüber in der Reserve blieb, scheint er wenig später insgeheim doch dem Raffel die schriftliche Anzeige ausgefertigt zu haben, ohne die dieser sich nicht zum General Huard begeben wollte — vermutlich glaubte der Elende sich vor seinen Landsleuten und vor sich selbst zu rechtfertigen, wenn er sozusagen im Auftrage der Justiz handelte; ausserdem aber scheinen ihm die französischen Soldaten, vor denen er schon früher mit seinem Wissen geprahlt, nicht geglaubt zu haben.

Als Illmer am 27. Januar 1810 den Richter Auer aufsuchen wollte, um ihm Mitteilung von den immer lauter werdenden Gerüchten über Hofers Versteck zu machen, begegnete ihm der Bauer Raffel, der ihm triumphierend die schriftliche Denunziation wies und schnurstracks nach Meran zum General Huard eilte. Damit war des Sandwirts Schicksal besiegelt: noch in der nämlichen Nacht drangen die Häscher, von dem Judas geführt, in Hofers Versteck, und drei Wochen später schlugen die Franzosenkugeln in das treue Tiroler Herz.

Die Juisten mögen darüber diskutieren, ob Auer mit seiner erneuten Umwandlung aus einem kaiserlich österreichischen in einen königlich bayerischen Richter verpflichtet war, zu der Festnahme des verfehnten Aufrührers beizutragen — das Volksempfinden jedenfalls wird ihn mit dem Verräter Raffel in einen Topf werfen, und Auer selbst hat es geraten gefunden, seine Rolle in der Tragödie geheim zu halten — immer vorausgesetzt natürlich, dass Daney seine Beschuldigung zu Recht erhebt. Offiziell galt stets Raffel als «der» Verräter. Als ihn die Verachtung seiner Landsleute aus Passeier und Schönna vertrieb, wandte er sich an die bayerische Regierung nach München, wo er wie ein Schautier herumgeführt und sogar dem König, dem Kronprinzen und dem Minister Montgelas vorgestellt wurde. Er erhielt dann bei der kgl. Maut eine Anstellung als Wagknecht. «In dieser Eigenschaft», schreibt Daney — «habe ich ihn selbst zu München auf der Maut mehrmals gesehen. Später liess er auch sein Weib und seine Kinder nach München kommen. Nach seinem Aussehen zu urteilen, muss ihn die an Hofer verübte Verräterei nicht sehr kränken, und das Münchener Bier und die bayerischen Dampfnudeln müssen ihm besser als in Tirol die mageren Tagelöhnerbrocken anschlagen, denn er trägt einen

Bauch und Kopf herum, dem an Grösse und Fette jedes Prälaten Kaliber nachstehen müsste. (Frkf. Ztg.)

## Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Der Pariser «*Matin*» meldet: Vor einiger Zeit wurden in Ciotat (Departement Rhône-Mündung) acht Matrosen der Kriegsmarine wegen Anfertigung und Ausgabe falscher Geldstücke verhaftet. Im Lauf der Untersuchung ist jetzt festgestellt, dass eine bedeutende Falschmünzerbande an Bord der Kriegsschiffe besteht. Am 23. August wurde ein Matrose des Linienschiffes «*Suffren*» verhaftet. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

— Professor Dr. Ludwig Gumpowicz und Frau in Graz haben wegen unheilbarer Krankheit (Zungenkrebs) am 19. August gemeinschaftlich Selbstmord durch Vergiften mit Cyankali begangen. Der älteste Sohn G. hatte schon früher sich selbst getötet; der jüngste Sohn lebt in der Schweiz.

— Die Vereinigung von Britisch-Südafrika ist nach der Vorlage der Regierung am 20. August vom englischen Unterhause in dritter Lesung einstimmig genehmigt worden. An der Vorlage ist seit ihrer Einbringung im Parlament keinerlei Aenderung vorgenommen worden.

— In Odessa beschäftigt man sich mit den Vorbereitungen für die Ankunft des entthronten Schahs von Persien. Für die Beherbergung des Schahs hat man nach einer St. Petersburger Meldung die Villa des vielfachen Millionärs Falz Fein gegen ein Entgelt von 48.000 Rubel jährlich gemietet. Das Haus liegt an der Nadelshdinskaja und gewährt einen herrlichen Ausblick auf das Schwarze Meer. Aus St. Petersburg sind Beamte aus dem Ministerium des Auswärtigen eingetroffen, um alle nötigen Verfügungen für den Empfang des abgesetzten Herrschers zu treffen. Mit dem Schah wird der frühere Kriegsminister Bahndur Dscheng eintreffen, und das Exil Muhammed Alis teilen.

— Der türkische Ministerrat hat am 20. August beschlossen, den Titel König der Bulgaren für den König Ferdinand anzuerkennen.

— Aus Shanghai meldete ein Telegramm vom 26. August: Prinz Tsaihsün reist in der nächsten Woche nach Japan, Amerika und Europa ab, um sich mit dem Flottenbau bekannt zu machen. Das bedeutet einen Sieg des die langsame Entwicklung der Flotte befürwortenden Admirals Sah über den Prinzen Su und den Kriegsminister Tiehliang, die den sofortigen Bau von Kreuzern verlangen. Der Prinzregent

steht rückhaltlos auf der Seite des Sah, der zunächst die Einrichtung von Marineschulen in den Seeprovinzen, einer Marineakademie in Tientsin und den Ausbau der Sanmunbucht bei Ningpo als Flottenstützpunkt fordert.

— Als in der Sitzung des dänischen Folketings am 19. August der Präsident Mitteilungen von dem Kabinettswechsel gemacht hatte, erschien plötzlich eine Frau im Saale und hielt von dem Platz vor dem Präsidentenstuhl (!) folgende Ansprache: Hier sitzt ihr dänischen Männer und handelt und schachert im Machtbegehrt und Eigenliebe um das Wohl und Wehe des Landes. Euch soll von diesem Orte gesagt sein, dass die Frauen Dänemarks euch verleugnen und euch brandmarken als einen Haufen vaterlandsloser Söldner, die die Ehre Dänemarks verraten.» Trotz dem ununterbrochenen Läuten der Präsidentenglocke und den Zwischenrufen der Abgeordneten konnte sie diese Ansprache zu Ende bringen. Sie wurde von den Parlamentsdienern aus dem Saale geführt. Es wurde festgestellt, dass es sich um ein Fräulein Westenholz handelt.

— Wellmann, der bekanntlich mit einem Luftballon zum Nordpol fahren möchte und schon ein paarmal Versuche gemacht hat, die aber bisher stets mit einem glücklichen Unglück endeten, wodurch es dem Herrn möglich war, die Fahrt «auf das nächste Jahr» zu verschieben, hat sich wieder mal einen kleinen Aufstieg mit glücklichem Unglück geleistet, und zwar am 16. August.

Der Aufstieg Wellmanns ging glatt von statten. Der Ballon manövrierte ausgezeichnet und nahm den Kurs direkt nach Norden. Mittags um 12 Uhr verlor der Ballon, etwa 40 englische Meilen nördlich von der Amsterdamsinsel, den hintersten Schlepplschlauch, worin sich 1000 Pfund Proviant befanden. Das Luftschiff büsste dadurch an Stabilität ein und liess sich nicht mehr steuern. Wellmann versuchte zurückzukehren. Dies misslang und er war deshalb genötigt, Gas auszulassen, um heruntergehen zu können. Isackens norwegische Expedition nahm an Bord der «*Fram*» von dem Eishause aus den Unglücksfall wahr und drang in das Eis ein. Es gelang, das Schlepptau zu fassen. Man schleppte den Ballon nach der Virgobay zurück, wo er um 11 Uhr abends ankam. Beim Schleppen und Einbringen in das Ballonhaus erlitt der Ballon bedeutenden Schaden, so dass in diesem Jahre ein neuer Aufstieg unmöglich ist.

Herr Wellmann hat also nun wieder für ein Jahr Ruhe und sich abermals «interessant» gemacht, soweit das ganze

Unternehmen überhaupt noch ernst zu nehmen ist.

— Auf dem Balkan herrscht augenblicklich ziemliche Ruhe. Der türkisch-kretisch-griechische Zwist scheint vorläufig beigelegt, doch ist die Autorität der griechischen Regierung und von allem die des Königs nicht ungeschwächt aus dem Zwist hervorgegangen. Man hat sogar die Behauptung aufgestellt, König Georg sähe sich demnächst veranlasst, sein Bündel zu schnüren und zu resignieren, doch hat man von anderer Seite dagegen erklärt, das sei nur blinder Lärm, der eine Wendung in der Haltung der Mächte zu Gunsten Griechenlands bezwecke. Es lässt sich ein Urteil über die Situation in Griechenland nicht so ohne weiteres bilden —, dass die Griechen eventuell mit ihrem Monarchen keinen langen Prozess machen, hat man ja schon gesehen.

— Die Deutschen in Buenos Aires haben einen Ausschuss gebildet, der die Teilnahme des argentinischen Deutschtums an der Jahrhundertfeier vorbereiten soll. Der Ausschuss hat folgenden Aufruf erlassen:

Die argentinische Nation rüstet sich, am 25. Mai 1910 den hundertsten Jahrestag ihrer Unabhängigkeit würdig zu feiern. Die in Argentinien lebenden Angehörigen anderer Völker gedenken sich an dieser Feier rege zu beteiligen und haben bereits bedeutende Summen für diesen Zweck gestiftet. Es ist Pflicht für uns Deutsche, hinter den übrigen führenden Völkern Europas bei dieser Gelegenheit nicht zurückstehen. Die Ehrengabe, die wir dem argentinischen Volke zu überreichen gedenken, soll die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern und die Interessengemeinschaft, die die Deutschen mit Argentinien verbindet, bekunden, sie soll die Anhänglichkeit bezeugen, die wir in Argentinien lebenden Deutschen für unsere zweite Heimat hegen, und das Ansehen unseres Vaterlandes in Argentinien erhalten und fördern. In welcher Weise der Ausschuss diese unsere Absicht wird ausführen können, hängt von den Mitteln ab, die uns zur Verfügung stehen worden; jedenfalls aber muss etwas geschaffen werden, was des deutschen Namens würdig ist.

— Zu dem Festmahl auf der Albrechtsburg in Meissen aus Anlass des Leipziger Universitätsjubiläums waren neben dem Rektor der Prager Universität auch mehrere deutsche Studenten aus Prag geladen. Sie wurden auch vom Grossherzog von Hessen in das Gespräch gezogen, der sich nach einem Bericht der Prager Bohemia über alle Prager Verhältnisse genau unterrichtet zeigte und zum Schlusse

sagte, dass die Tschechen zur Zeit auf einem parlamentarischen Tiefstande seien und sich durch ihr Vorgehen die Antipathien der ganzen Welt, ja sogar vieler Slawen, zugezogen hätten. Er glaube und hoffe, dass das nächste Jahr die Prager Studenten friedlich sein werden, wenn auch kaum zu hoffen sei, dass ein dauernder Friede eintreten werde.

## São Paulo.

24. September 1909.

— In politischen Kreisen glaubt man, dass an Stelle des verstorbenen Dr. Paes de Bairos Dr. Cunha Couto oder Dr. Asdrubal Nascimento oder Dr. José Luiz in den Staatsseuat gewählt werden wird.

— Wegen des Studentenmordes in Rio fielen gestern in der juristischen Fakultät, im Polytechnikum und in der Handelsschule Alvares Penteadó die Vorlesungen aus, auch die staatlichen Schulen schlossen zum Zeichen der Trauer. Um 9 Uhr vormittags fand eine Versammlung der hiesigen Studentenschaft statt, in der beschlossen wurde, an den Bundespräsidenten, den Justizminister, das Centro Acadomico in Rio und die dortige medizinische Fakultät zu telegraphieren, die Vorlesungen drei Tage ausfallen zu lassen, zum Zeichen der Trauer halbmast zu flaggen, auf den Särgen der beiden Opfer des Konfliktes Kränze niederzulegen und sich bei den Beerdigungsfeierlichkeiten durch eine Delegation vertreten zu lassen.

Auf Veranlassung der hiesigen Studentenschaft fand gestern Abend auf der Praça Dr. Antonio Prado ein Protestmeeting gegen die beklagenswerten Vorkommnisse in der Bundeshauptstadt statt, an dem auch verschiedene Neugierige teilnahmen. Mehrere Studenten hielten Ansprachen. Es folgte ein Umzug durch die Hauptstrassen des Stadtzentrums, der in voller Ordnung verlief.

— Herr Luiz Misson, Direktor der vielwirtschaftlichen Abteilung des Ackerbausekretariats, kehrte gestern von Europa zurück.

— Das Oberbundesgericht hat dem Appell des Bundesanwalts gegen die Entscheidung des zuständigen Bundesrichters, durch welche die früheren hiesigen Postbeamten José de Oliveira Marques, Olyntho José de Castro, Ismael Padilla, José de Oliveira Leme und Alfredo de Paula, die sich bekanntlich grobe «Unregelmässigkeiten» hatten zu Schulden kommen lassen, freigesprochen wurden, stattgegeben. Die Herren können zu einer Gefängnisstrafe von 1 bis 4 Jahren verurteilt werden.

— In der Santa Casa starb gestern der Oesterreicher Joseph Kross.

— Die Pockenepidemie in Amparo

kann nach einer Mitteilung des Chefs der dortigen Sanitätskommission als erloschen betrachtet werden. Der letzte Blatternfall wurde am 17. ds. M. konstatiert. Die Familien, welche aus Furcht vor Ansteckung die Stadt verliessen, beginnen dahin zurückzukehren.

— Auf Ersuchen des Finanzministeriums wird unser Staatsschatzamt der Bundesregierung verschiedene Dokumente einsenden, welche als Belege für die Schuld dienen, die der Bund während der Revolution bei unserem Staate kontrahierte. — Hoffentlich erfolgt nun endlich auch die Bezahlung.

— Von der bekannten Musikalien- und Musikinstrumenten-Handlung A. DiFranco in Rua de S. Bento 59 empfangen wir den grossen Marsch aus der Operette «Hans il Suonatore di Fiauto» von Luigi Ganne, den Walzer «Pasquariello» von G. Metallo und die neueste Nummer von «Piedigrotta del Café Chantant», einer reich illustrierten Zeitschrift für Variété-Bühnen und für solche, die sich dafür interessieren. Indem wir für die Zusendung bestens danken, machen wir unsere Leser darauf aufmerksam, dass bei der genannten Firma auch «Der fidele Bauer» von Leo Fall erhältlich ist.

— In N. 205 unseres Blattes vom 4. d. Mts. brachten wir die Notiz, dass bei der letzten Konkurrenzausschreibung der Zentralbahn zur Lieferung von 90.000 Kilo Werg (Putzwolle) die Offerte der Estopa-Fabrikanten Schwarzenberger & Comp., Rua Brigadeiro Galvão 115, Barra Funda, angenommen wurde und dass die genannte Firma im Laufe des Jahres bereits 110.000 Kilo Werg lieferte. Letztere Zahl wurde dann in einer Zuschrift aus Rio als zu hoch gegriffen bezeichnet. Inzwischen hatten wir Gelegenheit, uns davon zu überzeugen, dass die Firma von Ende Februar bis Anfang August der Zentralbahn in acht verschiedenen Posten 110.612 Kilo Werg lieferte, was hiormit berichtend festgestellt sei.

— Im Befinden des Kommandanten unserer staatlichen Polizeitruppe, Colonel José Pedro de Oliveira, ist bedauerlicherweise eine Verschlechterung eingetreten.

— Am nächsten Montag trifft mit dem Rapido von Rio der apostolische Nuntius Monsenhor Bavona hier ein, um am darauffolgenden Tage der im S. Bento-Kloster stattfindenden kirchlichen Feier beizuwohnen.

*Café Americano.* Wir verweisen auf das Inserat dieses ältesten und bestrenommierten Kaffeehauses im Centrum unserer Stadt, das Herr Salvador Caruso, der frühere Besitzer des Café Java, käuflich übernommen hat. In diesem Café vorkehrten die Deutschen früher sehr gerne. Leider wurde das Haus

niedergerissen, weil dort die Rua José Bonifacio verbreitert wurde.

**Polizeinachrichten.** In Hospital Umberto I starb der minderjährige Bertino Bonzato aus Rua Conselheiro Belizario, der am 13. ds. Mts. in Rua Oriente von einem Wagen stürzte und sich dabei schwere Verletzungen zuzog. Der betreffende Kutscher wurde gegen Bürgerschaft auf freiem Fuss gelassen.

Ein vierjähriges Waisenmädchen Namens Margarida war der Wäscherin Maria Luz in Guarapiranga, Sant' Anna, zur Pflege übergeben worden. Als gestern der Quartier-Inspektor, Herr Gustavo Bresser, am Hause der Wäscherin vorbeiging, hörte er ein jämmerliches Geschrei. Er trat näher und sah nun, wie Maria Luz mit einem Brett barbarisch auf das Kind einschlug. Herr Bresser machte dem ersten Polizeidelegado hiervon Mitteilung, welcher eine Untersuchung einleitete und der Wäscherin die kleine Margarida, welche zahllose Schrammen und Striemen aufwies abnehmen liess.

**Personalnachrichten.** Herr E. Mager, Leiter des Centro das Experiencias Agricolas do Kalisyndikat in Rio, kehrte von einer Reise nach den Nordstaaten zurück und beehrte uns gestern mit seinem Besuche. Am 27. d. Mts. tritt Herr Mager eine längere Urlaubsreise nach Deutschland an. Mit verbindlichstem Dank für die uns erwiesene Aufmerksamkeit wünschen wir gute Fahrt und glückliche Wiederkehr.

### Munizipien.

**Santos.** Die Sackdiebstähle wiederholen sich. Gestern in der Frühe wurden der Companhia Santista de Tecelagem 400 Sack gestohlen, von denen durch den Polizeialtente Santos Pinto 100 in dem Speicher der Firma Pinto de Souza & Comp. gefunden und beschlagnahmt wurden. Die Diebe, Lupericio de tal und ein Minderjähriger Namens Ismael, befinden sich bereits in Haft.

**Campinas.** Auf der Durchreise nach Goyaz begriffen weilte vorgestern der österreichische Forschungsreisende Th. Massig in hiesiger Stadt. Die Mogyana-Bahn gewährt ihm und seinen Begleitern allerhand Reiserleichterungen.

### Bundeshauptstadt.

— Heute nachmittags findet unter grosser Feierlichkeit die Beerdigung der beiden von Polizeisoldaten ermordeten Studenten, deren Leichen gestern einbalsamiert wurden, statt. Die Laternen der Strassen, welche der Leichenzug durchzieht, werden umflort und angezündet. Eine Militär- und eine Marine-Kapelle werden den Kondukt begleiten, an dem ausser der Studentenschaft, Kom-

missionen beider Häuser des Bundeskongresses und Deputationen von zahlreichen anderen Körperschaften, Vereinen etc. teilnehmen werden.

Im Bundesssenat sprachen Antonio Azevedo, Hercilio Luz, Sá Freire und Ruy Barbosa über die Polizeibrutalität. Sämtliche Redner griffen die Polizei heftig an und lobten das energische Handeln der Bundesregierung, die es aber bei der Amtsenthebung des Kommandanten der Polizeitruppe allein nicht bewenden lassen dürfe. Sá Freire reichte ausserdem einen Antrag ein, der eine Vermehrung der Stadtpolizisten (guardas civis) und zugleich eine Reorganisation der Polizeitruppe verlangt.

In der Deputiertenkammer sprachen Barbosa Lima, Irineu Machado, J. J. Seabra und Jesuino Cardoso in etwa gleichem Sinne zu demselben Thema.

Da es auch nicht an Angriffen auf Dr. Leonai Ramos, den obersten Chef der Polizei des Bundesdistriktes, fehlt, da dieser in letzter Linie für sein Ressort die Verantwortung zu tragen habe, so beabsichtigt dieser, wie verlautet, zu demissionieren.

«A Noticia» behauptet, dass verschiedene Polizeioffiziere in Zivil versucht hätten, den Mördern zur Flucht zu verhelfen. Der neue Polizeikommandant erklärte, nach dieser Richtung eine strenge Untersuchung einleiten zu wollen. Die Mörder selbst haben sich ihren Gleichmut bisher zu wahren gewusst. Allgemeines Befremden erregt es, dass man die Häftlinge der Polizeibrigade übergab, da auf diese Weise Beeinflussungen ihrer Aussagen durch interessierte andere Personen schwer zu verhüten sind.

Der Justizminister erklärte, dass die Bundesregierung fest entschlossen sei, mit aller Energie und ohne Ansehen der Person vorzugehen. Er selbst werde die Untersuchung genau verfolgen. Es ist keineswegs ausgeschlossen, dass diese auf General Souza Aguiar übergreift, wie es von verschiedenen Seiten verlangt wird.

Die Studentenschaft beschloss, vier Anwälte mit der Vertretung der Rechtsinteressen der ermordeten Kommilitonen zu betrauen.

— Die Bundesregierung hat die löbliche Absicht, nicht nur den Bestand von Gummibäumen im Acreterritorium nach Möglichkeit zu schützen, sondern auch für Nachpflanzungen Sorge zu tragen. Zu diesem Zweck wird das Ackerbauministerium einen Regierungsdelegierten mit Spezialinstruktionen nach dem Territorium senden.

— Der Direktor des Postwesens beabsichtigt, wie verlautet, einen italienischen Industriellen mit der Lieferung von Verschlüssen für die Postsäcke zu betrauen. Es würde sich empfehlen, vor

der Bestellung die bevorstehenden Proben mit den unverletzlichen Postsackverschlüssen abzuwarten, für welche den Herren Alberto Pereira Gomes und Augusto Feruandes Carneira vom Ackerbauministerium ein provisorisches Erfinderpapent erteilt wurde.

— Für die durch die Dürre in den Nordstaaten notwendig gewordenen Notstandsarbeiten wurde ein Spezialkredit von 1000 Contos bewilligt.

— In dem gestrigen Ministerrat, der unter dem Vorsitz des Bundespräsidenten stattfand, wurde beschlossen, für das Acre-Territorium eine besondere Postadministration zu schaffen, deren Beamte verdoppelte Gehälter beziehen sollen.

— An der Rua Frei Caneca wurde gestern eine Fabrik entdeckt, in der verfälschter Portwein hergestellt wurde.

— Eine Kommission von Studenten aus den von periodischer Dürre heimgesuchten Nordstaaten überreichte vorgestern dem Bundespräsidenten im Catete-Palast eine Eingabe, in der um die Errichtung von Stauwerken, den Bau neuer Verkehrswege und sonstige Verbesserungen für die betroffenen Regionen ersucht wird.

— Der Appellationsgerichtshof setzte den Geschäftsmann Pichardo, der hier das Reintegrativ-System einführt und dadurch nicht gerade rühmlich bekannt wurde, ausser Anklagezustand.

— Das Ackerbausekretariat erteilte einem Herrn Euzebio Maximiano Pires Ferreira ein provisorisches Erfinderpapent auf ein neues Bier, das aus Hafer und Gerste gebraut wird und den Namen «Aveia Bier» führt.

— Der Ex-Kommandant der Polizeitruppe, General Souza Aguiar, ist schwer erkrankt.

### Aus den Bundesstaaten.

**Rio.** Ein gewaltiger Heuschreckenschwarm passierte Petropolis und richtete in den Pflanzungen enormen Schaden an.

**Minas.** In Minas wächst die Agitation gegen die Bundespräsidentenskandidatur Hermes, gegen den besonders auch, weil er Freimaurer ist, die sogenannte katholische Partei arbeitet.

**Bahia.** Ex-Verkehrsminister Dr. Miguel Calmou wird seinen früheren Lehrstuhl am Polytechnikum wieder einnehmen.

— Sowohl der Telegraphendirektor wie der Postadministrador sind bestrebt, Verkehrsverbesserungen für den Staat durchzusetzen. — Bahia scheint auf diesem wichtigen Gebiet die Bundeshauptstadt und S. Paulo überflügeln zu wollen.

**Pará.** Der Handel von Belém und Manáos will den Lloyd Brasileiro um die Einrichtung einer neuen Dampfer-

linie von Manáos nach Europa ersuchen. Dafür wird er sich verpflichten, die Fracht, die er bisher durch ausländische Schiffe ausführt, dem Lloyd Brasileiro zu überweisen.

— In Belém wurden weiterhin zahlreiche falsche Noten verschiedener Emissionen entdeckt.

— In Belém wurde der Justizbeamte Tenente Antonio Argemiro de Sant' Anna verhaftet, weil er die Minderjährige Maria das Dorez Silva, deren Vormund er war, verführt und, als sich die Folgen einstellten, das Mädchen zu einer absichtlichen Frühgeburt veranlasst hatte.

**Rio Grande do Sul.** Die hiesigen Demokraten wollen erst das Programm Dr. Ruy Barbosas kennen lernen, ehe sie zur Bundespräsidentenwahl Stellung nehmen. Entspricht dasselbe ihren Wünschen nicht, dann werden sie Stimmhaltung proklamieren.

— In der Stadt Rio Grande wurde am Dienstag auf der Praça Tamandaré ein Denkmal für Bento Gonçalves enthüllt.

## Einwanderungsstatistik.

Wir beschäftigten uns dieser Tage mit der Einwanderung im Jahre 1908, soweit sie den Hafen Rio de Janeiro betraf. Ueber die Gesamtimmigration im genannten Jahre entnehmen wir nun dem Bericht des Siedlungsamtes nachstehende Daten.

In 1908 landeten in zelm Se- und einem Flusshafen Brasiliens 112.234 Personen, von denen 17.539 Passagiere und 94.695 Immigranten waren. Die letzteren setzten sich aus 10.425 Familien mit 43.454 Köpfen und 51.341 alleinstehenden Personen zusammen. 43.593 gehörten dem landwirtschaftlichen Stande, 51.102 anderen Berufen an. Die Zunahme der Einwanderung gegen das vorhergehende Jahr belief sich auf 26.908 Köpfe und betrug in Rio de Janeiro 48,33, in Santos 28,54 und in den übrigen Häfen der Union 58,59 Prozent

Die Qualität der Einwanderung hat sich gegen früher erheblich gebessert. Besondere Hervorhebung verdient, dass von den 10.425 Familien 6248 Ackerbauer waren und dass eine ganze Reihe von ihnen bemittelt war. Jedenfalls haben die Immigranten mehr Geld ins Land gebracht, als die Regierung für Freipassage und Beherbergung derselben verausgabte.

Auf eigene Kosten kamen 74.999 Einwanderer, die sich aus 7035 Familien mit 24.843 Köpfen und 50.156 einzelstehenden Personen zusammensetzten. Die Zahl der Subventionierten, d. h. mit Freipassage gekommenen Immigranten betrug 19.696, wovon für 11.109 die Union die Passagekosten trug, während der Rest auf Kosten der Einzelstaaten oder Privater kam. Unter den ersteren befanden sich 10.427 Ackerbauer, 30 Bergleute und 652 Angehörige anderer Berufsstände. 9949 von ihnen landeten in Rio de Janeiro, 1160 in Pernambuco.

Die Vergünstigung der Freipassage an bedürftige Immigranten hat sich bewährt. Sie lockt zur Auswanderung an, erleichtert die Auswahl für die Siedlung geeigneter Elemente und bildet gewissermaßen einen Ersatz für die Spesen, welche den Emigranten durch die Reise vom Binnenlande nach dem Einschiffungshafen usw. erwachsen und die mitunter recht bedeutend sind.

Der Zuzug an Passagieren und Immigranten während des Jahres 1908 verteilte sich auf die einzelnen Häfen folgendermaßen:

	Passagiere	Immigranten
Rio de Janeiro	5775	46.216
Santos	7452	39.333
Paranaguá	56	1415
S. Francisco	43	376
Florianopolis	31	168
Rio Grande do Sul	670	1251
Belém	1720	3440
Recife	243	1683
Victoria	13	24
Bahía	536	753
Cuyaba	—	37
Total	17.539	94.695

Gruppiert man diese 94.695 Immigranten nach Nationalitäten, so ergibt sich folgendes Bild. Es wanderten im Berichtsjahre ein in

Rio 1198 Deutsche, 989 Araber, 71 Argentinier, 3903 Oesterreicher, 1 Afrikaner, 53 Belgier, 633 Brasilianer, 2 Böhmen, 1 Canadier, 7 Chilenen, 3 Cubaner, 3 Chinesen, 10 Dänen, 1 Equadorianer, 1 Egyptianer, 453 Franzosen, 3 Finländer, 37 Griechen, 5519 Spanier, 1025 Holländer, 17 Ungarn, 293 Engländer, 3764 Italiener. 2 Inder, 17 Japaner, 1 Luxemburger, 12 Marokkaner, 4 Mexikaner, 90 Nordamerikaner, 4 Norweger, 1 Paraguayer, 8 Peruaner, 13.287 Portugiesen, 18 Neugriechen, 4386 Russen, 3 Rumänen, 13 Schweden, 356 Schweizer, 6 Serben und 21 Uruguayer;

Santos 897 Deutsche, 233 Argentinier, 609 Oesterreicher, 3 Australier, 24 Belgier, 2947 Brasilianer, 6 Chilenen, 2 Columbianer, 7 Chinesen,

12 Dänen, 1 Aegyptier, 252 Franzosen, 2 Finländer, 61 Griechen, 8535 Spanier, 10 Holländer, 16 Ungarn, 139 Engländer, 9800 Italiener, 6 Inder, 813 Japaner, 3 Marokkaner, 1 Mexikaner, 2 Montenegriner, 60 Nordamerikaner, 4 Norweger, 11.988 Portugiesen, 814 Russen, 10 Rumänen, 1 aus S. Salvador, 6 Schweden, 72 Schweizer, 1 Serbe, 1916 Türken, 32 Uruguayer und 3 Venezuelaner;

Paranaguá 34 Deutsche, 4 Argentinier, 777 Oesterreicher, 1 Belgier, 2 Brasilianer, 1 Franzose, 4 Spanier, 7 Italiener, 1 Norweger, 1 Portugiese, 569 Russen. 5 Schweizer und 8 Uruguayer;

S. Francisco 350 Deutsche, 10 Oesterreicher, 3 Belgier, 1 Holländer, 1 Engländer, 3 Italiener, 1 Nordamerikaner und 7 Russen;

Florianopolis 41 Deutsche, 3 Argentinier, 71 Brasilianer, 2 Franzosen, 2 Spanier, 1 Engländer, 46 Italiener und 2 Nordamerikaner;

Rio Grande do Sul 104 Deutsche, 15 Argentinier, 3 Oesterreicher, 2 Belgier, 1 Brasilianer, 5 Bolivianer, 4 Spanier, 9 Italiener, 2 Nordamerikaner, 103 Portugiesen, 2 Schweizer, 3 Uruguayer und 998 Angehörige verschiedener anderer Nationalitäten;

Victoria 10 Deutsche und 14 Portugiesen;

Bahía 103 Deutsche, 1 Belgier, 14 Brasilianer, 81 Franzosen, 142 Spanier, 93 Engländer, 50 Italiener, 2 Nordamerikaner, 191 Portugiesen, 3 Russen und 73 Türken;

Recife 116 Deutsche, 3 Belgier, 31 Brasilianer, 126 Franzosen, 1 Grieche, 1 Spanier, 240 Engländer, 12 Italiener, 9 Nordamerikaner, 786 Portugiesen, 1 Schweizer und 357 Angehöriger verschiedener anderer Nationalitäten;

Belém 78 Deutsche, 12 Araber, 3 Argentinier, 15 Oesterreicher, 460 Brasilianer, 15 Bolivianer, 6 Columbianer, 3 Chinesen, 77 Franzosen, 655 Spanier, 1 Holländer, 22 Ungarn, 342 Engländer, 182 Italiener, 172 Nordamerikaner, 33 Peruaner, 1221 Portugiesen, 2 Russen, 6 Schweizer und 135 Türken;

Cuyabá 37 Portugiesen. Fürwahr ein buntes Völkergemisch.

Teilt man die Immigranten in Ackerbauer und Angehörige anderer Berufe so erhält man nachstehende Tabelle:

	Ackerbauer	andere Berufe	Total
Rio de Janeiro	23.044	23.172	46.216
Santos	18.526	20.807	39.333
Paranaguá	535	879	1414
S. Francisco	261	115	376
Florianopolis	58	110	168
Rio Gr. do Sul	269	982	1251
Victoria	12	12	24
Bahia	265	488	753
Recife	245	1438	1683
Belém	341	3099	3440
Cuyabá	37	—	37

Für die Zusendung des Relatoriums, das sich als ein interessantes mit zahlreichen Illustrationen geschmücktes und durch Pläne erläutertes fleissiges Werk darstellt, unsern verbindlichsten Dank.

### Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 19. August 1909.

— Auf Rechnung der vor Jahresfrist gegründeten Deutsch Südamerikanischen Telegraphengesellschaft in Köln wird gegenwärtig von den Norddeutschen Seekabelwerken in Nordenham das Tiefkabel mittels des Kabeldampfers «Stephan» verlegt. Das Kabel führt von Emden—Borkum über Teneriffa nach Pernambuco in Brasilien und von hier aus in verschiedenen Zweiglinien nach den hauptsächlichsten Seestädten der Ostküste Südamerikas. Die Gesamtlänge der direkten Linie wird etwa 8000 km betragen. Die erste Teilstrecke wurde im Juni von Borkum bis zum Ausgang des Kanals in der Höhe von Ouessant verlegt in einer durchschnittlichen Tiefe von nur 80 m bei einer Länge von 1370 km; das Gewicht dieses Kabels beträgt 5100 t, da es besonders schwer armirt werden musste, um es gegen Beschädigungen durch die Schifffahrt zu sichern. Die zweite Teilstrecke bis Teneriffa führt über sehr schwierige Bodenverhältnisse in wechselnden Tiefe von 2000 bis 5000 m; dieses Kabel ist leichter gebaut und wiegt bei einer Länge von 2740 km nur 2800 t. Die Verlegung begann am 30. Juli mit der Auffischung des Kanal-kabels bei Ouessant und seiner Verbindung mit dem Tiefseekabel. Unter normalen Umständen wurde die Station Santa Cruz erreicht. Von hier aus soll später auch ein Kabel nach Deutsch-Südwestafrika geführt werden, wofür der genannten Gesellschaft eine beträchtliche Subvention vom Reiche zugesichert ist. Voraussichtlich wird der Betrieb mit Brasilien Mitte Oktober aufgenommen werden können. Die Worttaxe ist sehr mässig und wird etwa 50 Pfg. pro Wort betragen.

— Es gewinnt den Anschein, als wenn der Tiefstand in der Solinger Stahlwaren-Industrie nunmehr überschritten sei. Wenigstens macht sich in den gewerblichen Verhältnissen allenthalben eine etwas stärkere Be-

schäftigung bemerkbar. Für Brasilien sind zurzeit mehrere grössere Exportfirmen stark beschäftigt, desgleichen für Holländisch Indien. Eine Besserung ist auch in den Schirmfurniturenfabriken zu verzeichnen, ferner in der Temper- und Metallgiessereibranche. In Fahrradteilen hat die Beschäftigung dagegen etwas nachgelassen; der Bedarf in diesem Artikel reicht nicht an den des Vorjahres heran. Die Rasiermesserfabrikation ist ebenfalls über ihren Höhepunkt hinaus; was in diesem Artikel noch vor der Zollerhöhung nach Amerika geschafft werden konnte, ist bereits drüben, und nun ruht das Geschäft einstweilen. Die Stahlwarenindustrie scheint allerdings im allgemeinen durch die amerikanische Tarifreform nicht so bedroht zu sein, wie es anfangs den Anschein hatte; nur die Rasiermesser, besonders bessere Qualitäten, sind mit bedeutend erhöhtem Zoll belegt worden, so dass das Geschäft hierin wohl ziemlich lahmgelegt wird.

— Die Hamburger Stadtbibliothek beabsichtigt im April nächsten Jahres eine Bismarckausstellung zu veranstalten. Die Ausstellung soll ausser den Sammlungen der Bismarckabteilung der Stadtbibliothek, die aus Schriften, Porträten, Bismarckpostkarten, Karikaturen, Autogrammen usw. besteht, die in Privatbesitz befindlichen Gegenstände dieser Art vereinigen.

— Dem Verleger Campe, der das seiner Zeit auf Korfu befindliche Heine-Denkmal käuflich erworben hat, ist auf seine Anfrage, ob der Staat Hamburg das Denkmal übernehmen und aufstellen wolle, vom Bürgermeister der Bescheid geworden, dass der Senat noch keinen Beschluss darüber gefasst habe. Der Bürgermeister meinte, indem er auf die Stimmung am Berliner Hofe Bezug zu nehmen schien, dass ein Denkmal, das für Korfu bestimmt gewesen sei, nicht für Hamburg passe. Man nimmt an, dass der Senat das Angebot des Herrn Campe ablehnen und diesem nichts weiter übrig bleiben wird, als das Denkmal auf seinem Privatbesitz in Blankenese aufzustellen.

— Die deutschen Volksbibliotheken haben, wie der Verwaltungsbericht des Magistrats erzählt, im Jahre 1908 die imponierende Zahl von 1,562,621 Büchern verliehen. Man erhält eine Vorstellung von dem Aufschwunge, den die Volksbibliotheken genommen haben, wenn man dagegen hält, dass im Jahre 1898 628,198 Bände verliehen worden sind. In 10 Jahren ist die Inanspruchnahme der Volksbibliotheken also um nahezu eine Million Bände gewachsen. Das stellt dem Lese- und Bildungsbedürfnis der Berliner Bevölkerung ein ehrendes Zeugnis aus. Den Löwenanteil an der Zahl der verliehenen

Bücher hat naturgemäss die deutsche Literatur, von der 680,789 Bände in Anspruch genommen wurden. An zweiter Stelle folgten die Zeitschriften und Sammelwaren mit 253,763 Bänden und an dritter die Jugendschriften mit rund 263.000 Bänden, ein Beweis, dass die Eltern die Bibliotheken nicht nur für sich, sondern in hervorragendem Masse auch für ihre Kinder in Anspruch genommen haben. Ausländische Literatur ist auch noch in 178.000 Fällen verlangt worden. Dann fallen die Zahlen rapid. Geschichte und Geographie bringen es noch auf rund je 49.000 Bände, die Naturwissenschaft muss sich aber schon mit 33.000 Bänden begnügen, die Kunstgeschichte mit nur 16.000 und die Theologie gar nur mit 3000. Um den Anforderungen des Lesepublikums entsprechen zu können, verfügten die 28 Volksbibliotheken über einen Bestand von 193.366 Büchern.

— Nachdem erst vor einigen Wochen eine von Wiesbaden nach Frankfurt a. M. allein reisende Dame auf der Strecke Kastell—Höchst von einem verummten Räuber in einem Coupé zweiter Klasse überfallen und beraubt worden war, hat sich auf der Strecke Mainz—Frankfurt a. M. ein zweiter Ueberfall ereignet, der unter so ähnlichen Umständen erfolgte, dass man mit Recht annehmen kann, dass in beiden Fällen derselbe Täter in Aktion trat. Im Eilzug Nr. 143 Paris—Nancy—Frankfurt a. M. sass in einem Abteil I. Klasse Fräulein Margarete Havenstein aus Stargard mit einer zweiten Dame, die in Mainz das Coupé verliess. Von da ab fuhr Fräulein Havenstein allein und nahm am Fenster des Coupés Platz. Kurz hinter der Station Rüsselheim wurde plötzlich die Tür der Toilette, die eine Verbindung mit dem anderen Abteil bildet, von einem hochgewachsenen, kräftigen Manne aufgerissen, der eine schwarze Larve mit Ausschnitten für Augen und Mund umgebunden hatte. Die erschreckte Dame schrie laut um Hilfe. Der unheimliche Gast rief ihr zu: «Halt! Ich will nur dein Geld haben». Als Fräulein Havenstein zurücksprang, um nach der Notleine zu greifen, zog der Räuber einen Revolver und hielt ihn unter Drohungen der Dame auf die Brust. Als die Dame trotzdem nach dem Griff der Notbremse fasste, griff ihr der Räuber mit russgeschwärtzten Händen an die Kehle, riss sie zurück und schleuderte die Handtasche, die auf dem Sitz neben der Dame lag, durch das offene Fenster auf die Strecke hinaus. Der inzwischen langsam fahrende Zug näherte sich bereits der Station. Der Räuber öffnete das Coupé und sprang hinaus. Diesen Vorgang beobachteten einige Herren, die in einem Nebenabteil des Coupés sassen

und zusahen, wie der Mann die Böschung hinabließ und in einem nahegelegenen Walde verschwand. Ein Eisenbahnbeamter verfolgte ihn einige hundert Schritte weit, konnte ihn aber in der Dunkelheit nicht mehr erreichen. Die Beute des Räubers ist sehr gering, denn die Tasche enthielt nur einige Toilettegegenstände.

— Das Freibad Wannsee hat sich allmählich zu einem wirklichen Seebade herausgebildet, dessen Gepflogenheiten denjenigen unserer Ostseebäder nicht viel nachstehen. Wer jetzt an einem schönen Vormittage auf wohlgepflegtem Wege von Station Nicolassee nach dem Havelstrand spaziert, sieht sich einem ausserordentlich bewegten Badeleben gegenüber, dessen Formen durchaus angenehm und einwandfrei sind. Das Leben, das sich jetzt an dem blauen See abspielt, ist also keineswegs zu verwechseln mit dem wüsten Trubel, der sich bei Eröffnung des Bades vor drei Jahren breit gemacht hat. Es handelt sich in der Tat um ein Familienbad, in das sehr honette Leute mit Frau und Kind gehen. Sonntags ist das Leben freilich viel bunter; es strömen dann zuweilen 10.000 Personen zusammen. Da kostet es viel Mühe, dass sich alles in geordneten Bahnen bewegt, aber Ausschreitungen gehören trotzdem zu den Seltenheiten. Den Anweisungen der Badewärter, die sich auf die zahlreichen bedruckten, überall sichtbaren Tafeln beziehen, wird bereitwilligst Folge geleistet. Der Mangel an Trinkwasser, dessen wir bereits erwähnten, wirkt andauernd ausserordentlich peinlich. An heissen Tagen stürmen die von der Sonne hart mitgenommenen Badegäste das Bureau des Badeleiters und schreien lechzend nach Wasser. Ob die Trinkwasserleitung noch in diesem Jahre zu Stande kommt und sie überhaupt gut fungieren wird, steht dahin. Eine Wohlfahrt für das badende Publikum wäre es daher, wenn inzwischen ein Ausschank alkoholfreier Getränke zu volkstümlichen Preisen zugelassen würde.

## São Paulo.

25. September 1909.

— Im November wird die Telephonverbindung von hier nach Jacarehy fertiggestellt sein und in Betrieb genommen werden.

— «A Platôa» liess sich erneut aus Rio melden, dass Dr. Joaquim Murinho ein Anhänger der Bundespräsidenten-kandidatur Hermes sei.

— «Jornal do Commercio» in Rio lobt unsere Polizei, die wehlerzogen und gut einexerziert sei, aber nicht meuchlings morde. Die jüngsten blutigen Vor-

kommnisse in der Bundeshauptstadt mögen dem «Jornal» diesen Vergleich nahe gelegt haben.

— Mit dem Dampfer «Hollandia» trafen vorgestern 36 für die Landwirtschaft im Inneren des Staates bestimmte Immigranten in Santos ein.

— Wir verweisen unsere geschätzten Leser auf die in der heutigen Nummer unseres Blattes befindliche Annonce, in welcher den Freunden eines guten Krautes die beliebten Cigarren Suerdieck empfohlen werden.

— Gestern nachmittags starb hier nach schwerem Kranksein Tenente-Coronel José Pedro de Oliveira, dessen Händen das Oberkommando über unsere Polizeitruppe anvertraut war. Er gehörte seit 1873 der Polizeitruppe an und hat sich auf den verschiedensten Posten, die er in dieser langen Zeit bekleidete, stets als tüchtiger Beamter und befähigter Offizier bewährt. Die Beerdigung findet heute auf Staatskosten statt.

— Die Kapitalisten Manuel Cardoso und João Soares Hungria beabsichtigen, in Itapetininga eine grosse mechanische Weberei zu gründen.

— Während des vergangenen Monats August vereinnahmte die Delegacia Fiscal des Bundesschatzamt in unserem Staate 1.247:232\$222 Gold und 4.344:280\$416 Papier. — Ein leidlich fetter Bissen.

— Durch gestriges Dekret der Regierung wurde Tenente-Coronel Antonio Baptista da Luz, bisheriger Kommandant des Kavallerie-Korps, zum interimistischen Kommandanten unserer Polizeitruppe ernannt. Er trat sein neues Amt sofort an.

— Die Alfandega von Santos übermittelte gestern der Bank von Brasilien 200 Contos.

— Der italienische Geschäftsträger Ricardo Borghetti besichtigte gestern in Begleitung des italienischen Konsuls verschiedene hiesige öffentliche Institute, u. a. auch die Einwandererherberge, die sein besonderes Interesse erregte. Heute wird er dem Staatsmuseum in Ypiranga einen Besuch abstatten. Abends gibt ihm die italienische Kolonie in den Räumen des D. M. G. V. Lya ein Bankett.

— In der Deputiertenkammer hielten Pedro de Toledo und Moraes Barros heftige Protestreden gegen die Polizeimorde in der Bundeshauptstadt; der Senat war wieder einmal nicht beschlussfähig.

— Die Postagenturen in Sallesopolis, Araguá, Farias, S. Sebastião de Gramma und S. Pedro de Turvo sollen bis auf Weiteres gesperrt werden, weil die betreffenden Agenten nicht die verlangte Bürgschaft stellten.

In Espirito Santo da Fortaleza wurde eine neue Postagentur eröffnet.

— Jovino de Mello Tavares, der Ex-

Kassierer der Alfandega in Santos, der bekanntlich 412 Contos öffentlicher Gelder unterschlug und deswegen in Untersuchungshaft genommen wurde, ist auch Offizier der Nationalgarde. Dr. Wenceslau de Queiroz, der zuständige Richter, ersuchte deshalb gestern den Justizsekretär, zu verfügen, dass der Angeklagte in das Militärgefängnis überführt wird, dem letzterer auch entsprach. Das gewöhnliche Gefängnis ist für diesen Herrn nicht gut genug. Im Militärgefängnis hat er als Offizier sogar noch Anspruch auf militärische Ehrenbezeugungen.

— Der Leichnam der unglücklichen Spanierin Josepha Perez, der in Ypiranga in ein Fass gezwängt, vor Kurzem aufgefunden wurde, wurde gestern einer Autopsie unterworfen. Seit dem eingetretenen Tode sind schon mehr wie drei Monate verflossen und es ist bei der fortgeschrittenen Verwesung deshalb äusserst schwierig, die Todesursache genau festzustellen. Aber alle Anzeichen deuten daraufhin, dass Josepha Peres mit der Hand erdrosselt worden ist. Der Mörder kann nur Franklin de Figueiredo sein, der sich in Haft befindet. Er behauptet aber unschuldig zu sein und liess durch den Advokaten Dr. Jovino Ribeiro ein Habeas Corpus-Gesuch einreichen, über das heute Nachmittag 2 Uhr im Kriminalgericht verhandelt werden wird.

— Im S. Bento-Kloster finden nächsten Montag und Dienstag grosse Festlichkeiten statt zur 8. Centenarfeier des grossen Benedictiners und Kirchengelehrten S. Anselmo, die auch der Apostolische Nuncius Monsenhor Alexandre Bavona mit seiner Gegenwart beehren wird. Derselbe kommt morgen Abend 6 Uhr auf der Nordstation an und wird daselbst feierlich empfangen werden. Am Montag früh 10 Uhr findet in der Klosterkirche eine hl. Messe statt, gelebrt von Mons. Macedo Costa, und Abends 8 Uhr wird im Ehrensaal des Klosters, Mons. Dr. Carlos Sentroul einen Vortrag über S. Anselmo halten. Am Dienstag Abend 8 Uhr führen die Schüler des S. Bento-Gymnasiums ein Drama auf. Für letztere Festlichkeit wurden auch wir mit einer Einladung beehrt, für die wir verbindlichst danken.

— Der Administrator der «Ilha dos Porcos» zeigte dem Polizeidelegado von Ubatuba an, dass der 12jährige Zacharias, der auf dieser Strafkolonie untergebracht war, von dort entwichen ist, und bittet, alle Massnahmen zu treffen, den jugendlichen Sträfling wieder einzufangen.

— Die Pflanzen enthalten bekanntlich alle Nährstoffe, die zum Leben nötig sind. Diese Nährstoffe sind aber im natürlichen Zustande nicht vollständig verdaulich. Unterwirft man sie jedoch einem Aufschliessungsverfahren, wie dies

z. B. Knorr tut, so gewinnen die pflanzlichen Nahrungsmittel denselben Wert, wie Fleisch. Knorr's sämtliche präparierten Mehle aus Hafer, Erbsen, Reis, Grünkern sind deshalb leicht verdaulich und werden vom Organismus vollständig ausgenützt.

— Für das «Diario Official» wurde durch gestriges Dekret ein aussordentlicher Kredit von 50 Contos eröffnet. — Besser wird es dadurch auch nicht werden.

— In der gestrigen Schwurgerichtssitzung wurde der 19 jährige italienische Buchbinder Gino Zanobini, der wegen eines in der «Brasserie Paulista» verübten Einbruchdiebstahls im Werte von 414\$000 angeklagt war, freigesprochen, wegen mangelnden Beweises.

Auch Sabino Pimentel, der vor den Gerichtsschranken stand, weil er Angelo de Rosa leicht verwundet hatte, wurde, weil er in Selbstverteidigung gehandelt, freigesprochen.

Ferner wurden die wegen leichter Körperverletzung angeklagten Pedro Cianquinto und Manuel Antonio Dias wegen mangelnden Beweises freigesprochen.

**Fussballsport.** Morgen werden im Velodrom A. A. Palmeiras und S. C. Internacional ihre Kräfte messen. In Sportkreisen verspricht man sich ein sehr interessantes Spiel.

**Polizeinachrichten.** Im Gefängnis wurde Lilo Nicola, den die hiesige Jury, weil er am 17. Februar 1905 in einer Chacara in der Nähe der Station Rio Grande den 60 Jahre alten Kapitalisten Joaquim Rabello Lobo ermordete, zu 30 Jahren Zellengefängnis verurteilte, irrsinnig. Der Polizeisekretär ordnete seine Ueberführung nach dem Staatsirrenhause an.

**Theater u. Konzerte.** Iris-Theatre. Für alle Deutschsprechenden finden heute Abend in diesem Vergnügungsorte hochinteressante kinematographische Vorführungen statt. «Andreas Hofer oder der Aufstand in Tirol 1809». Koin Deutschsprechender sollte versäumen, der Vorstellung dieses grossartigen Dramas beizuwohnen, führt sie uns doch zurück in die Zeit, da Europa unter der Napoleonischen Tyrannei seufzte und in Deutschland und Oesterreich heldenmütige Kämpfe stattfanden, diese Tyrannei abzuschütteln. Eine Episode in diesen gewaltigen Kämpfen ist der Aufstand in Tirol und der populärste Held desselben Andreas Hofer.

**Bijou-Theatre.** In diesem beliebten Theater, das alle Abende sich eines ungemein zahlreichen Besuches erfreut, wurden gestern wieder hochinteressante Filme gezeigt, unter anderen auch die Parade der Kinderbataillone am 7. September d. J. in S. Paulo. Heute

Abend wird u. a. vom singenden Cinematographen «Canção de Aventureiros» aus «Guarany» von Carlos Goines reproduziert. Morgen Matinée und Kinder-Vorstellung und Abends neues sensationelles Programm in beiden Abteilungen.

**Sant' Anna.** Die italienische dramatische Kompagnie gab gestern zum ersten Male das vieraktige Stück von Sem Benelli «La cena delle beffe», das für hier eine Neuheit war, und erzielte damit guten Erfolg. — Heute Abend «Tosca» von Sardou, in der Nina Sanzi die Titelrolle spielt. Morgen Matinée.

### Munizipien.

**Santos.** In der Municipal-Präfektur wurde vorgestern mit der Brazilian Storage Developpements Company der Kontrakt zur kommerziellen Ausnutzung der Gefrierindustrie, soweit Fleisch wie andere Nahrungsmittel in Betracht kommen, erneuert.

— Die elektrische Beleuchtung der Statue Braz Cubas wurde auf Anordnung der Präfektur eingestellt, weil sie zu viel Kosten verursacht und die Staatskassen leer sind. Eine neue geplante Anleihe ist auch schwer unterzubringen, weil die Londoner Geldleute ihre Taschen für Santos zugeknöpft halten.

**Uberaba.** Joviuo Lopes dos Santos verwundete, ohne dass er es wollte, auf der Jagd bei Pinguaba seinen Freund João Castano de Assumpção so schwer durch einen Schuss, dass dieser Tags darauf seinen Geist aufgab.

**Rincão.** Mittwoch abends streckte der Roça-Arbeiter Messias de tal einen gewissen Alfredo, mit dem er in alter Fehde lebte, als er ihn in der Rua da Estação traf, durch einen sicheren Pistolenschuss tot nieder und flüchtete darauf.

**Dois Corregos.** Eine Feuersbrunst zerstörte hier eine Benifizierungsmaschine für Kaffee und andere Produkte und vernichtete zugleich die aufgestapelten Vorräte.

### Bundeshauptstadt.

— Unter ausserordentlicher Beteiligung fand gestern hier die Beerdigung der beiden von Polizeisoldaten ermordeten Studenten statt. Im Trauerzuge sah man u. a. die Minister des Ackerbaues und des Inneren und den Polizeichef. Der Bundespräsident erschien, als der Leichenzug den Cattete-Palast passierte, am Fenster.

— «Seculo» dementiert die Zeitungsmeldung, dass General Souza Aguiar, Exkommandant der Polizeibrigade, erkrankt sei.

— Gerüchtweise verlautet, dass die Ilha do Governador enteignet werden wird. Es soll dann auf ihr unter dem Namen «Presidente Nilo Peçanha» eine Arbeiterstadt angelegt werden.

— Der Polizeichef ersuchte den Minister des Inneren die fünf wegen des Studentenmordes verhafteten Polizeisoldaten aus der Polizeibrigade auszustossen, damit sie zivilgerichtlich abgeurteilt werden können.

— Nach «Correio da Noite» war nicht nur die Bluttat auf dem Largo de S. Francisco selbst mit Vorbedacht geplant und gut vorbereitet, sondern hatte man auch in der Delegacia des dritten Distriktes, wohin die verhafteten Verbrecher gebracht wurden, Vorkehrungen getroffen, um sie entwischen zu lassen, die aber vereitelt wurden. — Natürlich müssen wir der Kollegin die Verantwortung für die Richtigkeit ihrer Behauptungen überlassen.

— Anatole France ist wieder glücklich in Paris eingetroffen und hat sich einem Redakteur des «Courrier du Brésil» gegenüber höchst schmeichelhaft über Brasilien und die Brasilianer ausgesprochen. Er findet an uns eigentlich alles nett, besonders aber lobt er unseren hohen Kulturstand und unseren Esprit. Darob herrscht grosse Freude in einem Teile des hiesigen Blätterwaldes. Ja, wissen denn die Herren, die dort die Feder schwingen, nicht, was uns diese französische Lobhudelei kostet, oder wollen sie es nicht wissen?

— Der Bundessebat faullenz weiter, dabei harren zahllose wichtige Vorlagen der gesetzgeberischen Erledigung. Aber die Arbeit läuft bekanntlich nicht davon und dann findet man auf diese Weise einen guten Vorwand zu der üblichen Sessionsverlängerung. Die Kosten der Bummelerei seiner Vertreter hat ja das Volk zu tragen.

— Beide Häuser des Bundeskongresses konnten gestern nicht arbeiten, weil sie beschlussunfähig waren. —

— Sämtlichen Armeeeoffizieren, welche bei der Polizei des Bundesdistriktes Dienst taten, wurde die nachgesuchte Entlassung aus diesem Dienst bewilligt.

— Der riograndenser Deputierte Pedro Moacyr beantragt heute in der Kammer, die Polizeitruppe des Bundesdistriktes aufzulösen. Aus ihr sollen 1.500 Mann zur Verstärkung der Stadtpolizei (guarda civil) ausgewählt werden. Ausserdem soll eine «Guarda Republicana» von 1.800 Mann gebildet werden, welche nur bei aussergewöhnlichen Ordnungstörungen einzuschreiten hat und dem Minister des Inneren unterstellt ist.

— Der Bundespräsident unterzeichnete gestern das Dekret, das den Landwirtschaftsminister ermächtigt, in den Staatshauptstädten Gewerbeschulen zu errichten, in denen der Unterricht gratis erteilt wird. Die Schulen werden in solchen Gebäuden untergebracht werden, die in den betreffenden Staatshauptstädten entweder dem Bunde oder den Staaten ge-

hören und bis zu 1000 Schüler aufnehmen können. Der Unterricht ist für die Zeit von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags festgesetzt und sollen bei demselben auch Arbeiter und Meister angestellt werden, um die notwendigen praktischen und technischen Anleitungen zu geben. Wir begrüßen diese Neuerung, die, wenn sie mit Verständnis und mit ernstlichem Willen durchgeführt wird, ungemein viel Gutes schaffen kann.

-- Der hiesige Polizeidienst wurde auch gestern noch durch Bundestruppen versehen.

— Der Kriegsauditör B. Lima protestiert dagegen, dass der des Mordes von Euclides da Cunha angeklagte Dillermardo de Assis vom Zivilgericht abgeurteilt werden soll, weil er als Offizier auch der Armee angehört.

### Aus den Bundesstaaten.

**Minas.** In Uberaba brach am Donnerstag Abend in schon vorgerückter Stunde im Cinematograph Paris-Theatre Feuer aus und zerstörte das ganze Gebäude, alle Möbel, das Piano des Orchesters und alle cinematographischen Apparate. Der Schaden wird auf 18 Contos de reis geschätzt. Auch das Grande Hotel wurde in Mitleidenschaft gezogen und dort grosser Schaden verursacht. Ueber die Entstehung des Feuers weiss man nichts näheres anzugeben.

**Espirito Santo.** Die Staatshauptstadt hat von heute bis Montag ein Festgewand angelegt und sie hat ein Anrecht auf diese dreitägige Feier, werden doch gleichzeitig eine Vollschule, Wasserleitung und elektrische Beleuchtung, das Archiv und die Staatsbibliothek eingeweiht.

**Paraná.** Die Staatsregierung sieht die Ruhe an der Grenze Sta. Catharinas für völlig wiederhergestellt an und hofft, dass die Bundestruppen dafür Sorge tragen werden, dass sie nicht erneut gestört wird.

**Sta. Catharina.** Am 28. d. Mts. findet der Konvent der republikanischen Partei des Staates Santa Catharina statt, in dem ein Kandidat für die nächste Gouverneurswahl aufgestellt werden soll. In den massgebenden Kreisen hat man dafür Coronel Vidal Ramos in Aussicht genommen. Sein Deputiertenkammermandat soll dann der jetzige Gouverneur des Staates Coronel Richard oder Dr. Abdon Baptista in Joinville, der sich nicht gerade durch deutschfreundliche Gesinnung auszeichnet, erhalten. Die Vicepräsidentenschaft des Staates wird dem jetzigen Präfecten von Florianopolis, Coronel Pereira, angeboten werden.

**Rio Grande do Sul.** In Porto Alegre erschoss sich der jugendliche Aprigio Baptista, Neffe des Dr. Alvaro Baptista.

## Rio-Korrespondenz.

Rio de Janeiro, den 24. September 1909.

Mit heutigem wollen wir unseren Artikel über das die Eisenindustrie Brasiliens betreffende Memorandum fortsetzen. Es sind neuerdings dem Kongress zu den verschiedenen Projekten Ausführungen und zu den Amendements noch weitere «Dafürhalten» zugegangen, über deren Debatten wir später berichten werden.

Aus der in dem erwähnten Bericht wiedergegebenen Beschreibung des angezogenen Distriktes ergibt sich, dass ein Versuch, die tatsächlich vorkommenden Mengen an Eisen genau oder auch nur näher zu bestimmen, ein zweifelhaftes Unternehmen sein wird, denn ein Irrtum nach der einen Seite (zu viel) wie nach der anderen Seite (zu wenig) wäre unseres Erachtens nach, selbst bei gewissenhafter Kalkulation, die einzige Folge hiervon. Dass dies tatsächlich der Fall ist, beweisen die Aussagen von Minensachverständigen und Geologen, die jene Gegenden besucht haben, sie äusserten sich dahin, dass eine Kalkulation wohl gemacht werden kann, dass diese Berechnung aber einen grossen Spielraum lassen müsste. Immerhin hat Professor Gorceix, Gründer und seit vielen Jahren Direktor der Minen-Schule von Ouro Preto (Escola de Minas de Ouro Preto), der eine genaue Kenntniss des besprochenen Distriktes besitzt, sich in einer öffentlichen Konferenz im Jahre 1881 dahin ausgesprochen, dass er «das im Staate Minas Geraes vorkommende Eisenerz auf ungefähr 5 Billionen Tons einschätzt», wobei er bemerkte, dass er seiner Ansicht nach absolut nicht zu hoch greifen würde, wenn er diese Zahl verdoppelte.

Professor Richard Penrose, der bekannte Geologe, der mit Herrn Orville A. Derby nur einen kleinen Teil der Gegend durchstreifte, erwiderte auf die Schätzung dort Ansässiger, die allerdings hierbei den ganzen Distrikt im Auge hatten, dass er nicht wüsste, ob die Schätzung von «hunderterten von Millionen Tons Eisenerz» absurd sei, da er, wie oben bemerkt, den ganzen Distrikt nicht kannte. Immerhin gab er in einem späteren Briefe an seinen Begleiter der Meinung Ausdruck, dass es wohl möglich sei, eine solche Menge eines Tages dort zu fördern. Immerhin würde natürlich in den vorkommenden Adern das Mineral von verschiedenartiger Güte sein, denn bei Vorkommen in Verbindung mit kieselartigen Schichten ist es selbstverständlich weniger wertvoll, da hier natürlich Kieselerde im Ueberfluss auftritt. Nehmen wir aber an, dass das Vorkom-

men dieser weniger reinen Mineralschichten ein nicht enormes sein wird, dass aber das vorhandene Eisenerz wie zum Beispiel das des Berggipfels von Itabira sein würde, so müssten wir der Ueberzeugung Ausdruck geben, dass die möglicherweise zu fördernde Tonnenzahl eine ganz ungeheure sein muss.

Die nachfolgend wiedergegebenen Berechnungen, die Dr. Gonzaga de Campos vom geologischen Dienste aufgestellt hat, sind die sichersten, die man bis heute erhalten hat; sie werden eine ungefähre Idee geben von den Zahlen der eventuell zu fördernden Mineralien, sobald die Gegend in ihrer ganzen Ausdehnung besser bekannt sein wird:

Gaya	72.000.000 m <sup>3</sup>
Conceição	80.000.000 „
Esmeril	19.000.000 „
Cauê (Pico de Itabirá)	33.000.000 „
Pitanguy	14.000.000 „
Pico de Itabira do Campo	8.000.000 „
São Luiz	8.000.000 „
Rio do Peixe	10.000.000 „
Cocais	3.000.000 „

in Summa 247.000.000 m<sup>3</sup>

Nimmt man nun das mittlere spezifische Gewicht dieser Mineralien mit 4 an, so ergeben die oben angeführten Summen zusammen 988.000.000 Tons Eisenerz. Die gegebene Liste enthält einige der grössten und bekanntesten Lager, sodass die für die übrigen Lager angeführten Zahlen natürlich nur «annähernde» sein können, immerhin werden sich aber unserer Meinung nach allzu grosse Differenzen bei definitiver Abschätzung nicht ergeben. In diese Berechnungen sind aber die Abschätzungen über eventuell tieferliegende Schichten noch nicht abgeschlossen.

Ein Versuch, die in anderer Form vorkommenden Eisenschichten abzuschätzen, ist bis heute noch nicht gemacht worden, wenn man auch weiss, dass sich diese sehr zahlreich über die ganze Gegend erstrecken. Zur Kenntnis ist nur gekommen, dass eins dieser Lager ein Vorkommen von 20.800.000 Tons aufweisen soll, welche fünfzig Prozent reinen Eisens enthalten soll, wobei noch zu bemerken wäre, dass nach Ansicht der untersuchenden Experten die Gewinnung respektive Ausbeutung eine schwere nicht sein könnte.

Aus dem, was man hierüber weiss, kann man annehmen, und zwar mit ziemlicher Gewissheit, dass es noch hunderte solcher Lager giebt, und zwar von gleicher Dichtigkeit, sodass also das «nicht gebundene» Mineral in denselben Mengen vorkommt wie das Eisenerz selbst.

Das Vorkommen selbst kalkuliert Dr. Gonzaga de Campos in dem Gebiete auf ungefähr 10 Prozent, was die Zahl von 5700 Quadratkilometern ausmachen würde. Für seine weitere Berechnung nimmt er den Satz von 5 Prozent bei einer Dichtigkeit von 2 Metern; diese Berechnung würde . . . 570.000.000 Kubikmeter ergeben, die bei einem angenommenen mittleren spezifischen Gewicht gleich 3 die Summe von 1.710.000 Tons Eisenerz ergeben; der Metallgehalt dieser Erze kann ziemlich sicher mit ungefähr 50 Prozent angesetzt werden.

Was nun die Qualität dieser Erze betrifft, so können die an Ort und Stelle und unter primitiven Verhältnissen gemachten Analysen natürlich noch kein klares Bild liefern. Immerhin konnte aber von Sachkennern festgestellt werden, dass zum Beispiel die Analysen der in der Umgebung des Pico de Itabira do Campo untersuchten Mineralien zeigten, dass in dem prozentualen Gehalt an Eisen eine grössere Differenz nicht konstatiert werden konnte und zwar weder nach oben noch nach unten.

Manche dieser angestellten Analysen soll allerdings mangelhaft gewesen sein, im allgemeinen aber hat man durch die Analysen feststellen können, dass der Prozentsatz an Phosphorgehalt ein nur sehr geringer ist, auf Titangehalt scheint nicht geachtet worden zu sein.

Der Gehalt an Eisenoxyd wird meistens angegeben auf 97 bis 99 während der Rest kieselhaltig ist. In zwei Fällen wurden die Untersuchungen auch auf das eventuelle Vorkommen von Titaneisen ausgedehnt, ein positives Resultat jedoch nicht erzielt, so dass man hieraus und aus anderweitigen Beobachtungen sehr wohl darauf schliessen kann, dass die in Betracht gezogenen Mineralien in der Tat frei von diesen Elementen sind. Die sonst noch angestellten Untersuchungen sind von der Firma Krupp und die United States Steel Corporation angestellt worden und zwar aus Mustern, die an verschiedenen Orten gewonnen worden waren. Das Resultat dieser Untersuchungen über Phosphorgehalt ergab einen Prozentsatz von 0,0024.

Aus alle diesem geht jedenfalls hervor, dass das in diesem Distrikt vorkommende Eisenerz bis zu einer gewissen Grenze gleiche Beschaffenheit aufweist und in ungeheurer Menge vorhanden ist. Da andererseits über sonst vorkommende Mineralien dieses Distriktes Spezialstudien noch nicht gemacht sind, so kann hier naturgemäss nur sehr wenig darüber mitgeteilt werden, immerhin werden aber auch diese

später in der einen oder anderen Form Verwendung finden können.

Was nun den Ursprung und die Zusammensetzung des nicht gebundenen Eisens betrifft, so ist es praktisch genommen, dem im Erz vorkommenden Eisen gleichzustellen.

Sogenanntes Cangaeseisen ist natürlich durch seine Zusammensetzung beim Abbau nicht so wertvoll wie das vorher erwähnte Eisenerz, soll aber doch immerhin ungefähr 50 Prozent Roh-eisen liefern (dies scheint uns jedoch etwas zu hoch gegriffen) immerhin würde selbst ein niedrigerer Prozentsatz durch das ausserordentlich häufige Vorkommen in gewisser Beziehung ausgeglichen werden.

Ausser der oben erwähnten Distrikten und deren Verlängerungen, die noch nicht exploriert sind, kennt man aber noch in anderen das Vorkommen von Roteisenstein und zwar in Distrikten des Staates Minas Geraes, wie auch in solchen anderer Staaten der Republik von Brasilien. Teilweise sind diese letzteren Vorkommen bei den oberflächlichen Untersuchungen aber noch nicht richtig erkannt worden; dieses wird aber jedenfalls später nachgeholt werden können.

Ueber deren Ausdehnung ist bis jetzt ebenfalls wenig in die Öffentlichkeit gedrungen, man ist aber überzeugt, dass die Lager im Westen des Staates Minas Geraes, im Zentralgebiet von Goyaz, in der Region des S. Francisco im Staate Bahia und im Distrikt von Matto Grosso von einer kolossalen Ausdehnung sind 2.

### Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Ex-Polizeikommissar Bingham, der bis vor wenigen Wochen an der Spitze des New Yorker Polizeiwesens stand, veröffentlicht im Septemberheft vom «Hamptons Magazine» einen hochsensationalen Artikel über Polizei, Polizei-«Graft», systematische Brandschatzung der Bevölkerung New Yorks, namentlich der Wirte, Spielhöhlenbesitzer, Bordellbesitzer und Strassendirnen durch die Polizeiorgane, und über das Schutz- und Trutzbündnis zwischen der Polizei und den Magistraten (Richter, die über leichte Vergehen zu befinden haben) und den Politikern. Bingham behauptet in dem Artikel, dass die von der New Yorker Polizei erpressten Schmiergelder sich auf 100.000.000 Dollars (400.000.000 Mark) per Jahr belaufen, und fügt bei, dass 1500 bis 2000 Polizeibeamte der aus insgesamt 10.000 Köpfen bestehenden Polizeimannschaft New Yorks «skrupellose Grafters» sind, nur darauf bedacht, auf «leichte Art» Geld zu er-

werben. An der Hand von Beispielen weist Bingham nach, dass einfache Schutzleute, deren Gehalt zwischen 1400 Dollars bis 2000 Dollars per Jahr beträgt, neben ihrer städtischen Wohnung eine Sommerwohnung auf dem Lande besitzen, und dass ihr Aufwand mindestens ein Jahreseinkommen von 5000 Dollars bedingt. Das Manko zwischen Gehalt und Aufwand wird durch Schmiergelder gedeckt. Ihm (Bingham) selbst wurden während seiner Amtszeit wiederholt Bestechungsgelder angeboten; hätte er sich auf die im Polizeidepartement üblichen krummen Praktikern eingelassen, so hätte er pro Jahr mindestens 600.000 Dollars Schmiergelder in die Tasche stecken können, wahrscheinlich aber 1.000.000 Dollars. Durchaus neu sind ja diese Angaben nicht; da sie aber von solch berufener Seite stammen, verdienen sie hier registriert zu werden.

Uebrigens liegen die Verhältnisse in Chicago nicht anders. Seit Wochen führt das dortige Parteiblatt «The Chicago Daily Socialist» einen schneidigen Kampf gegen die Chicagoer Polizeikorruption, und was das Blatt aus dem Polizeisumpfe zutage förderte, war solcherart, dass die Distriktsanwaltschaft, allerdings sehr gegen ihren Willen, sich zum Einschreiten veranlasst sah. Vorläufig haben die Grossgeschworenen gegen ein halbes Dutzend Polizeibeamte Anklagen erhoben, so gegen den Polizeinspektor Mac Cann und gegen den Polizeiergeanten Griffin. Beide haben in dem dem Inspektor Mac Cann unterstellten Bezirk seit Jahren die Erpressung systematisch betrieben und von Bordellbesitzern und so weiter den antlichen Feststellungen zufolge 150.000 Dollars per Jahr eingetrieben. Jede Strassendirne musste, wie die Untersuchung ergeben hat, mindestens 20 Dollars per Monat an Mc Cann abliefern, um sich die Freiheit, ihren Leib zu verkaufen, zu sichern. In den anderen Polizeidistrikten Chicagos herrschte natürlich das gleiche System, und wenn auch dort die Gesamtsumme der Brandschatzungen keine 100.000.000 Dollars erreicht, so geht sie doch zweifellos in die Millionen.

— Von Abdul Hamid, dem verflissenen Sultan der Türkei, werden aus Salonik Dinge gemeldet, die auf einen etwas verwirrten Geisteszustand des Exautokraten schliessen lassen. Er soll bald sehr erregt sein, dann wieder Anfälle von grosser Traurigkeit haben, und ein- ums anderemal ausrufen: «Warum habe ich so übereilt gehandelt!»

— Das französische Militärfachblatt «France Militaire» berichtet, dass von 318.449 für 1909 in die Stammrolle

eingetragenen jungen Leuten 29.607 für ungeeignet zum Militärdienst befunden wurden, davon 4999 wegen allgemeiner körperlicher Schwäche. Die Zahl zeigt ein fortdauerndes jährliches Anwachsen und verdreifachte sich fast seit fünf Jahren. Wegen Tuberkulose sind 4793 unbrauchbar. Auch diese Zahl weist eine erhebliche Zunahme auf!

— In der Septemberrnummer des «Windsor Magazine» findet sich, wie die «Frankfurter Zeitung» berichtet, folgende hübsche Erinnerung an den verstorbenen chinesischen Staatsmann Li Hung Tschang: Als Li Hung Tschang London besuchte, beschloss ein Mitglied der Börse, dem berühmten Diplomaten eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Nach langem Ueberlegen verfiel er auf den Gedanken, dem Chinesen zwei kleine, sehr kostspielige Schosshündchen zu schenken. Gesagt, getan. Nach einigen Tagen erhielt er von Li Hung Tschang folgenden überraschenden Dankbrief: «Ich habe mich über Ihr Geschenk sehr gefreut, leider zwingen mein Aller und meine Gesundheit mich zu einer sehr strengen Diät. Ich habe daher angeordnet, dass die beiden Hündchen für einige Herren meiner Begleitung hergerichtet werden, und sie haben ihnen vortrefflich geschmeckt.»

— Ein Matrose der Brasilianer Kriegsmarine, der als Bursche mit seinem Herrn nach Wien fahren sollte, hatte sich, so lesen wir in der «Kl. P.» von Frankfurt a/M., im und am Bahnhof zu lange aufgehalten. Er versäumte seinen Zug und wurde dann dermassen rabiat, dass er kurzer Hand ins Irrenhaus gebracht wurde. Sein deutscher Wortschatz bestand aus zwei Worten: «Schnaps» und «Bier». Nachdem er im Irrenhaus wieder vernünftig geworden war, ging es zum Hauptbahnhof und von da mit erstem Zug nach Wien.

— Aus Paris wird berichtet: Unter dem Eiffelturm wird jetzt ein grosses neues Gebäude aus Eisen und Zement errichtet, das die neue Station für drahtlose Telegraphie aufnehmen wird. Schon am 1. Oktober soll die neue Einrichtung vollendet sein, mit deren Hilfe man hofft, vom Eiffelturm aus drahtlose Depeschen über eine Entfernung von 7000 bis 8000 Kilometern senden zu können. Bis zur Küste von Kanada hat man bereits früher von hier aus drahtlose Meldungen senden können; in Zukunft aber hofft man, diese Verbindung bis San Francisco zu erzielen.

Die „Meggendorfer-Blätter, München, Schönstes und billigstes, farbig illustriertes Witzblatt für die Familie. Vierteljährlich 13 inhaltsreiche Nummern nur M. 3.— bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

## São Paulo.

27. September 1909.

— Beide Häuser des Staatskongresses waren am Sonnabend nicht beschlussfähig.

— Der Staatspräsident erwiderte am Sonnabend persönlich den Besuch, den ihm der italienische Geschäftsträger Cav. Ricardo Borghetti gemacht hatte. Letzterer fuhr heute früh nach Santos, um von dort aus mit dem Dampfer «Principe di Udine» nach Rio zurückzukehren.

— Am Sonnabend Abend fand auf der Praça Antonio Prado ein von dem riograndenser Akademiker Luiz Napoleão Lopes einberufenes Protestmeeting gegen die Bundespräsidentschaftskandidatur Hermes statt, an dem rund 2000 Personen teilnahmen.

— Nach brieflichen Nachrichten aus Jahú wird Ex-Bundespräsident Dr. Campos Salles nicht vor Mitte Oktober nach São Paulo kommen und sich wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des November nach der Bundeshauptstadt begeben.

— Anwohner der Rua Paulista beklagen sich darüber, dass die Light and Power dort nicht für zweckdienliche Haltestellen ihrer Bonds gesorgt hat. Als wir gestern einen Bonds-Magnaten darüber interpellierten und auf die zahllosen Haltestellen in der Avenida Paulista hinwies, wurde uns eine Erklärung zuteil, die in kurzer deutscher Wiedergabe lautet: «Ja, Bauer, das ist etwas ganz anderes.» — Wir werden wohl auf das Thema zurückkommen müssen, da es sich dabei nicht nur um die uns übermittelte Beschwerde handelt, sondern weil auch sonst die Gesellschaft, die neuerdings wieder «obenauf» ist, sich Verkehrsverstösse zu Schulden kommen lässt, die nicht ungerügt heilen dürfen.

— Am Sonnabend deponierte im Staatsschatzamt Dr. Alberto Penteado, der Prokurator der Companhia Mogyana, 25 Contos, die die Gesellschaft als Kautions zu erlegen hat für den Bau der ersten Teilstrecke der Linie S. Simão—Rib. Preto. Dieselbe ist 22 Kilometer lang und geht bis Jatahy. Die ganze Linie bis Ribeirão Preto ist 177 Kilometer lang und wird dem Ufer des Rio Mogy Guassú entlang gebaut, wobei sie die Ortschaft Guataparã mit berührt.

— Ein seltsamer Fall wird aus Espirito Santo do Pinhal gemeldet. Der dortige Bundessteuer-Einnehmer wurde mit einer Geldstrafe belegt, weil er der Schwurgerichtssession, zu der er als Geschworener ausgelost war, nicht beigewohnt hatte, und diese Geldstrafe durch Pfändung von ihm eingezogen. Man griff dabei aber nicht auf das Eigentum des Betroffenen, sondern pfändete einige Fässer gefälschten Weines, die sich bei

ihm im Deposito befanden. Nachdem Dr. Eduardo Vicente do Azevedo, der Procurador der Republik, hiervon Kenntnis erhalten, verlangte derselbe die Zurückgabe dieser dem Bunde gehörenden Güter.

— Die hiesige Polizei wird Automobile für den Ambulanzdienst ankaufen.

— Gestern Ahead kam mit dem Schnellzug von Rio der apostolische Nuntius Alexandre Bavona an und wurde am Bahahof feierlich empfangen. In seiner Begleitung befanden sich der Bischof von Maranhão, Monsenor Francisco de Paula e Silva, und Monsenor Macedo Costa, welcher letzterer heute im Ehrensaal des Klosters S. Bento einen Vortrag über den Kirchengelehrten S. Anselmo halten wird.

— Die Staatsregierung wird zur Bekämpfung der Ameisenplage in den Kolonien nicht nur Ameisenvertilgungsapparate liefern, sondern auch die bei dieser Arbeit beschäftigten Leute entsprechend ihren Diensten durch die Koloniedirektoren bezahlen lassen.

— Unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Kgl. Sächsischen Landes-Lotterie bei. Wer so im Haudumdrehen 800.000 Mark gewinnen will, kann es auf diesem Wege wenigstens versuchen. Auch die Hamburger Stadt-Lotterie ist nicht schlecht, wenn sie auch dem Spieler im günstigsten Falle nur durch 600.000 Mark zuteil werden lässt. Die kleine Mia Werber meinte, man könne auch auf andere Weise reich werden.

— In Eogenheiro Prodowsky und Umgehung ging gestern ein grosses Hagelwetter nieder, das an den blühenden Kaffeebäumen grossen Schaden verursachte. Man schätzt denselben auf 40 Prozent der zu erwartenden Ernte. Der angerichtete Schaden erstreckt sich auf alle Munizipien dieser Zone.

*Schwurgericht.* Da die Herren Geschworenen am Sonnabend nicht in der gesetzlich erforderlichen Zahl erschienen waren, fielen die Verhandlungen aus. Die Angeklagten können warten.

*Bromberg, Hacker & Comp.* Einer freudlichen Einladung dieser in S. Paulo seit ca. zwei Jahren etablierten bedeutenden deutschen Firma folgend, hatten wir am Sonnabend das Vergnügen, der Einweihung des neuen Geschäftshauses derselben, Rua Quitanda Nr. 10, beizuwohnen. Das Mutterhaus dieses Geschäftes ist die altbekannte Firma J. Rech in Hamburg, deren Besitzer die Herren M. und B. M. Bromberg sind. Dieselben haben bereits seit längerer Zeit in Rio Grande, Porto Alegre und Pelotas bedeutende Zweiggeschäfte, die unter der Firma Bromberg & Comp. im Staate Rio Grande do Sul sogleich wirken und deutschen Fleiss und deutsche Arbeitskraft dort

glücklich vertreten. Unter den zur Einweihung des neuen Heims der hiesigen Firma Bromberg, Hacker & Comp. Erschienenen bemerkten wir u. A. den Vertreter des deutschen Reiches, Herrn Vizekonsul Schönherr, Herrn A. Plaas, Direktor der Brasilianischen Bank für Deutschland und Herrn Alexandersen, den Chef des Riohauses der Siemens-Schuckertwerke, ferner zahlreiche Geschäftsfreunde des Hauses und Vertreter der Paulistaner Presse, die den festlich geschmückten Raum füllten. Herr Hacker, als Teilhaber der Firma, begrüßte die Gäste mit herzlichen Worten und lud sie ein, als Zeichen des Dankes für das Erscheinen, ein Glas Champagner anzunehmen und es mit ihm und seinen Mitarbeitern auf die Fortdauer der Firma bis jetzt entgegengebrachten Freundschaft und guten Beziehungen zu leeren, welchem Ersuchen von allen Anwesenden mit dem Wunsche auf ferneres Blühen und Gedeihen der Firma gern entsprochen wurde. Die oberen Lokalitäten des mit grossen, hellen, gut ventilierten Räumen, ausgestatteten neuen Heims bestehen in Comptoir, Zeichensaal und Konferenzzimmern. Sie bieten dem Comptoir- und technischen Personal freundliche Arbeitsräume. In dem im Parterre gelegenen geräumigen Armazem ist eine permanente Ausstellung zahlreicher Maschinen für Industrie und Landwirtschaft etabliert, die aus den grössten und renommiertesten Fabriken Deutschlands stammen. Diese Ausstellung ist ein hereditäres Zeugnis für den gewaltigen Fortschritt, den Deutschland in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten der modernen Technik und des Maschinenbaues, in der Elektrizitätsbranche und aller verwandten Zweigen gemacht hat.

Auch die Setzmaschine «Typograph» sahen wir da in Tätigkeit, die mit wunderbaren Schnelligkeit und Akkuratess Zeile auf Zeile setzt, giesst und so im Nu Zeile auf Zeile aneinanderreicht. In der Firma Bromberg, Hacker & Comp. haben die deutschen Fabrikanten eine äusserst tätige und umsichtige Vertretung in unserem Staate gewonnen, die ihre Aufgabe mit grossem Fleiss erfüllt. Das beweisen die in der verhältnismässig kurzen Zeit ihres Bestehens schon ausgeführten zahlreichen Lieferungen von Maschinen, sowie die vielen Anlagen von Kraftwerken für Industrie und Landwirtschaft etc. hier in der Hauptstadt, wie auch im Inneren unseres Staates. Rühmlich hervorzuheben ist dabei, dass alle diese Maschinen und Einrichtungen zur grössten Zufriedenheit ihrer Besteller funktionieren und dadurch zur permanenten Empfehlung der betreffenden Fabrikanten und ihrer hiesigen Vertretung werden. Bromberg, Hacker & Comp. sind auch Repräsentanten der Berliner

Elektrizitätsfirma, die unter der Bezeichnung Siemens-Schuckertwerke weltbekannt ist. Von diesem wohl bedeutendsten Elektrizitätswerk sind nur in unserem Staate beinahe 40 grössere Licht- und Kraftanlagen errichtet worden, die sich auf die Hauptstadt und das Innere des Staates verteilen. Ein Beweis dafür, wie sehr deutsches Wissen und deutscher Fleiss auch glücklich befruchtend auf den Fortschritt unserer neuen Heimat einwirken. Indem wir für die unserem Vertreter erwiesene Aufmerksamkeit bestens danken, vereinigen wir unsere Wünsche mit allen Freunden der Firma Bromberg, Hacker & Com., die dahin gehen, dass ihr auch im neuen Heim das alte Glück treu bleibe und Segen ihrer Mühe Preis sein möge.

**Büchertisch.** Wir bestätigen mit Dank den Empfang von No. 17 des fünften Jahrgangs von die «Ernährung der Pflanze», Mitteilungen des Kalisyndikats, und No. 3 des in Piracicaba erscheinenden «Jornal das Crianças».

**Fussballsport.** Im Velodrom standen sich gestern Palmoiras und Internacional gegenüber. Palmeiras siegte, und zwar im Wettkampf der ersten Mannschaften mit 4 zu 0, in dem der zweiten mit 1 zu 0 Goal.

**Progredior.** Dieses vornehmste unserer deutschen Bierlokale, das jeden Abend der Sammelpunkt nicht nur der Mitglieder der deutschen Kolonie, sondern auch der besseren brasilianischen Familien ist, gewährt durch sein rühmlichst bekanntes Orchester den Besuchern stets eine recht genussreiche Unterhaltung. Auch für vorzügliche Antarctica-Schoppen und sonstige Getränke bester Qualität sowie deliziose Speisen ist für das Wohlbefinden der Gäste sehr gut gesorgt.

**Personalmeldungen.** Ihre Vermählung zeigen an Herr Rudolf Heyder und Frau Maria, geb. Lundgreen. Unsern Glückwunsch.

**Polizeinachrichten.** Nach einem Telegrogramm aus Porto Ferreira an den Justizsekretär gelang es dort dem Tenente João Antonio Oliveira 16 Stück geraubtes Vieh abzufangen — leider aber nicht auch die Diebe. Die gestohlenen Tiere können von den sich legitimierenden Eigentümern wieder in Empfang genommen werden.

Ein recht unangenehmer Gatte ist der Motorist der Light and Power Nr. 469, Manoel Maria Rodrigues Rua Bresser Nr. 126. Seine Frau Martha, mit der er seit zwei Jahren verheiratet ist, gegen die er sich aber schon immer brutal benommen und sie öfters geschlagen hat, weckte ihn gestern Mittag, da es Zeit war, seinen Dienst anzutreten. Da dies erfolglos geschah, erneuerte sie den Versuch nach einer Weile, ihn zu voranlassen, seinem Dienst zu vorsehen. Der Unhold ergriff

einen Revolver und schoss auf seine Frau, traf aber dabei sein auf ihrem Arm sich befindliches 22 Monate altes Kind und verwundete es. Nach dieser Heldentat entfloh der brutale Mensch und konnte bis jetzt nicht abgefasst werden. Auf der Zentralpolizei wo die unglückliche Frau Anzeige erstattete, konnte festgestellt werden, dass das Kind glücklicherweise nur leicht verletzt ist.

Ein für andere Leute recht gefährliches Vergnügen erlaubte sich gestern Abend José Caixeirinho, Angestellter der Pferdezüchterei von Laro & Irmãos, Rua Taquary Nr. 5. Nach einer angeregten Diskussion über das Rennen im Hippodromo, bei der dem Alkohol fleissig zugesprochen wurde, benutzte er den Band Nr. 17 der Moocalinio, um nach dem Hippodromo zu fahren. Als der Tramwaywagen sich in der Nähe der Fabrik Crespi befand, zog Caixeirinho einen Revolver und schoss auf eine Gruppe Leute, die vor der Venda von Carlos Ciechitti stand, dabei traf er den 22jährigen Typographen Benedicto Ferreira, den er am linken Bein verwundete. Von dieser Gruppe aus wurde der Angriff sofort erwidert und auf den Bond geschossen, glücklicherweise ohne zu treffen. Aber es entstand unter den Passagieren eine leicht begreifliche Panik. Die Passagiere verliessen den Wagen und schrie nach Hülfe. Der Polizei wurde Anzeige gemacht, und da sich das Gerücht verbreitete, es seien acht Personen in der Mooca verwundet, rückte sie mit 10 Soldaten und einer Tragbahre nach dem bezeichneten Platze. Hier fand sie jedoch nur den verwundeten Ferreira, bei dem eine leichte Verletzung konstatiert wurde. Der Urheber dieses Skandales wird hoffentlich streng bestraft werden.

Der Prozess gegen Franklin José do Figueiredo, als den mutmasslichen Mörder der Spanierin Josepha Peroz, deren Leicho in Ypiranga in ein Fass gezwängt gefunden wurde, wird niedergeschlagen werden, da die zweite genauere Autopsie der Leiche ergeben haben soll, dass Josepha eines natürlichen Todes gestorben sei. Die Erwürgungsmerkmale, die bei der ersten Autopsie konstatiert wurden, sind als Irrtum erkannt worden. Infolge dessen wird Figueiredo aus der Präventivhaft entlassen werden.

Gestern Nachmittag 3½ Uhr spielten in der Rua da Liberdade eine Anzahl Kinder, von denen eines, der 10 jährige José Arruda, durch eigene Unvorsichtigkeit, unter den Band Nr. 17 der Tamandará-Linie kam und getötet wurde. Der Motorist, der leider nicht im stande war, den Wagen noch rechtzeitig anzuhalten, entfloh, als er das Unglück sah, doch trifft ihn nach Aussage der Zeugen keine Schuld.

**Restaurant Pinoni.** In diesem gern besuchten Restaurant findet man neben ausgezeichneten Speisen und Getränken auch eine recht anziehende Unterhaltung, da jeden Abend cinematographische Vorstellungen stattfinden, immer mit neuen interessanten Bildern. Der Eintritt ist frei.

### Munizipien.

**Santos.** Mit dem Nationaldampfer «Jupiter» passierten am Sonnabend diesen Hafen 125 Einwanderer, die nach dem Süden gehen, um sich dort der Landarbeit zu widmen.

— Der Handel hat mit den verschiedensten Schwierigkeiten zu kämpfen. Neuerdings fehlen in der Alfandega wieder die Stempelmarken verschiedener Werte, ohne die es unmöglich ist, rechtsgültige Geschäfte abzuschliessen oder Dokumente auszufertigen.

— Der Spanier Adolpho Gado, der auf dem englischen Dampfer «Camoens» beschäftigt war, fiel am Sonnabend in den Verladerraum und musste schwer verletzt nach der Santa Casa gebracht werden.

— Am Sonnabend ankerte in hiesigen Hafen zum ersten Male der neue Nationaldampfer «São Paulo» des Lloyd Brasileiro, der die Reise zwischen New York und den brasilianischen Häfen macht. Der Dampfer hat 6000 Register-Tons und Raum für 70.000 Sack Kaffee. Auf seiner ersten Reise wird er davon 40.000 Sack mitnehmen.

— Der Alfandega-Inspektor Fernandes da Silva verfügte, dass der Herr Anesio do Amaral den doppelten Zoll für den Inhalt seiner Koffer zu bezahlen hat. Diese Entscheidung des Alfandega-Inspektors fordert zu entschiedenem Widerspruch heraus, da die Koffer des Herrn Amaral lediglich gebrauchte Objekte enthielten. Die Praxis unserer Zollbehörde ist eine so rigorose, dass sie oft zur förmlichen Tyrannei ausartet.

### Bundeshauptstadt.

— Der Bundessenat war am Sonnabend nicht beschlussfähig.

In der Deputiertenkammer begründete Pedro Moacyr seinen Antrag, die Polizeitruppe des Bundesdistriktes aufzulösen, 1500 Soldaten derselben der Guarda Civil einzureihen und eine dem Minister des Inneren unterstellte Guarda Republicana von 1800 Mann, darunter 800 Kavalleristen, zu bilden, die nur bei aussergewöhnlichen Ordnungsstörungen einzuschreiten hat. Vianna de Castello brachte einen Gesetzentwurf ein, der die Bundesregierung unter gewissen Bedingungen zur Verpachtung der Centralbahn auf 60 Jahre autorisiert.

— Die wegen des Studentenmordes verhafteten fünf Polizeisoldaten gestan-

den ihre Taten, behaupteten aber auf Befehl des Capitão João Aurelio Wanderley gehandelt zu haben, der seinerseits ihnen erklärte, die Weisung hierzu vom Polizeikommandanten General Souza Aguiar erhalten zu haben.

— Die Ruhe ist wieder völlig hergestellt und die Polizeibrigade nahm ihren regelmässigen Dienst wieder auf.

— Der englische Kreuzer «Amethyst» wurde von dem bei Cabo Frio passierenden Schlepper «Rio Graude I» um polizeiliche Hilfe gebeten, da an Bord, wie es hiess, Mauterei ausgebrochen war. Der eine Matrose war lebensgefährlich verletzt, während der andere, der Angreifer, im Gefängnis in Cabo Frio sitzt. Der Schleppdampfer ist holländischer, die Seeleute deutscher Nationalität. Die Sache beschäftigt das holländische Konsulat in Rio de Janeiro.

— Der Minister des Inneren hatte am Sonnabend in seinem Kabinett eine Konferenz mit den Direktoren der Hochschulen, Repräsentanten des Centro Academico, dem Polizeichef und dem Generalkommandanten der Polizeitruppe, in der darüber beraten wurde, wie die gestörte öffentliche Ruhe am schnellsten wiederherzustellen sei.

— Die Untersuchung in Sachen der Polizeimorde auf dem Largo de S. Francisco nimmt ihren Fortgang. Am Sonnabend fanden zahlreiche Verhöre statt.

— Der revidierende Sergeant des vierten Polizeidistriktes musste am Freitag Abend um Ablösung der in Rua S. Jorge und Regente postierten Polizisten ersuchen, weil diese betrunken waren. — Schöne Zustände.

— Am 9. Oktober wird hier mit dem Dampfer «Cordillere» der ausserordentliche chinesische Gesandte Liú-Shu-Schun erwartet.

— Das Münzamt empfing weitere 91 Silberbarren, welche 4.550 Kilos wiegen, und wird nun wieder Neuprägungen vornehmen. Die Regierung ist ermächtigt bis zum Wert von 42.000 Contos neue Silbermünzen zu prägen, that dies bisher aber erst bis zum Wert von etwa 15.000 Contos. Zuerst werden 1\$-Stücke, nach denen die grösste Nachfrage vorhanden ist, hergestellt werden.

— Heut beginnt Dr. Alfredo de Castro im Auftrage der Präfektur mit der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche. Er hofft, dass es ihm gelingen wird, innerhalb von drei Monaten die städtische Zone davon zu säubern.

— Arbeiter verschiedener Berufsklassen gründeten eine Liga de Operarias Civilistas.

### Aus den Bundesstaaten.

**Minas.** Die Polizeibteilungen von Minas und Goyas, welche die Zigeunerbanden, die sich in den Grenz-Munizi-

pien dieser Staaten heruntreiben und die Bewohner belästigen, trafen mit einer Gruppe derselben zusammen, wobei es zu einer Schiesserei kam. Zwei Zigeuner wurden dabei getötet und drei verhaftet. Man fand bei ihnen 27 Stück Vieh, die die Polizei samt der Bagage mit Beschlag belegte.

**Bahia.** Der französische Gesandte Baron Anthouard de Wasservass traf auf der Durchreise nach Europa am Sonnabend in Bahia ein und machte dem Staatsgouverneur seine Aufwartung.

**Pernambuco.** Das Ackerbau-Syndikat von Nazareth beschloss, daselbst eine Landwirtschaftsschule zu gründen.

**Santa Catharina.** «Kol. Ztg.» in Joinville schreibt: Nichts Lächerlicheres und nichts Geschmackloseres gibt es eigentlich als diese sogen. landesüblichen politischen Empfänge. Da begibt sich irgendet eine (zumeist eingebildete) Grösse auf 8, 14 Tage oder 3 Wochen gar auf Reisen. Seine Rückkehr ist ein Ereignis oder vielmehr wird zu einem Ereignis gemacht. Um seinen «politischen Einfluss» allen auch leicht zu Gemüte zu führen, muss ihm ein «Empfang» bereitet werden, für dessen Umfang die Dauer seiner Abwesenheit als Gradmesser dient. Wenn der geliebte honrado, preclaro, distincto (und wie die womöglich im Superlativ angewendeten Adjektive alle heissen) Chef nun aber gar ganze 4 Wochen fort war, dann geht es natürlich ohne Musik und Raketen schon gar nicht ab. So lächerlich ein solcher «arrangierter» Empfang, dem jede Herzlichkeit abgeht, und die einzig dem Zwecke dient, Gelegenheit zu bieten, nach aussen wieder einmal die angebliche grosse «Popularität» des «grossen Chefs» verkünden zu können, das beliebte Rüstmittel der hiesigen Politikasterei, so wird ein solcher Empfang jedoch direkt zur Posse, wenn man weiss, dass die Kosten des ganzen Arrangements schliesslich von dem gefeierten grossen Chef selbst getragen werden.

Gestern Abend kehrte S. Ex. der Herr Vizegovernador von seiner Reise nach Rio nach hier zurück. Extrablätter verkündeten bereits am Nachmittage das bevorstehende grosse Ereignis. Aber da man mit Recht befürchtete, dass die alten Rüstmittel, Musik und Raketen, allein doch wohl nicht mehr recht ziehen dürften, so hatte man diesmal als besonderen «Clou» und Attraktionsmittel für das «Volk», welches dem Empfange das nötige populäre Relief geben sollte, ein Feuerwerk in Aussicht gestellt, zu welchem Zwecke auch die Ankunft auf den Abend verlegt worden war, während drei schon am Nachmittage bei der Wohnung des hohen Herrn herausgesteckte deutsche Flaggen anscheinend dem douthochbrasilianischen

Teil der Bevölkerung lobendige Kunde davon geben sollten, wie sehr S. Exc. das Deutschland am Herzen (wir hätten beinahe geschrieben: im Magen) liegt. Herr Dr. Abdon Baptista hisst deutsche Fahnen! Wem käme darob nicht das Lachen an! Als getreue Chronisten müssen wir jedoch feststellen, dass die Fahnenstangen nicht den Erdboden berührten, sondern am Zaune und an den Palmen festgebunden waren. Andernfalls wäre damit ja sonst nach der bekannten berühmten Auslegung desselbigen Herrn eine «Besitzergreifung» symbolisiert worden, und das hätten entschieden unsere nativistischen Patrioten nicht geduldet.

Alles wäre so schön gewesen, aber — Pech über Pech. Da läuft erstlich der Schlepper fest, der S. Exc. bringen soll, wodurch die Ankunft sich um geraume Zeit verspätet, und überdem will sich auch das sehnlichst erwartete «Volk» trotz aller Raketenschliesserei und der lockendsten Weisen, die die aufbotenen zwei Musikkapellen fortgesetzt ertönen lassen, gar nicht einstellen, so dass S. Exc. sich wohl oder übel mit der Begleitung eines halben Dutzend Correliouarios und der natürlich auch wieder abkommadierten Arbeiter seiner Fabriken begnügen mussten. Dafür gab's zur Strafe aber auch kein Feuerwerk, — zur stillen Freude der Angestellten des Hauses, die somit statt des zudiktierten Abzuges von 5\$000 von ihrem Monatsgehalt als Festbesteuer jedenfalls nun etwas billiger wegkommen dürften. Und so einen Humbug nennt man dann eine «recepção imponente», mit welcher man nach aussen das fadenscheinige Prestige des «eminente chefe politico» frisch aufzulackieren versucht. Lächerlich, mehr als lächerlich!

— In seiner Wohnung zu Florianopolis wurde Commendador José Delfino dos Santos durch einen Pistolenschuss verwundet.

**Rio Grande do Sul.** Die Deputiertenkammer des Staates beschloss einstimmig, die Präsidentschaftskandidatur Hermes zu unterstützen.

### Handelsteil.

— Die Kaffeefirma Nortz & Comp. in Havre schreibt in ihrem soeben hier eingelaufenen Zickular vom 4. d. Mts. u. a.:

«Grosse Zufuhren und eine Weltstatistik mit Zunahme der Weltvorräte um 1.573.000 S. im August waren das Merkmal der abgelaufenen Woche, mit dem Resultate, dass wir heute mit Preisen  $1\frac{1}{4}$  1/2 fr. über letzten Samstag schliessen. Der Markt hat somit nicht nur eine ungewöhnliche Belastungsprobe überstanden, sondern die Tendenz ist augenscheinlich eine festere als vorher.

Es ist denn auch dies ein Beweis dafür, dass bei Kaffee heute andere Faktoren mitsprechen, vor welchen Statistik und Ziffern zurücktreten: Es sind dies der niedrige Preis, der ganz von allein sein Werk tut,

und der allorts auftretende Bedarf, der immer wieder dem Markt die Richtung vorschreibt. Hierzu kommt vielleicht noch eins: dass trotz der grossen Zufuhren man fürchtet, dass die Ernte mässig sei und man dem Verlauf der neuen Blüte mit einer gewissen Bangigkeit entgegen sieht.

Zwei Privatbriefe, die uns die heutige Post bringt, sind in dieser Hinsicht sehr bezeichnend.

Der eine aus Dourado lautet wie folgt: «Trotz der prachtvollen Blüte im letzten Jahre, und welches auch die Ansicht der Delegierten der Regierung sein mag, behaupte ich und möchte selbst garantieren, dass die laufende Ernte nicht grösser sein wird, wie die vorhergegangene. Nachdem wir heute in der Pflücke stehen, ist die Enttäuschung eine vollständige. Aus dem gleichen Grunde behaupte ich kategorisch, dass die laufende Ernte nicht über 10 Millionen Sack ergeben wird. Der Grund hierzu liegt wohl in der Verarmung der Kaffeebäume in unserer Zone und es wird auch die künftige Ernte nicht grösser sein, als die laufende. Abgesehen von der bestehenden Trockenheit haben wir noch ein weit schlimmeres Uebel zu beklagen: «Der Mangel an Arbeitern mehrt sich».

Ein Drittel der Colonisten haben avisirt, dass sie am Ende der Ernte nach Europa zurück wollen, obgleich wir ihnen im letzten Jahre 10 Milreis pro 1000 Bäume mehr bezahlt haben, als im Jahre vorher».

In dem anderen uns zugegangenen Brief aus der Gegend von Araraquara heisst es wie folgt: «Ich glaube Ihnen mitteilen zu müssen, dass die laufende Ernte weniger gross ist, als wir alle dachten und zwar infolge des geschwächten Zustandes der Kaffeebäume. Ich möchte fest behaupten, dass die Ernte nicht grösser sein wird, wie die im Jahre 1908 und dass die Ernte von 1910 acht Millionen nicht überschreiten kann. Die Bäume sind in diesem Jahre bei uns in weit schwächerem Zustande, als in der gleichen Periode der Vorjahre».

Es ist eine sehr undankbare Aufgabe bei einem grossen Areal, wie dem Kaffeeanbau in St-Paulo, sich mit Sicherheit aussprechen zu wollen, aber bei unseren verschiedenen jeweils drei Jahre auseinander liegenden Besuchen Brasiliens haben uns die Bäume zuletzt keineswegs den Eindruck voller Ertragsfähigkeit gegeben. Derselbe ist entschieden weniger günstig gewesen als jener der Brasilianer, welche in täglichem Contact mit der Cultur stehen, denen diese Aenderungen weniger auffallen, und wir glauben aus diesen Grunde schon weder an eine sehr grosse laufende noch an die Möglichkeit einer guten Ernte für nächstes Jahr.

### Vermischtes.

**Versicherungen für Flieger.** Kurz nach Blériots Kanalflyg hat eine englische Versicherungsgesellschaft den zeitgemässen Zweig der «Versicherungen für Flieger und Flugmaschinen» ihrem Geschäftsbetriebe angegliedert. Das erste Objekt dieser neuen Versicherungsart war Blériots Maschine, die während ihres Aufenthaltes in England gegen Feuer, Diebstahl und Unfälle in einer Höhe von 10.000 Pfund versichert war. Nach den Versicherungsplänen der Gesellschaft bezahlt man, wie die Nature angibt, 35 bis 40 Pfund an Prämien, wenn man

in der Flugmaschine den Kanal überfliegen will; jedoch läuft diese Versicherung immer nur zwei Monate. Will man sich gegen einen tödlichen Unfall über dem Meer versichern, so beträgt die Zahlung 10 Pfund. Die Versicherungsgesellschaft bemerkt jedoch in ihren Prospekten ausdrücklich, dass sie Versicherungsverträge nur mit hervorragenden Fliegern (*prominent flyers*) abschliesst.

**Ein kleiner Scherz** zur 1900-Jahresfeier der Hermannschlacht im Teutoburgerwalde soll sich nach der «Lipp. Ldsztg.» in einer lippischen Schule ereignet haben. Der kleine Fritz wird von seinem Lehrer gefragt, in welchem Jahre die Schlacht im Teutoburgerwalde war. Fritz, der ganz genau weiss, welcher Gartenbesitzer die schönsten und süssesten Kirschen Erdbeeren usw. zieht, war auf diesem Gebiete nicht so sehr beschlagen. Er machte daher auf die Frage des Lehrers ein sehr fragendes Gesicht. «Komm' mal her, Fritz», spricht der Lehrer, «ich werde die Jahreszahl einmal aufzählen.» Fritz erhält nun neun Schläge auf den Körperteil, auf welchem er sonst zu sitzen pflegt. Beim neunten Schläge fragt der Lehrer: «Nun Fritz, weisst du jetzt die Jahreszahl?» Statt der Antwort lacht Fritz laut auf. «Was lachst denn, Junge?» fragt der Lehrer. Darauf kommt von Fritz die Antwort: «Ich freue mich nur darüber, dass die Schlacht im Teutoburgerwalde nicht 1870 geschlagen ist!»

### Humoristisches.

Kindlicher Unverstand. Kranker: Sage Deinen Eltern, ich liesse für die gütige Nachfrage herzlich danken; es ginge mir aber leider sehr, sehr schlecht.»

Junge: «Ja, das haben wir uns schon gedacht; Papa hat mir deshalb gleich den Cylinder zum Aufbügel mitgegeben.»

Hausmusik. Hausherr: Zum Diener: Sagen Sie doch dem Stubenmädchen, es möchte die Klaviatur ein wenig vorsichtiger abstauben. Das ist ja eine ohrenzerreissende Musik!

Diener: Verzeihen Herr Baron, das ist die gnädige Frau, die spielt im Salon.

Unter Dichtern. Nun, was hat Dir denn der Verleger für Dein Gedicht angeboten?

«Vier Mark.

Was? Das ist ja eine Beleidigung. Und was hast Du dazu gesagt?

«Ich habe die Beleidigung eingesteckt. Vorteilhaft. Ihre Frau stottert wohl etwas?

«Ja, gerade deswegen hab' ich sie geheiratet. Wenn sie ein neues Kleid haben will, ist's schon altmodisch, ehe sie ausgesprochen hat!»

Auf dem Bahnhof. Sie: Sieh mal her, wie der Herr dort seine abreisende Frau herzlich küsst.»

Er: Das ist aber auch eine Freude, wenn die Frau mal auf Reisen geht.»

## Was die Dohlen sagen.

Erzählung von Julia Landskorn.

Schweres, zerrissenes Gewölk hing tief über dem Föhrenwald und liess ihn fast schwarz erscheinen, da der nächtliche Föhn den Schnee von den Bäumen geschüttelt hatte. Geknickte Aeste und Zweige lagen zerstreut über dem schneebedeckten Waldboden, und dort, wo die steilabwärts sich neigende Waldstrasse in eine scharfen Ecke auslief, hatte der Sturm eine freistehende Föhre gänzlich entwurzelt. Oder sollte der Bursche, der sich dort an dem Baum zu schaffen machte, an dem Sturze mitgeholfen haben? Ein aus der Tasche seiner Lodenjoppe hervorblickendes Beil liess den Verdacht zu.

Mit der vollen Kraft seiner jungen Arme sucht er jetzt dem Baume eine andere Richtung zu geben und zwar der Strasse zu. Endlich lag der Waldreise quer über dieser. Scheu strelften des Mannes Blicke die Umgebung. Kein menschliches Wesen weit und breit — ringsum Totenstille. Nur einige Dohlen trüppeln neugierig an den Baum heran und blicken mit geneigtem Köpfchen bald auf den Burschen, bald auf den Baum, als wollten sie sagen: «Oho, was soll das?»

«Marsch fort!» schrie der Bursche sie an. «Ihr neugierigen Leichenvögel! Wittert ihr schon die Beute?» Und er scheuchte sie wütend davon.

Einen Blick tat er noch in den Abgrund, an welchem die Strasse knapp vorbeilief. «Brrr! Schreckbar tief — und den Bräundl hat er mit ange-spannt, der vor jedem Stein scheut, der Hannes. — G'schieht ihm recht, dem Dieb, dem elendiglichen!»

Dann läuft der junge Mann wie gehetzt die Waldstrasse hinab dem Dorfe zu, ins Haus. In die Stube kann er nicht; den Blick der Mutter scheut er. Nein, den hielt er nicht aus! Er muss etwas schaffen. Also im Schuppen Holz hacken. Richtig! Nun schlägt er eine Welle eifrig auf die Klötze los. Aber vor seinen Augen flirrt und flimmert es. Es sind lauter Bäume aus dem Wald da droben, auf die er hackt, und einer liegt grad über der Strasse. Warum muss er denn immer hinauf schau'n auf den Wald, der düster und stumm sein Geheimnis birgt? Er wirft die Axt weg, er hat genug geschafft.

«Marsch, fort!» ruft er zornig; denn vor der Schuppentüre sitzen die schwarzen Dohlen und schauen mit schiefen Köpfchen neugierig nach dem aufgeregten Burschen. Dann fliegen sie kreischend dem Walde zu. «Die wissen's!» flüstert der Toni und verklebt sich

auf dem Heuboden. «Schlafen», sagt er, «Ruhe will ich haben. In ein paar Stunden ist alles vorüber.» Er schliesst die Augen; jetzt wird er vergessen können. Aber was ist denn das? Sagte da nicht eine Stimme: «Wenn du aufwachst, bist du ein Mörder!»

«Ist halt das Gewissen! — Ach was, es gibt ja kein Gewissen, ist alles blödes Zeug.» Und er versucht zu lachen. «Hätt' ihn ja leicht der Sturm heute nacht umwerfen können den Baum, ganz leicht! Er hat ihm ja nur ein klein's Ruckerl g'geben der Strasse zu, und wenn dem Hannes seine Pferde drüber scheuen und der Schlitten runter rutscht in den Abgrund, da ist halt der Johannes dran Schuld, warum hat er nicht besser acht gegeben. Und hat er es nicht verdient, der Hannes? Die Vevi, seine Vevi, die ihm einst die Lieb versprochen, die hatte er ihm abwendig gemacht, durch seinen Reichtum verlockt, und er hat es gewusst, dass sie sein Schatz war, der Elende — der Dieb! Nur ist sie ihm ausgewichen, ihm, dem Toni, der sein Leben für sie hingegeben hätte. Ausweicht sie ihm, wie einem Fremden. — Und das Lachen vom Hannes, wenn er ihn sieht, das höhnische Lachen. — Das verträgt er nicht! Das höhnische Anschauen, das leidet er nicht! Und am Sonntag werden sie als Brautleute von der Kanzel herunter verkündigt.» Ein Schluchzen und Stöhnen kommt aus dem Heu — dann aber ist's wieder ganz still, ganz still wie droben im Wald, den der Toni nicht sehen will. —

Da schlägt langsam die Turmuhr: eins — zwei — drei und jeder Schlag fällt dem Burschen schwer aufs Herz, als hätte ihn der Glockenschwengel getroffen. Das klingt so schauerlich und es ist doch heller Tag! In einer Stunde kann der Hannes zurückkommen vom Markt. — Der Bräundl scheut und dann ist er ein Mörder. Da schüttelt er mit einem Ruck das Heu von seinen Kleidern und springt in die Höhe, reisst die Türe auf und draussen ist er. Nein, kein Mörder, er will kein Mörder sein, sein Gewissen lässt es nicht zu! Nur schnell fort, die Strasse hinauf! O Gott! Wenn der Hannes früher käme, bevor er noch den Baum weggeräumt. Herr Gott, lass es nicht zu!

«Toni!» ruft es. Nein, er hat sich getäuscht. Sie hat ihn ja nie mehr angeredet seit sie mit dem Hannes . . . «Toni! — Um Gotteswillen bleib stehen!» Er hält einen Augenblick still. «Geh!» sagt er dann. «Ich hab mit dir nichts zu reden mehr . . .»

«Aber ich mit dir! — Und wie sie vor ihm stand mit den flehenden Augen,

das schöne Mädchen, die Wangen vom Laufen gerötet, da willfährt er ihrer Bitte.

«Nicht hier,» sagte sie, «wo uns jemand sehen könnte, komm! Dort im Wald beim Heuschober, da ist eine Bank,» Stumm geht er an ihrer Seite, wie im Zauberbaum. Auch sie wusste nicht recht zu beginnen, als sie neben ihm auf der Bank sass.

Endlich sprach er leise mehr für sich: «Und morgu wirst du verkünd't.»

«Nein!»

«Also ein anderes Mal?» Sie schüttelte energisch den Kopf.

«Nie!»

«Vevi . . .»

«Hör mich an, Toni,» flüsterte sie hastig. «Du weisst, dass mein Mutterl und ich arme Leute sind, kann's oft nit sehen, wie sich die alte Frau plagt, da» — und Vevi senkt beschämt den Blick, — «da hab ich halt geglaubt, ich könnt ihr aufhelfen, der Alten, mit der reichen Heirat, — — aber es geht nicht, wie kann ich mit einem zum Altar gehen, wenn ich einen anderen im Herzen hab, immer den einen — Toni, mein Toni — von dir lass ich nicht, hast mlch noch ein bisserl geru?» Da lag sie an selner Brust.

Fest drückte er sie an sein jubelndes Herz und doch fielen seine hellen Tränen auf ihr dunkles Haar.

Da ging ein leises Raunen und Rauschen durch die Föhren; er hörte sie nicht, die mahnenden Stimmen des Waldes. Die schwarzen Dohlen nickten ihm vom Baume zu, er sah sie nicht. Er hatte alles über seinem Glück vergessen.

Da plötzlich: «Was ist das? Hörst du's, Vevi? Ein Schlitten! Hannes . . .»

Toni hat es gerufen, er springt in die Höh. Der Baum! tönt es in seinem Innern. Das leise Klingeln der Schlittenglöckchen tönt grausig an sein Ohr, gleich Posaunen des Gerichtes.

«Lass ihn kommen, den Hannes, er soll uns nur sehen!» sagte Vevi.

Aber er hört sie nicht mehr. Schou ist er fortgestürzt; jetzt aufwärts mit Sätzen wie ein gehetztes Wild, jetzt kriechend auf allen Vieren, mit keuchender Brust durch Gestrüpp, bis über die Knie im Schnee, mühsam sich durcharbeitend. Die Augen treten ihm heraus. Der Angstschwelss steht ihm auf der Stirn. «O Gott, lass mich nicht zusammenbrechen, bevor der Hannes die letzte scharfe Krümmung der Strasse erreicht hat. Lass mlch nicht zum Mörder werden, jetzt, wo noch alles gut werden kann.»

Und Gott hat sein Gebet erhört, noch vor der Biegung kommt er gerade zu-recht, den Pferden in die Zügel zu

fallen, eine kleine Strecke vor dem — Unglücksbaum.

«Zurück, Wahnsinniger!» schreit der Hannes, «die Pferde zertreten dich!»

Sein «Zurück» kommt zu spät, die Pferde bäumen sich hoch auf, mit aller Kraft bringt Hannes den Schlitten zum Stehen, aber Toni, von einem Hufschlag des Brändl getroffen, ist lautlos in die Tiefe gerollt, während über ihm, hoch oben mit lautem Krächzen drei schwarze Dohlen kreisen.

Als die schwarze Last unten angekommen und im Abgrund ohne Bewegung liegen bleibt, lassen sie sich nieder und trappeln neugierig um den Toten und nicken mit den Köpfen, als wollten sie sagen: «Wir haben ja gewusst, dass die Geschichte mit dem Baum nicht gut werden wird.»

Dann fliegen sie auf und kreisen hoch über der schauerlichen Tiefe, den Dorfbewohnern ein Zeichen, wo sie den Schwervorletzten zu suchen haben.

## Literarisches.

Wir erhielten Der Schulstaat von Johannes C. Barolin, Verlag von Wilhelm Braumüller, Wien—Leipzig.

Es ist ein weitzüliges, scharf umrissenes Reformprojekt, das der Verfasser unter diesem Titel der Öffentlichkeit übergibt. Unter dem schlichten Titel birgt sich ein tüchtiges Stück Gedankenarbeit. Mögen auch manche der Vorschläge dem Skeptiker als zu hochfliegend, einige sogar, wenn nicht geradezu als utopisch, wenigstens als Zukunftstraum erscheinen, so ist doch der Kern ein trefflicher, die Grundtendenz eine edle, die Sprache würdig und einfach und das Werk als Ganzes derart eigenartig, dass es sicherlich prädestiniert erscheint, das Interesse der Allgemeinheit zu erwecken, und besonders dem Fachmann, den Faktoren, in deren Hände die Bildung und Heranziehung der Jugend gelegt ist, reichste Anregung zu bieten. Auch die Eltern, welche die Zukunft, das Glück ihrer Kinder auf eine feste Grundlage zu stellen verpflichtet sind, sie haben alle ein vitales Interesse, dieses Werk nicht nur flüchtig zu durchblättern, sondern auch zu studieren. Selbst der Sozialpolitiker, der Sportsmann, der Militär werden Beherzigenswertes in dem Buche finden.

Barolin erblickt — und wie es scheint mit Fug und Recht — in der reformierten und ganz auf neuer Grundlage basierten Schule die Penacee alles Uebels. Seine Parole lautet: «Die Schule als Lehrerin für alles und jedes, als Erzieherin für jedermann, vom Sohne des Krösus bis zum Bettelkinde, die Schule als Lehrmeisterin für die rauhe Karriere des Lebens, als Wegweiserin für die Bahn der Wissenschaft, der freien Künste und der Gewerbetätigkeit». Der Verfasser ist nämlich von dem Gedanken durchdrungen, dass eine gründliche Reformierung der Schule überhaupt, also aller Schultypen und des Er-

ziehungssystems notwendig geworden ist: er sagt: «An Stelle des alten muss ein neues System treten, ein System, das dem so verschiedenartig gestalteten Geistesleben und der Gesellschaftsschichtung Rechnung trägt, das aber auch in unmittelbarer Berührung mit der Praxis steht. Mit kleinen Aenderungen, mit blossem Flickwerk, kann den gewaltigen Anforderungen in unserem ganzen Wissens- und Betätigungsgebiete nicht Genüge geschehen, denn das Gymnasium und die Universität mit ihren vier Fakultäten sind Einrichtungen aus einer Zeit, die mit der heutigen nach allen Richtungen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens fast gar nichts mehr gemein hat. Die Schule muss für alle Lebensverhältnisse theoretisch vorsorgen und dem überaus verwickelten Räderwerke des gesellschaftlichen Lebens in allen seinen Abschnitten und Bewegungen angepasst sein.»

Der etwas eigenartige Titel: Der Schulstaat findet darin eine Erklärung, dass der Autor einen Staat im Staate im Auge hat und die Schaffung einer grossen Organisation anregt, in die das Kind mit dem 4. Lebensjahre eintreten und die den reifen Mann mit 24 Jahren dem freien, bürgerlichen Leben wiedergeben würde. In diesem Schulstaat genießt die Jugend Erziehung und Unterricht und wird durch eine richtige Berufswahl jener Lebens-tätigkeit zugeführt, in der sie mit Lust und Liebe zu arbeiten bereit ist. In einer solchen Schulorganisation würde man alle Vorbedingungen für eine rationelle Ernährung, Körperpflege, Geistes- und Charakterbildung vorfinden, so dass wir vollwertige Mitglieder in das praktische Leben aus diesem Schulstaate zu übernehmen in der Lage wären. Die eigentliche Schulorganisation würde vier theoretische Unterrichtsperioden von je vier Jahren und ein vierjähriges Praktikum in sich schliessen. Die Schultypen sind Kinderschule (mit Koeduktion, Knaben- oder Mädchenschule als Einheits-Untermittelschule, aus der man mit Abschluss des zwölften Jahres in die vier Typen der Obermittelschule (Gymnasium, Realschule, Handelsschule und Landwirtschaftsschule) einzutreten berechtigt wäre. Aus jeder dieser vier Mittelschulen, die man mit dem sechzehnten Jahre beendet hätte, könnte man in die Hochschule übertreten: für jede Mittelschultype ist eine Studienfortsetzung nach vier Richtungen gedacht, dadurch kommen wir zu sechzehn Fakultäten, die gewissermassen die wissenschaftlichen Stätten für alle Wissens- und Betätigungsgebiete der Menschheit zu bilden hätten. Die Teilung des Wissensstoffes führt zur Entlastung der Schüler bei besserer Vorbildung für die praktische Tätigkeit. Der Handfertigkeitunterricht müsste — nach Barolins Auffassung — bei der Jugend vom 12. bis zum 24. Jahre, bis zur verwertbaren Arbeit ausgestaltet werden. Dadurch gäbe es Gelegenheit, die Jugend zwischen dem 12. und 14. Jahre in den Nachmittagsstunden abwechselungsweise in jedem Gewerbebetrieb einige Wochen hindurch mit Handlangerdiensten zu beschäftigen. Auf diese Weise gewänne der Knabe Einblick

in die verschiedenen Handwerks-, Fabriks- und Kunstbetriebe und hätte persönlich die Möglichkeit, gestützt auf die eigene Erfahrung, seine Berufswahl nach Sympathie zu treffen. Die verwertbare Arbeit führt zur Selbsterhaltung der ganzen Institution und zur Entlastung der produktiv arbeitenden Bevölkerung. Das Internatsystem erspart den Eltern Erziehungsharm und Sorge. Interesse beansprucht der besonders weitgehende Gedanke, dass in dieser Schulorganisation die Jugend nicht nur für die praktischen Berufe vorbereitet wird, sondern dass dieselbe vom 12. bis zum 24. Jahre auch Leibesübungen und Exerzitien nach Vorschriften mitzumachen hätte, die eine effektive Militär-Präsenzzeit überflüssig machen würden. Auch dieser Umstand bedeutet für die erwerbenden Klassen eine Entlastung und in nationalökonomischer Hinsicht eine Besserung. Die Mittel für eine so ungeheure Institution könnten dadurch aufgebracht werden, dass man die Schullasten des Staates, der Länder, der Bezirke und der Gemeinden kapitalisiert, vielleicht nach einem Amortisationsplan, wodurch die breiten Schichten in absehbarer Zeit von den Beiträgen, die besonders für kleine Gemeinden drückend sind, befreit würden. Für die, auf diese Weise zur Verfügung gestellten ungeheueren Kapitalien, könnten in allen Teilen des Reiches grosse Güter und Arbeitsstätten gekauft werden, um Landerziehungsheime zu gründen, um Bewegungsmöglichkeit in frischer Landluft und Arbeitsgelegenheit in Garten, Feld und Wald zu haben, dadurch, dass diese Schulorganisation international zu sein hätte, wäre die Basis für einen grosszügigen Schülertausch gegeben, wie er bei den heutigen Schulverhältnissen, wo nicht nur jedes Volk und jedes Land, sondern sogar jeder Ort eine andere Unterrichtsordnung hat, ganz unmöglich ist. Im Schülertausch liegt aber die Vorbedingung zur Annäherung der Völker, womit dem Weltfrieden die Wege geebnet werden. Im Texte, wie im Anhang, bringt Barolin zahlreiche Aussprüche hervorragender Pädagogen und Praktiker über die Notwendigkeit einer weitgehenden Schulreform. Für die freundliche Zusendung des interessanten Werkes bringen wir an dieser Stelle dem Herrn Verfasser unsern verbindlichsten Dank zum Ausdruck.

— Nr. 36 der „Jugend“ bringt als Titelbild „Bauernmädchen“ von A. Weisgerber München). Die Nummer enthält ferner die Kunstblätter „Der Spitzingsee“ von Otto Bauriedl (München), „Huldigung an Ceres“ von Reinhold Max Eichler München), „Longchamps“ von Juan Cardona (Paris), „Zeppelin“ von Rudolf Mülli, „Familienbad“ von Erich Wilke, sowie Zeichnungen von A. Schmidhammer, Otto Geigerberger, Szeremley und anderen. Friedrich Frecksa erzählt unter dem Titel „Die exproprierte Zirbeldrüse“ eine lustige, phantastische Geschichte aus dem Schriftstellerleben. Hans Müller giebt eine Probe seiner Lyrik. — Aus dem aktuellen Teil heben wir besonders die famosen Karikaturen „Das Martyrium des hl. St. Centrum“ Breslauer Bilderbogen von Erich Wilke,

„Zeppelin in Berlin“ von A. Weisgerber, „Denkmal für den Kitzbüheler Bezirks hauptmann“ von G. v. Finetti hervor. Pips dichtete das schwungvolle Lied „Wir fliegen doch“, Karlichen besingt mit witziger Bosheit den „liberalen“ österreichischen Unterrichtsminister, A. de Nora geisselt in drastischen Versen die italienischen Irredentisten-Umtriebe. Eine grosse Anzahl weiterer Satiren glossieren alle Zeitergebnisse mit schlagfertigen Humor.

## Ratschläge zur Anwendung des Serums gegen Schlangenbiss.

Von Dr. Vital Brasil.

(Mitarbeit).

(Autorisierte Uebersetzung).

Die Unglücksfälle durch Giftschlangen finden gewöhnlich an etwas weit abgelegenen Stellen von menschlichen Wohnungen statt. Die erste Sorge sei nun die, dass man den von einer Giftschlange Gebissenen sofort nach der nächstgelegenen Stelle schafft, wo ihm die erste Hilfe kann gewährt werden, jedoch ist grosse Vorsicht beim Transport der Verwundeten geboten, damit sie beim Tragen oder Fahren so wenig wie möglich erschüttert werden. Von sehr grosser Wichtigkeit ist es ferner, wenn irgend möglich, sofort festzustellen, welcher Art die Giftschlange war, von welcher die Person gebissen wurde, damit man das dafür bestimmte Serum sofort anwenden kann.

I. Man darf den Gebissenen keinen Alkohol, Brantwein oder sonstige geistige Getränke verabreichen in der Meinung, die Vergiftung damit zu bekämpfen. Gerade das Gegenteil von dem, was man gewöhnlich glaubt, denn Alkohol übt keine Wirkung auf die Vergiftung aus und man darf ihn nur in ganz kleinen Quantitäten reichen und das nur je nach Alter und Gesundheit der Person. Einem Kinde zum Beispiel oder einer Frau, welche keine alkoholischen Getränke gewöhnt sind, verabreiche man keine derartigen Getränke.

II. Wahl des Heilserums. Im Falle, dass man die Schlangenart sofort kennt, welche gebissen hat, verwendet man, wenn es eine Klapperschlange war, das Heilmittel Anti-crotalico; war es eine Jararaca, Urutú oder Cotiará, so nimmt man «Anti bothrópico». Ist man aber im Zweifel von welcher Schlangenart der Betreffende gebissen wurde und konnte man überhaupt die Schlange nicht erkennen, so wendet man am besten ein vielseitiges (poly-valente) Serum an, welches «Anti-ophidico» heisst. Das letztere kann überhaupt mit grossem Vorteil angewendet werden bei Schlangenbissen, welche durch die am meisten in Bra-

silien vorkommenden Giftschlangen verursacht werden.

III. Quantität des Heilserums, welches man anwendet. Im Falle einer schweren Vergiftung und wenn die Anzeichen derselben sofort sich zeigen, muss man 30 cubic zentimeter des betreffenden Serums einspritzen («anti-crotalico» oder «anti-bothrópico») sonst aber 60 cubic zentimeter von «anti-ophidico», je nachdem die Schlange war, von welcher die Person gebissen wurde.

Im Falle einer mittelmässigen Vergiftung ist die Hälfte ausreichend und bei einer leichteren genügt der dritte Teil.

IV. Pflege. Bei der Gelegenheit, wo die spezielle Behandlung einsetzt, übt sie einen bestimmten Einfluss auf die Resultate und die nötige Quantität Serums aus, welche die Heilung bedingt. Je näher der Bissstelle man die Einspritzung machen kann, desto grösser ist die Aussicht auf eine sichere Heilung und man gebraucht weniger Serum, um das Gift im Körper zu neutralisieren. Gewöhnlich, und das auch in sehr schweren Fällen, kann die erste Einspritzung mit vollkommenem Erfolg gemacht werden, besonders in den ersten 2—3 Stunden nach dem Biss.

V. Wo soll man am Körper die Einspritzung vornehmen? Das Serum übt eine allgemeine Wirkung auf den menschlichen Körper aus. Man kann also die Einspritzung an irgend einem Teile desselben vornehmen. Vorzuziehen sind indess diejenigen Stellen, wo die Haut leicht dehnbar und mit wenigen Blutgefässen durchsetzt ist. Also am besten zwischen den Schulterblättern. Hat man eine Stelle zum Einspritzen gefunden, so wasche man dieselbe erst vorsichtig mit Wasser und Seife ab, womöglich mit einer Lösung von einem desinfizierenden Mittel als Creolin, oder auch wenn dies nicht zur Stelle, mit etwas Brantwein.

VI. Wahl u. Zubereitung der Spritze. Irgend eine sterilisierbare Gummispritze von 10 bis 20 Cubiccentimeter Inhalt dient zu dem Zwecke. Das Institut hat, um den Gebrauch des Serums zu erleichtern eine bestimmte Sorte von diesen Spritzen anfertigen lassen, welche man in São Paulo in den hauptsächlichsten Apotheken zu billigen Preisen käuflich erwerben kann. Sie sind also auch für ärmere Leute erreichbar. Die Spritze hat blos den einen Fehler das sie sehr zerbrechlich ist u. erheischt deshalb einen vorsichtigen Gebrauch bei Benutzung derselben. Um die Spritze zum Gebrauch fertig zu machen stellt man sie mit den Nadeln und Tube in eine Schüssel, welche

man mit Wasser füllt, so dass sie ganz von demselben bedeckt ist, trägt sie auf das Feuer und lässt alles 5—1 Minuten sieden. Nachher giesst man das Wasser ab und lässt alles etwas abkühlen. Niemals darf man die Spritze in kochendes Wasser legen, da sie sonst sehr leicht zerspringen würde, auch darf man sie nicht zu heiss mit Serum füllen, da sie leicht springt und die Hitze eine Verdickung des Serums bewirkt.

VII. Wie man die Spritze füllt. Um die Spritze zu füllen, zerschneidet man das Wachs und führt die äussere Spitze der Nadel in die Tube ein, indem man mit dem Piston der Spritze pumpt und so die Spritze füllt.

VIII. Die Einspritzung. Hat man die Stelle ausgesucht und abgewaschen, wo man die Einspritzung machen will, so nehme man mit der linken Hand etwas Haut und führe die Nadel unter dieselbe ein, nachdem man zuvor den Metalldraht herausgenommen hat, welcher gegen Verstopfung des Nadelkanals dient. Die Nadel muss unter die Haut reichen, was man gewahrt wird, wenn man dieselbe etwas hin und her bewegt. Nun drückt man langsam auf das am hintern Ende befestigte Metallstück und spritzt somit den Inhalt ein. Will man mehrere Einspritzungen vornehmen, so lässt man die Nadel an ihrer Stelle und füllt mit Hilfe der andern Nadel die Spritze, damit nicht erst ein neuer Stich nötig wird.

IX. Pflege des Kranken. Nachdem die erste Einspritzung gemacht ist, lasse man den Kranken in vollkommener Ruhe und vermeide alles, was störend auf ihn wirken könnte, damit er bald wieder zu Kräften komme. War die Einspritzung genügend und zur richtigen Zeit angewendet, so zeigen sich die Folgen der Besserung in wenigen Stunden; bedeutend mehr in 6 Stunden und vollkommen in 12 Stunden. Wenn aber im Gegenteil die Besserung nicht eintritt und die angewendete Dosis zu schwach war, so ist unbedingt noch eine Einspritzung nötig.

Ist eine Person von einer Klapperschlange gebissen worden, so passiert es oft, dass die Vergiftungserscheinungen der nach dieser Methode behandelten Personen sofort verschwinden und man dieselben ausser Gefahr meint, aber nach einigen Tagen kehren die Vergiftungserscheinungen wieder zurück und können den Tod des Betreffenden verursachen, wenn nicht sofort wieder eine Einspritzung gemacht wird. Man sei also sehr vorsichtig und immer darauf gefasst und beobachte den Kranken mindestens 20 Tage lang; ebenfalls ist es sehr rätlich in schweren

Fällen nach der ersten Einspritzung einen Tag nachher wieder eine solche zu machen und den zweitfolgenden noch eine. Bei dem Biss der Klapperschlange kehren die Vergiftungserscheinungen wieder. Bei den andern Schlangenarten als Jaracca, Jaraccaçu, Coral, Urutú etc. hat man Rückfälle noch nicht beobachtet.

X. Was die Ernährung des Kranken anbetrifft, so ist es gut, ihm während der ersten Tage flüssige Speisen zu reichen als Milch, Fleischbrühe, Thee, Kaffee usw. Am 2. oder 3. Tage, je nach dem Wohlbefinden des Patienten, reiche man ihm ein leichtes Abführmittel, wie Bittersalz usw.

XI. Vorsicht beim Umgehen mit der Spritze. Nachdem man sich der Spritze bedient hat, also die Einspritzung gemacht hat, wäscht man sie vorsichtig im Wasser aus. Der Gummischlauch und Nadel müssen ebenfalls gut gewaschen werden und bei der Nadel ziehe man einen feinen Metalldraht ein, damit sich die Nadelkanäle nicht verstopfen. Die Nadeln sowie Metallteile müssen vorsichtig getrocknet werden, ehe man sie aufbewahrt.

XII. Notiz. Das Institut Serumtherapico in S. Paulo tauscht Serum und Spritze zum Einspritzen gegen lebendige Giftschlangen, welche man dem Institut übersendet. Sechs Schlangen (giftige) geben Anrecht auf eine Spritze oder sechs Tuben Serum. Diejenigen Personen, welche mit dem Institut in Verbindung zu treten wünschen, wenden sich am besten an den Direktor desselben, Postfach 65, indem sie demselben ihre Wünsche mitteilen, damit man Kosten zum Transport der Schlangen, Formulare zum kostenfreien Transport auf den Eisenbahnen, Fangschlingen zum Einfangen der Schlangen und Briefumschläge zum Einsenden der Frachtscheine übermitteln kann.

Die Sera werden gratis abgegeben an Krankenhäuser und an Sanitätsposten, wo diejenigen Personen, welche von Giftschlangen gebissen werden, unentgeltlich geheilt werden.

Jede Tube des Serums ist von einer solchen Instruktion und von einem Auskunftsbogen begleitet, wo man alle beobachteten Fälle einschreiben kann. Alle Personen, welche Gelegenheit gehabt haben, das Serum zu verwenden, würden diesem Institut eine grosse Gefälligkeit erweisen, wenn sie sich dieser Auskunftsbogen bedienen würden und über die Resultate und Umstände bei derartigen Fällen an das Institut berichten würden.

In den hauptsächlichsten Apotheken und Drogenhandlungen der Hauptstadt dieses Staates ist das Serum in Tuben

von 10 Cubic-zentimeter Inhalt zum Preise von 5\$000 käuflich. Die Herren Apotheker geniessen einen Rabatt von 30 Prozent, wenn zum mindesten 100 Cubik-zentimeter bestellt werden.

Die Tuben des Serums, wenn einmal geöffnet, dürfen nicht mehr verwendet werden, da sich ihr Inhalt durch Berührung mit der Luft sofort verändert und nicht mehr brauchbar ist.

Der Bodensatz, welcher sich auf dem Grunde der Tube ansetzt, bedeutet keine Veränderung des Serums und man meine nicht, dass es verdorben wäre.

Will man eine Einspritzung vornehmen, so rüttle man ja nicht an der Tube, damit der Inhalt ganz klar bleibe.

Das Serum behält seine Eigenschaften während vieler Jahre, nur gebe man Obacht, dass es stets im Schatten und an kühlen Stellen aufbewahrt bleibe. Diejenigen Tuben, welche sich 2 Jahre im Handel befinden, werden gegen ganz frische sofort kostenlos umgetauscht.

### Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 2. September 1909.

— In Breslau war der deutsche Katholikentag versammelt. Kardinal Kopp begrüßte die Versammlung. In einer längeren Rede trat der Landtagsabgeordneter Oberlandsgerichtsrat Marx (Düsseldorf) für die Knechtung der Schule unter die Kirche ein. Es ist merkwürdig, dass sich ein Richter in Schulangelegenheiten ein Urteil anmassiert. Warum befürwortet dieser Herr nicht eine Unterwerfung des Richterstandes unter die Gewalt des Zentrums? Aber sowohl das Zentrum wie die Konservativen fühlen sich berufen die Schule zu knechten und zu knebeln. Die wichtigste Veranstaltung des Katholikentages war aber die Generalversammlung des «Volksvereins für das katholische Deutschland». Der Landtagsabgeordnete Dr. Pieper erstattete den Generalbericht. Er streifte in den Ausführungen den Zwist, der sich innerhalb der Zentrumsparthei über die Frage erhoben hat, ob sie eine konfessionelle oder eine politische Partei sein solle. Die Streitfrage wurde in der Versammlung jedoch nur gestreift. Man war offensichtlich bemüht, eine Festlegung nach der einen oder anderen Richtung zu vermeiden. Aus der ganzen Verhandlung klang die eindringliche Mahnung zur Einigkeit heraus. Das Zentrum hat es auch jetzt, nachdem es die famose Finanzreform, die eben keine «Reform» ist, zustande gebracht hat, sehr nötig, alle Zwistigkeiten innerhalb der Partei zum Schweigen zu bringen. Ein kleiner Funke

kann zur hellen Flamme entfachen und die vielen Unzufriedenheiten trotz der grossen Pfaffenmacht zur Abtrünnigkeit treiben. Die Erregung über die Haltung des Zentrums ist gross. Hat doch selbst der Pfarrer Münsterer in der Zeitschrift «Von der Donau» es offen ausgesprochen, dass die Unzufriedenheit unter den katholischen Arbeitern immer mehr zunimmt. Der Sieg der Junker und Pfaffen war ein Pirrhussieg, der beiden Parteien noch teuer zu stehen kommen wird.

— Im Uebrigen war diese Woche der Luft und dem Sport gewidmet. Zunächst beherrschte Zeppelin die Gemüter. Seine Fahrt vom Bodensee nach Berlin sollte mit dem neuen unausgeprobten «Z. III» eine Musterfahrt werden. Ging dieselbe auch nicht ohne Unfall von statten, so ist und bleibt diese Fahrt eine grossartige Leistung, welche bisher noch von keinem Luftschiff im entferntesten erreicht werden konnte.

Der «Z. III» entspricht dem Typ des «Z. II» in Bauart und Grössenverhältnissen. Dagegen ist die Motorenkraft wesentlich stärker. «Z. I», «Z. II» und «Z. III» haben alle eine Länge von 136 Metern. «Z. I» hat, weil älterer Bauart, einen Durchmesser von nur 11 Metern, «Z. II» und «Z. III» weisen einen solchen von je 13 Metern auf. Die Motorkräfte stellen sich im Vergleich wie folgt: «Z. I» zwei Motore, je 85 PS—170 PS; «Z. II» zwei Motore, je 110 PS—220 PS; «Z. III» zwei Motore, je 150 PS—300 PS. Das Ueberwinden stärkerer Luftströmungen wird daher dem «Z. III» wesentlich leichter sein als seinen Vorgängern. Einem 18-Metersekundensturm, dem er bei München unterlag, ferner Unbilden, wie sie demselben Luftschiff bei Biberach entgegentraten, und einem Sturm, wie er kurz vor Köln den «Z. II» zwang, wieder nach Frankfurt zurückzukehren, ist dieses neue Luftschiff vollständig gewachsen. Der Gasinhalt beträgt 15.000 Kubikmeter. Höhen- und Seitensteuerung und auch das grosse schwanzflossenartige Hecksteuer sind von gleicher Anordnung wie beim Schwesterschiff «Z. II». Auch der Ausguckschacht, der durch den Schiffskörper nach oben führt, ist derselbe geblieben. Durch seine stärkeren Motore ist das Luftschiff zum Personenverkehr geeignet. Zwanzig Passagiere ausser dem Bedienungspersonal dürfte der «Z. III» leicht zu befördern im Stande sein. Die Einrichtungen des «Z. III» sind so, dass das Luftschiff in den Dienst der zu gründenden Luftschifflinien-Aktiengesellschaft gestellt werden kann. Neu an dem Luftschiff «Z. III» ist die Kraftübertragung von den Mo-

toren zu den Propellern. Diese geschieht durch dünne Stahlbänder, die wie Treibriemen über Aluminiumscheiben laufen. Der erstrebte Vorteil liegt in der Gewichtersparnis durch Fortlassung der langen Stahltransmissionswellen, besonders aber in der Kraftersparnis gegenüber der Kraftübertragung durch je zwei Zahnradpaare. Schon beim «Z. II» sollte diese Neuerung eingeführt werden, und beim ersten Aufstieg war versuchsweise ein Propellerpaar mit diesem Antrieb versehen. Doch hat die Einrichtung nicht ganz befriedigt, so dass sie wieder entfernt worden ist.

Die Haltung der Berliner war grossartig und bewundernswert. Sie haben beim Empfang Zeppelins wieder den Beweis erbracht, dass sie Haltung zu bewahren wissen. Das Arrangement war freilich vorzüglich getroffen. Der Festplatz dehnte sich über die ganze Reichshauptstadt aus; das grosse Tempelhofer Feld fasste allein Hunderttausend Menschen. Aber auch an den Hauptverkehrszentren war die Haltung der Berliner geradezu glänzend. Bei grossen Menschenansammlungen leistet der wirkliche Berliner oft der Polizei gute Dienste, indem er den Ungestüm der Neulinge und Provinzialen durch Kaltblütigkeit, Ordnungssinn und Humor zu bändigen weiss. Und es ging am Zeppelintage ohne Polizei. Man kann es kaum denken, dass es bei so grossen Menschenansammlungen in Preussen ohne Absperrungen vor sich gehen konnte. Aber es war die beste Tat der Berliner Behörden, dass sie an den Ordnungssinn der Bevölkerung appellierten. Nach der glänzenden Fahrt Zeppelins lösten sich die gewaltigen Menschenansammlungen ruhig auf. Es war aber ein wundervoller Anblick. Auf dem riesigen Tempelhofer Feld standen die Leute Kopf an Kopf; alle Dächer waren belagert und überall wohin Zeppelin kam, empfing ihn der Jubel der Bevölkerung. Entgegen sonstiger Gewohnheit hat der Kaiser diesmal davon abgesehen. Zeppelin und Dürr durch Titel oder Orden auszuzeichnen und die Berliner Bevölkerung weiss dem Kaiser dafür Dank. Sie hat ihm diesen durch seine würdige Haltung ausgedrückt. Zeppelin ist so viel Ehrung widerfahren, der Ruhm ist so gross, das Verdienst so gewaltig, dass äussere Zeichen nicht im stande sind dem etwas hinzuzufügen. Dies wird durch das neuerliche Unglück bei Bülzig keinesfalls geschmälert. Nach der Reparatur ist «Z III» nach tadelloser 23stündiger Fahrt glatt auf dem Bodensee gelandet. Es war eine Fahrt, auf welche das Ausland mit Neid gesehen hat.

— Im lieblichen Tale der Oos, in Baden-Baden, feierte der Rennsport sein grösstes Fest. Das Baden-Badener Rennen ist noch immer das glanzvollste Fest. Alle Freunde des Turfs aus Deutschland, Frankreich, England und anderen Staaten geben sich zu dieser Zeit im schönen Schwarzwald ein Rendez-vous. Man konnte diesmal wieder deutsche und französische Pferde im Kampfe sehen. Ist auch der «Grosse Preis von Baden-Baden» nach Frankreich gekommen, so war aber der Graditzer Stall nahezu auf der ganzen Linie siegreich gewesen und die deutschen Farben haben gezeigt, dass sie nicht zu unterschätzende Gegner sind. Die Erfolge von Graditz sind in diesem Jahre ganz ungewöhnlich gross. Der fiskalische Stall ist vorzüglich in Form und dank der vielen Pferde ist Graditz in der Lage, alle grossen Rennen erstklassig zu besetzen. Mehr als eine halbe Million Mark beträgt die Gewinnnummer des Königlichen Hauptgestüts. Bekanntlich fällt dieses Geld nicht dem Staate zu, sondern es wird im nächsten Jahre für Preise ausgesetzt. Graditz beherrschte diesmal den Rennbetrieb, da sein Hauptgegner, der Weinbergsche Stall ganz ausgefallen ist, aber auch der Oppenheimsche Stall vermochte schon durch die geringe Anzahl Pferde nicht sehr gegen Graditz aufzutreten. In den übrigen Rennställen blieben diesmal gleichfalls die Erfolge aus. Selbst die «grosse Woche» in Baden-Baden, die sonst die «französische Woche» genannt wurde, wurde eine «Graditzer Woche». Den Beschluss des Rennens machte wieder der grosse Blumenkorso, der alljährlich vom Grossen Badener Rennverein veranstaltet wird.

### São Paulo.

28. September 1909.

— Das Datum des heutigen Tages — 28. September — ist ein für Brasilien sehr wichtiges. Denn an diesem Tage trat im Jahre 1871 das Gesetz in Kraft, nach dem alle in Brasilien von Sklaven geborenen Kinder freie Brasilianer sein sollten. Der Autor dieses Gesetzes ist Baron Rio Branco, unser jetziger Minister des Aeusseren. Es war der Anfang des Endes der Sklaverei in Brasilien und sind deshalb die Festlichkeiten, die zur Feier des heutigen Tages im Theater und anderen gesellschaftlichen Vereinigungen stattfinden, wohlangebracht.

— Der französische Generalkonsul, Herr Jacques Dupas, kehrte gestern mit Familie von Rio zurück.

— Die Verfügung, nach welcher die Postagentur in Monte Alegre geschlossen

werden sollte, ist rückgängig gemacht worden.

— Den heutigen Festen im S. Bento-Kloster wohnte ausser dem päpstlichen Nuntius auch der zur Zeit in den Mauern unserer Stadt weilende Bischof von Maranhão D. Francisco de Paula e Silva bei.

— Der zur Zeit als Gast in unserer Stadt weilende päpstliche Nuntius Monsenhor Alexandre Bavona machte gestern dem Staatspräsidenten seine Aufwartung. Dr. Albuquerque Lins erwiderte kurz darauf diesen Besuch.

— Die Bewohner von Mogy das Cruzes beabsichtigen, bei der Direktion der Zentralbahn um die Einlegung eines direkten Sonntagszuges für Hin- und Rückfahrt zwischen Mogy das Cruzes und S. Paulo nachzusuchen.

— Die Auftaxe auf exportierten Kaffee erbrachte in der Vorwoche in Santos 1.517.386 Fran en und seit dem 1. ds. Mts. bis zum letzten Sonnabend . . . . 6.782.872 Franken.

— Die Kolonisation in unserem Staate scheint jetzt erfreuliche Fortschritte zu machen. Wie der nach hier zurückgekehrte Kolonie-Inspektor Dr. Everardo de Souza mitteilt, mehren sich die Gesuche von Kolonisten um Ueberlassung von Ländereien. In Corumbatahy und Ferraz, in welchen beiden Orten sich das Nucleo Jorge Tibiriçá befindet, sind keine Kolonielose mehr frei. Aber die Besitzer der angrenzenden Ländereien sind bereit, den Kolonisten unter günstigen Bedingungen Land zu überlassen, wenn die Regierung die Vermessungen vornehmen lässt. Es würde so ein Bezirk von Kleinbauern zwischen der Station Morro Grande und Oliveiras geschaffen werden. Im ganz gleichen Falle befindet sich die Kolonie Nova Odessa. Auch dort sind alle Lose vergeben und die Nachfrage ist noch immer lebhaft. Dort wollen die benachbarten Grundbesitzer ebenfalls Land für die Kolonisation abtreten, so dass sich zwischen Rebouças und Cordeiras eine neue grosse Kolonie von Klein-Landwirten bilden würde.

— In Bragança gebar die in der Vorstadt Rosa wohnende Gertrudes Maria da Conceição Gattin von Brazilio Bueno de Godoy, drei Kinder, zwei Mädchen und einen Knaben. Die Drillinge befinden sich wohl. Wir möchten den Eltern zu diesem immensen Familienzuwachs nicht gratulieren, wenn sie nicht über genügende materielle Mittel verfügen, die drei Kinder zu ernähren und gut zu erziehen, denn im anderen Falle vermehren sie die Not und Sorge armer Leute in erdrückender Weise. Hier ist ein Fall gegeben, wo der Staat so fruchtbare Eltern hinreichend unterstützen müsste, um ihnen die Sorge für die Erziehung der Kinder zu erleichtern. Und

ganz besonders ein Land, wie Brasilien, das so grosse Summen für die Unterstützung der Einwanderung ausgiebt.

— In der gestrigen Schwurgerichtssitzung wurden alle drei Angeklagten — Aristides Mamede dos Santos, Angelo Bassini und Pedro Januario —, die alle wegen leichter Körperverletzung angeklagt waren, freigesprochen, teils weil keine Beweise vorlagen, teils weil sie in Selbstverteidigung gehandelt hatten.

**Personalnachrichten.** Herr Pfarrer F. W. Bauer, Mannheim-Waldhof, teilt uns mit, dass ihn seine Gattin mit einem kräftigen Knaben beschenkte. Wir gratulieren.

**Polizeinachrichten.** Der Subdelegado in Pilar liess gestern nach der Polizeizentrale der Hauptstadt den 50jährigen Italiener José Bocaletti transportieren, welcher am Sonntag in Pilar angegriffen und durch einen Keulenschlag gegen den Kopf verwundet worden war. Der schwer Verletzte wurde in die Santa Casa überführt. Wie sich der Fall zugetragen, ist bis jetzt nicht bekannt geworden.

In Limeira wurde José Rodrigues dos Santos verhaftet, der wegen eines kriminellen Verbrechens angeklagt ist. Und in Cordeiros konnte man den Viehdieb João Macedo festnehmen, der dort 12 Stück Vieh geraubt hatte.

Da nach der Entscheidung des zuständigen Richters sich gegen Franklin José de Figueiredo wegen des Todes der Spanierin Josepha Perez in Ypiranga keine Anklagepunkte ergeben, wurde derselbe gestern Nachmittag 4 Uhr aus seiner Haft entlassen.

**Theater und Konzerte.** Sant'Anna. Als Neuheit für S. Paulo ging gestern «Lage d'aimers» von Pierre Wolff über die Bühne, gegeben von der grossen italienischen dramatischen Kompagnie, der auch die bedeutende brasilianische Künstlerin Nina Sanzi angehört, die die Rolle der Genoveva gab. Das Stück hat sehr gefallen und wird jedenfalls wiederholt werden. — Heute zur Feier des Tages, an dem im Jahre 1871 das Gesetz in Kraft trat, das alle von Sklaven in diesem Lande geborenen Kinder frei sind, kommt zur Darstellung «O escandalo» von Medeiros e Albuquerque. Dieser Gala-Vorstellung werden auch der Staatspräsident und andere hohe Militär- und Zivilpersonen, die Professoren der höheren Lehranstalten und Studierenden teilnehmen.

**Polytheama.** Zu ihrer Erstaufführung gestern Abend hatte die italienische Operngesellschaft Verdi's «Aida» gewählt, die ihre bewährte Zugkraft nie verleugnet, denn das Theater war sehr gut besetzt. Nach dem uns gestern Abend Gehörten möchten wir nicht behaupten, dass die Gesellschaft eine ganz erstklassige ist, andererseits zählt sie jedoch

in ihrem Ensemble Kräfte, deren künstlerische Fähigkeiten das Durchschnittsmass überschreiten und vor allem wirkt angenehm, dass eine gewisse Homogenität herrscht und der enttäuschende Contrast zwischen einem oder zwei «stars» und den übrigen Mitgliedern nicht vorhanden ist, wie das leider so häufig bei im Ausland gastierenden Gesellschaften der Fall ist.

Die Partie der «Aida» wurde von Fräulein Amalia de Roma gesungen. Die Künstlerin besitzt eine wohlgeschulte, in allen Lagen gut ausgeglichene Stimme und einen temperamentvollen Vortrag und ihre klare deutliche Aussprache war uns ein besonderer Genuss. Unserem Empfinden nach war sie die Einzige der Künstler, der es gestern Abend gelang, das Publikum innerlich zu erwärmen.

Amnis, die Tochter des Königs von Aegypten, war Fräulein Andreina Beinat anvertraut, die sich mit dieser im Grunde herzlich undankbaren Partie recht brav abfand. Fräulein Beinat besitzt einen Mezzosopran, der in der Mittellage sanft und angenehm, in der Höhe dazu neigt, ein wenig scharf zu werden.

Herr Angelo Juvino, der den Radame sang, ist ein Tenor, nicht besser und nicht schlechter als viele andere. Seine Stimme hat echten Tenor-timbre lässt aber jeglichen warmen Klang vermissen.

Eine sehr schöne, wohlgeschulte und kräftige Bassstimme nennt Herr E. Sesona sein eigen, der uns mit seiner vornehmen Wiedergabe des Oberpriesters Ramfis einen hohen künstlerischen Genuss bereitet hat.

Die Partie der Amonasro lag in den Händen des Herrn Giuseppe Zonzini, dessen etwas klanglose Barytonstimme ihn verhinderte, diese Hauptrolle zur vollen Wirkung zu bringen.

Unsere Ansicht nach hat Herr Zonzini sich auch gänzlich in der Maske vergriffen, denn er glich weniger einem ätiopischem Herrscher als einem misslungenen römischen Imperator.

Das Orchester unter der temperamentvollen und energischen Leitung des Kapellmeisters Alfredo Padovani hält sich wacker, die Chöre in den Frauenstimmen sind flach und ausdruckslos, dagegen fällt der Bass durch einige sehr schön und vollklingende Stimmen angenehm auf.

Die gestrige Aufführung verlief in ihrer ersten Hälfte sehr kühl. Das ist natürlich auf Rechnung davon zu setzen, dass Künstler und Publikum sich zum ersten Male gegenübertraten. Beim Künstler, selbst dem bühnenerfahrensten, verursacht das meistens doch eine gewisse Nervenspannung, und das liebe Publikum hält, um sich nicht zu kompromittieren, mit seinem Beifall etwas zurück.

So war es auch gestern. Jedoch am

Schluss des 2. Aktes erhob sich lebhafter langanhaltender Beifall, der wohlverdient war und für den die Künstler durch wiederholtes Heraustreten quittierten. Nachdem so das Eis zwischen Künstlern und Publikum gehrochen ist, dürfen wir uns für die nun folgenden Vorstellungen den besten Erwartungen hingeben.

**Bijou-Theatre.** Die gestrigen Vorstellungen waren sehr zahlreich besucht und brachten die letzten Neuheiten der Casa Pathé, die grosses Interesse erregten. Heute werden neue Filme der bekannten Firma gezeigt und kommen auch die letzten nordamerikanischen Aufnahmen zur Darstellung, u. a. das bedeutende «Sacrificio de um condenado.»

### Munizipien.

**Santos.** Die Companhia Santista de Transportes beschloss, vom 1. Oktober an den zu verschiffenden Kaffee durch Automobile nach den Hafen transportieren zu lassen. Ein solches Gefährt würde 60 Sack Kaffee fassen.

**Campinas.** Ein Opfer der Arbeit wurde hier der 66 Jahre alte italienische Zimmermann Eduardo Oliveira, der die Zinktafeln auf dem Dach des Perrons des Paulistabahnhofes befestigte. In einem Ohnmachtsanfall stürzte er von beträchtlicher Höhe herab. Personen, die das Unglück sich ereignen sahen, nahmen sich des Verunglückten an und brachten ihn ins Consultorium der Companhia Paulista, wo ihn Dr. Betim Paes Leme sofort in ärztliche Behandlung nahm und den Verunglückten dann in dessen Wohnung Rua Regente Feijó 198 hringen liess. Sein Zustand ist bedenklich.

— Die hiesige Bondsgesellschaft verteilt an ihre Aktionäre eine Semester-Dividende von zehn Prozent.

**Villa Americana.** Ein enormer Heuschreckenschwarm passierte den hiesigen Ort, richtete aber glücklicherweise nur geringen Schaden an.

**S. Roque.** Der hiesige Polizeidelegado eröffnete eine Campagne gegen das verbotene Spiel.

**Mattão.** Auf der Fazenda des Herrn A. Malvesi tötete ein Blitzstrahl zwei Pferde und verletzte ein drittes. Zwei Söhne des Besitzers, welche mit dem Einfangen der Tiere beschäftigt waren, wurden zu Boden geschleudert und einer von ihnen verlor die Besinnung.

**Palmeiras.** Auf der Fazenda Palmares war Marcellino Ramalho damit beschäftigt, Holz zu schlagen und errichtete sich eine Barraca, um im Walde zu übernachten. Dieselbe wurde neben einem dicken entlaubten Perobestamm gebaut, der zugleich den Stützpunkt der Hütte bildete. Dabei muss man übersehen haben, dass die Wurzeln des

dicken Stammes bereits durch ein mehrere Tage vorher dort gemachtes Feuer teilweise verzehrt waren, kurz in der Nacht fiel der Perobestamm um und zerdrückte Marcellino so, dass er augenblicklich tot war. Als der in einer anderen Barriaca übernachtete Kamerad am anderen Morgen dorthin kam, bot sich ihm das schreckliche Schauspiel des vollständig zerquetschten Körpers seines Kameraden.

**Itahyquara.** Die Sociedade de Incorporadora gründete in Caconda eine Ruralbank. Das hierfür benötigte Kapital wurde bedeutend überzeichnet.

### Bundeshauptstadt.

— Die Untersuchung gegen die Mörder der heiden Studenten auf dem Largo de S. Francisco nimmt ihren Fortgang. Ein wichtiger Zeuge ist der minderjährige Stiefsohn des Sergeanten Roque da Costa, der Augenzeuge des Konfliktes war und die Polizeisoldaten persönlich kennt, welche denselben hervorriefen. Capitão Wanderley, der als Anstifter der Bluttat bezeichnet wird, wurde zum Verhör vorgeladen. Der die Untersuchung führende Delegado ersuchte ferner um die Verhaftung des Cabo João Baptista dos Santos, welcher der Mörderbande angehört haben soll, um deren Vorhaben übrigens der frühere Kommandant der Polizeitruppe nichts gewusst haben soll.

— Der Ackerbauminister empfing von den Herren Conde Asdrubal do Nascimento und Dr. Eugenio de Lacerda Franco ein Kolonisationsprojekt für die Zone der Nordwestbahn, in welchem sich die Genannten gegen gewisse Vergünstigungen verpflichten, jährlich 500 Familien, darunter 90 Prozent Ausländer, anzusiedeln.

— Die Bundesregierung kaufte in Olinda ein Grundstück an, auf dem eine Station für drahtlose Telegraphie errichtet werden soll. Dadurch soll Pernambuco über Fernando de Noronha und die kanarischen Inseln mit Cadix in Spanien in radiographische Verbindung gebracht werden.

— Zum Kommissar beziehungsweise Subkommissar Brasiliens für die Weltausstellung in Brüssel wurde Dr. Vieira Souto und Dr. Ferreira Ramos ernannt.

— Senator Francisco Glycerio und der Deputierte Rodolpho Miranda frühstückten gestern im Catette-Palast und besprachen bei dieser Gelegenheit mit dem Bundespräsidenten die paulistaner Politik.

— Das Depot der Konversionskasse nahm nach der letzten Wochenbilanz um 5.640:428\$597 zu.

— Gestern starb hier die Condessa Geslin.

— Zwischen der Station Santa Cruz der Nordwestbahn und Salto da Avanhan-

dava, sowie zwischen Pirajá und Bello Monte wurde eine regelmässige Postverbindung hergestellt.

— Nach amtlichen Mitteilungen ist Baron von dem Busche vom deutschen auswärtigen Amte zum Nachfolger des verstorbenen Grafen Arco Valley auf dem hiesigen deutschen Gesandtenposten aussersehen. Baron von dem Busche war früher Legationssekretär in Buenos Aires.

— Die Brazil Express & Messenger Company teilt uns mit, dass sie die seit ca. einem Jahre in Rio gegründete Schiffahrtsgesellschaft «Agencia Argo» für Hafen-Dienst übernommen und ihrem Dienste der Mensageiros und Transportes als «Secção Maritima-Argos» angegliedert hat. — Sitz in Rio de Janeiro: Avenida Central No. 173. Telegramm-Adresse: «Mensageiros.» Die genannte Company hat auch die bezüglichen Kontrakte mit den dortigen transatlantischen Schiffahrtsgesellschaften mitübernommen und führt den bezüglichen Dienst weiter.

### Aus den Bundesstaaten.

**Bahia.** Der frühere Verkehrsminister Dr. Miguel Calmon erklärte der Presse gegenüber, es sei unrichtig, dass er ein Anhänger der Bundespräsidentenskandidatur seines früheren Kollegen Hermes da Fonseca sei, er trete im Gegenteil für Dr. Ruy Barbosa und Dr. Albuquerque Lins ein.

— In Conceição de Almeida ver suchte der Stellvertreter des Subdelegados aus nichtiger Ursache den Municipalrat Octaviano Angelo Simas zu ermorden. — Eine recht nette Polizei-Autorität.

**Pernambuco.** Die Municipalität von Recife geht mit dem Plane um, die Stadt in ein Venedig in Brasilien umzuwandeln. Die Lage derselben und ihrer Vorstädte erleichtert die Ausführung dieses Planes allerdings sehr. Recife liegt an den Ufern der beiden Flüsse Capiberibe und Beberibe, die sie in verschiedene Partien teilen und so einen Ankerplatz innerhalb der Stadt bilden. An vier der schönsten Punkte liegen die bedeutenden Vorstädte: 7 de Setembro, Buarque de Macedo, Boa Vista und Santa Isabel, ferner die kleineren Vorstädte Magdalena und Torre. Der französische Ingenieur Augusto Huguier in Pernambuco ist damit beauftragt, die Pläne für dieses Venedig in Brasilien auszuarbeiten und hofft man in ihm die geeignete Kraft dafür gefunden zu haben. Das dazu nötige Geld will die Municipalität durch eine Anleihe von 4800 Contos aufbringen. Da Recife auch verschiedene andere hochinteressante Sehenswürdigkeiten hat, wie z. B. hundertjährige Tempel, die zu den grössten und prächtigsten Brasiliens gehören, ferner ein für Industrie und Handel schon bedeutender Platz ist, so hofft

man auf einen grossen Fremdenzufluss, wenn zu all dem noch die gegebene natürliche Schönheit der Stadt durch die Kunst gehoben wird.

**Paraná.** «Beobachter» in Curityba schreih: Die schmähliche Tierpüalerei, «Hahnenkampf» genannt, die vielen herzlosen Naturen Vergnügen bereitet, ist bereits ganz geschäftlich organisiert. Jeden Tag, besonders Sonntags, sieht man ganze Truppen von Männern und Knaben, unter jedem Arme einen Kampfhahn tragend, nach dem Kampplatze ziehen. Da wird gewettet, gestritten und gezahlt, für jedes Tier, das, wenn der Abend hereinbricht, von der Qual erlöst wird. Den ganzen Tag über bleiben diese unglücklichen Tiere ohne Nahrung, zerschunden und zerfetzt, blutend und hungerig, werden sie dann wieder auf dem Arme nach Hause gebracht und unbekümmert um den Zustand der Tiere, laufen gelassen. Häufig verenden solche Kampfhähne schon während des Kampfes und werden dann einfach weggeworfen und dann werden neue Tiere in die Arena gebracht, denen in den meisten Fällen dasselbe Schicksal bevorsteht. Durch ein Municipalgesetz ist der Hahnenkampf verboten, allein, um die Ausführung kümmert sich niemand. Das Menschlichkeitsgefühl müsste soweit ausgebildet sein, dass diese rohe Tierquälerei aufgehoben würde.

— Erschrecken! greifen die Windpocken im Innern des Staates um sich. In Ponta Grossa, Castro, Entre Rios, Teixeira Soares, Porto União, Palmas, Thomasina, Jaguarihyva und Tamanduá tritt diese sich leicht verbreitende Krankheit mit mehr oder minderer Heftigkeit auf. Wie lange wird es noch dauern und wir haben diese Krankheit hier in Curityba? Seitens der Regierung ist nichts geschehen um der Ausbreitung vorzubeugen und ist ja auch die Inspectoria der Hygiene machtlos, da fast die ganze Bevölkerung von dieser gefährlichen Krankheit ergriffen würde.

(Beob.)

**Rio Grande do Sul.** In Porto Alegre sind zahlreiche Geldscheine in Umlauf, deren Risse mit Warnungen vor dem Alkohol heklebt sind. Auch neue, noch nicht reparaturbedürftige Scheine sind mit solchen gedruckten Zetteln von stattlicher Grösse beplastert. — Wir möchten demgegenüber die Veranstanter nur darauf hinweisen, dass es unseres Wissens verboten ist, Geldnoten als Vehikel für Anpreisungen irgendwelcher Art — also auch «negative Anpreisungen» — Warnungen — zu benutzen.

— Wie man erfährt, will Dr. Borges de Medeiros bei der Staatsregierung seinen Einfluss aufbieten, um die völlige Freilegung der Fahrinne im Rio Jacuhy

bis Cachoeira durchzusetzen. Vorbereitend hatte er über den Gegenstand bereits eine Besprechung mit dem politischen Chef jenes Munizips, Coronel Horacio Borges. Auch im Rio Taquary sollen Verbesserungen auf Kosten der Staatsregierung vorgenommen werden. Herr Nicolau Pujol, Beamter des Sekretariats der öffentlichen Arbeiten, hat bereits einen Schleusenplan ausgearbeitet. Die Ausbaggerung der Untiefe bei Itapuan wird diesmal gründlich besorgt. Man will nicht eher aufhören, bis das Hindernis gänzlich beseitigt ist.

— In Rio Grande erregte die Nachricht vom Tode des Intendenten des Munizips, Staats-Vizepräsidenten Dr. Juvenal Miller, grosse Bestürzung und allgemeine tiefe Trauer. Handel, Vereine und Aemter schlossen sofort ihre Türen und hissten die Flaggen auf halbmasst. Die Kinder des Verstorbenen weilen alle in Rio Grande; nach Rio hat ihn nur seine Gemahlin begleitet. Das Munizip hat die Kosten der Beerdigung in Rio auf seine Kasse übernommen. Bei der Intendenz sind weit über 900 Beileids-Depeschen eingegangen.

## Dies und Das.

Die hochgehenden Wogen der Erregung über den Polizeimord auf den Largo de S. Francisco in Rio beginnen sich zu glätten und man darf wohl jetzt mit Objektivität einige Zeilen niederschreiben, die vorher kaum angebracht waren.

Es ist ganz selbstverständlich, dass wir die vorgekommenen Blutthaten, welche zwei aufstrebende Jünglinge diesem Dasein entrissen, auf das allerschärfste verurteilen. Wir beklagen mit ihren Studienkollegen und wohl mit der gesamten Kulturwelt das traurige Los, das ihnen zuteil wurde, aber wir dürfen dabei nicht der Ursachen vergessen, welche dieses traurige Vorkommnis überhaupt möglich machten. Es sind deren zwei. Einmal ist sich unsere Polizei, die oft zu politischen Zwecken — wir beziehen uns natürlich auf ganz Brasilien — gemissbraucht wird, ihrer eigentlichen Bestimmung zum grossen Teile nur halbwegs oder gar nicht bewusst, und dann messen unsere führenden Männer in Politik und Presse der Studentenschaft eine Bedeutung bei, die ihr, wenigstens in wichtigen politischen Fragen, absolut nicht zukommt. Jeder Bürger hat das Recht, seine Ansicht in politischen Hauptfragen zum Ausdruck zu bringen. Zu diesem gehört aber durchaus nicht

nur eine Bundespräsidentenschaftswahl, deren Ausfall ja nur für wenige Jahre von Einfluss ist, sondern in weit höherem Masse doch wohl die Gesamtrichtung der Sozialpolitik, was von den führenden Völkern der Kulturwelt auf unserem Planeten längst erkannt und beherzigt worden ist.

Wir verstehen einen Studentenkult umso besser, als wir selbst das bunte Band und die farbige Mütze seiner Zeit mit vielem Vergnügen getragen haben und nie zu den Duckmäusern gehörten, welche das Leben sich selbst zum «Jammerthal» machen; aber wir vermissen in dem, was die Studenten der Bundeshauptstadt sich mit ihrer «In Effigie»-Beerdigung des Generalkommandeurs der Polizei leisteten, eben den «Ulk». Eine derartige Veranstaltung ist nach unserer rein persönlichen Auffassung weder witzig, noch vornehm, noch angebracht, weil sie sich in ihrer beleidigenden Spitze gegen eine Staatsautorität richtet, welche für die öffentliche Ordnung, die durch einen derartigen «Ulk» gestört wird, verantwortlich ist.

Wir sympathisieren natürlich mit der Studentenschaft, dürfen uns aber dadurch nicht dazu verführen lassen, ungerecht nach anderer Richtung hin zu werden. Speziell grossen landessprachlichen Zeitungen möchten wir zu erwägen geben, ob es nicht sehr am Platze und für das Allgemeinwohl von Nutzen wäre, wenn sie nicht nur bei solchen Konflikten zwischen Akademikern und Polizei, sondern auch bei Zusammenstössen zwischen der Arbeiterschaft (Streiks) und den sogenannten Sicherheitsbehörden sich daran erinnern, dass «Ordem e Progresso» nicht dadurch gefördert wird, dass man mit verschlossenen Augen und aufgeblasenen Wangen fortwährend oder abwechselnd in die vorgehaltene Regierungs-Posaune bläst.

Aus unseren Parlamenten ist ja bisher die schaffende Arbeiterschaft ausgeschlossen. Das wird sich aber einmal ändern. Drohen haben auf die Dauer der sie erhaltenden Arbeitsbiene, solange die Welt besteht, noch keinen ernsten Widerstand zu leisten vermocht.

Ueber die glückliche Heimkehr des «Z 3» entnehmen wir den soeben mit der Europapost eingetroffenen «Hamb. Nach.» einige kurze Ausschnitte.

Friedrichshafen, den 2. September, 8 Uhr 56 Min. Wie vermutet, entwickelt Z. 3 am Ende seiner Rückfahrt eine grosse Schnelligkeit. Schon um 1/2 9 Uhr überflog er Biberach. Den Rest des Weges, noch etwa 60 Kilometer, fliegt er mit annähernd 60 Kilometer in der Stunde und wird um 1/2 10 Uhr hier erwartet. Grössere Menschenmassen hat hier noch kein Aufstieg mobil gemacht. Das Manzeller Ufer ist von Tausenden belagert und ununterbrochen fahren noch Wagen und Automobile. Hier wird eine sternenklare Nacht, die fast windstill ist, und die Begeisterung der fieberhaft erregten Menschenmassen das Luftschiff empfangen.

Friedrichshafen, den 2. September, 9 Uhr 15 Min. Z 3 fliegt rasend. Er macht etwa 80 Km. in der Stunde und überquerte Aulendorf um 8,45 Uhr und Ravensburg um 9,10 Uhr. Z 3 wird in 20. Min. hier sein.

Friedrichshafen, den 2. September, 9 Uhr 50 Min. Z 3 erreichte um 9 Uhr 45 Min. seine Halle, von dem Jubel der zugeströmten Menge empfangen.

Zur Heimkehr des Z 3 werden noch einige Einzelheiten gemeldet, die besonders den alten Grafen so recht kennzeichnen. Als das Luftschiff etwa zum vierten Teil in die Reichsballonhalle eingelaufen war, brachte Graf Zeppelin ein Hoch auf die wackere Besatzung aus. Beim Verlassen der Gondel überreichte der Graf dem Oberingenieur Dürr einen grossen Lorbeerkranz und jedem einzelnen Mitgliede der Besatzung einen Blumenstrauß. Als dann Graf Zeppelin mit den Mannschaften in einem Motorboot zurückkehrte, hielt er sich vollständig im Hintergrund und liess seinen Leuten den Vortritt, wodurch es kam, dass das Publikum den Grafen vergebens suchte und die ihm zugegedachten Huldigungen der Mannschaft darbrachte.

Dem Bürgermeister von Berlin, Dr. Reicke, ist aus Friedrichshafen folgendes Schreiben vom Grafen Zeppelin zugegangen:

Hochverehrter Herr Bürgermeister: Es ist mir Herzensbedürfnis, es zum Ausdruck zu bringen, wie tief mich die Worte, womit Euer Hochwohlgeboren mich gestern im Namen der Einwohnerschaft der endlich mit dem Luftschiff erreichten Reichshauptstadt begrüßte, und der ganze mir in Berlin zuteil gewordene Empfang bewegt haben. Denn dieses bildet den überwältigenden Abschluss zu dem Eindruck, wie das gesamte deutsche Volk sich darüber freut, dass es einem Deutschen gegeben war, zu dem lang ersehnten Ziele der sicheren Durchquerung des Luftraumes die entscheidenden Schritte zu tun. Seine Majestät der Kaiser hatte die Gnade gehabt, mir aus Rücksicht auf meine Gesundheit es freizustellen, mit der Eisenbahn anstatt mit dem Luftschiff nach Berlin zu kommen. Aber nicht um Jahre meines Lebens möchte ich die Stunden des Hinunterschauens auf die meiner im festlichen Schmuck harrenden Riesenstadt und den Eindruck missen, dass die Herzen der dort unten winkenden u. rufenden Millionen in jubelnder Begeisterung mir

und meinem Werke zugewandt waren. Und von ganzen Herzen danke ich der Bevölkerung Berlins für den mir geschenkten unvergleichlichen Genuss. Ehrerbietigst Graf Zeppelin.

Der Brief ist vom Grafen eigenhändig mit klarer Schrift geschrieben.

Nachdem sich Graf Zeppelin dem Kaiser und der Reichshauptstadt mit seinem Luftschiff Z 3 vorgestellt hat, wurde dieses am Sonnabend, den 4. September, auch den Mitgliedern des Bundesrates und des Reichstages in Friedrichshafen vorgeführt. Dieser Besuch der Bundesrats- u. Reichstagsmitglieder in Friedrichshafen, sowie ihre eigene Erprobung der grossen Erfindung Zeppelins, bilden einen weiteren bedeutungsvollen Merkstein in der Geschichte der hoffentlich grossen Entwicklung der deutschen Luftschiffahrt. Der Tag ist überaus glänzend verlaufen. Eine grosse Anzahl der Geladenen beteiligte sich an den Aufstiegen, von denen insgesamt sechs unternommen wurden. Sowohl die Aufstiege wie Landungen klappten vorzüglich und hinterliessen einen grossen Eindruck. Die Gäste waren des Lobes voll. Abends vereinigte man sich zu einem Essen in Konstanz.

Mit den kräftigsten Akkorden hat der Festtag eingesetzt, an dem das Werk des Grafen Zeppelin die Vertreter des deutschen Volkes und der deutschen Regierungen in Friedrichshafen versammelt. Schon die frühesten Morgenstunden brachten überfüllte Züge und Dampfer. Aus ihnen strömten in die fahngeschmückten Strassen erregte Menschenmassen, die wie fasziniert in ununterbrochenem Zuge wie eine Pilgerschar nach Manzell hinauszogen.

Auf den Trinkspruch des Vizepräsidenten des deutschen Reichstages bei dem Festmahle in Konstanz erwiderte Graf Zeppelin:

«Wenn es meine Aufgabe ist, mein Werk zu fördern und weiter auszubilden, so mögen Sie ermassen, welche hohe Freude es für mich ist, dass mir die grosse Ehre zuteil wurde des Besuches von Bundesrat und Reichstag und Vertretern der deutschen Städte. Als ich einst in Echterdingen glauben musste, vielleicht nicht mehr vorwärts zu kommen — und ich bin in manchen derartigen Situationen gewesen — ist das deutsche Volk hineingesprungen und hat mich herausgeholt aus der Asche, und ich habe weiter kommen können. Lebhafter Beifall. Eins will ich jetzt mitteilen, wo die Sache bis zu einem gewissen Grade gefördert worden ist: Es sind doch wieder Zweifel entstanden, weil da und dort Missgeschicke eingetreten sind, die man nicht ganz mit Unrecht einem zu raschen Vorgehen zuschieben konnte. Man sagte: Das Werk wird doch niemals genügend zuverlässig werden. Der heutige Tag wird Ihnen vielleicht schon wieder einen Fortschritt gezeigt haben. (Lebhafter Beifall. Gegenüber den berechtigten Vorwürfen möchte ich nur eine Entschuldigung vorbringen: Wenn man ein solches Werk schafft, muss man auch einmal wagen. Lebhaftige Zustimmung. Sehr gut!», man

muss versuchen, so gut es geht! Immer warten und zögern, geht nicht an. Ich bin hochbeglückt, den Eindruck zu haben, dass das Werk weiter gehen wird zum Heil des deutschen Volkes. (Beifall. Darum danke ich Ihnen herzlichst für Ihren Besuch und trinke mein Glas auf Ihr Wohl. Stürmischer Beifall.)»

## Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

Aus Paris wird berichtet: Hier ist plötzlich vor einigen Tagen ein nicht mehr junger Mann aufgetaucht, der behauptet, ein illegitimer Sohn Napoleons III. zu sein. Man hat diesen Angaben nicht besonders starken Glauben geschenkt, denn in Paris tauchen beinahe jeden Tag Abenteurer aus allen möglichen Ländern auf, welche vor den waghalsigsten Behauptungen und kühnsten Kombinationen nicht zurückscheuen. Für Monsieur de Dufayel scheint eine gewisse Ähnlichkeit mit dem charakteristischen Kopfe des dritten Kaisers zu sprechen: er hat dieselben dunklen Augen, die scharfgebogene Nase, den kohlschwarzen Knebelbart. Und Leute, die den Kaiser gekannt haben, erklären, dass Monsieur de Dufayel ihm auch in den Bewegungen und im Gange gleiche. Eine interessante Geschichte erzählen aber im Besitze dieses Mannes befindliche vergilbte alte Briefe, etwa 70 an Zahl, die angeblich von der Hand Napoleons stammen: Der Kaiser hatte Ende der sechziger Jahre eine Liaison mit einer jungen Pariser Schauspielerin angeknüpft und das flüchtige Verhältnis mit Madame Luison de Dufayel entwickelte sich bald zu einer ziemlich innigen Neigung. Lange Zeit wusste Kaiserin Eugenie nichts von dieser Liebschaft ihres Gemahls, bis sie durch die Indiskretion eines bestochenen Kammerdieners — sie hatte auf irgend eine Weise Verdacht geschöpft, — Genaueres darüber erfuhr, und sie soll dem Kaiser eine derartig leidenschaftliche Eifersuchtszene gemacht haben, dass sich dieser bewegen liess, die Verbindung mit Madame de Dufayel aufzugeben. Sein Verhältnis hatte im ganzen ungefähr vierzehn Monate gedauert und war nicht ohne Folgen geblieben. Ein Vierteljahr nachdem der Kaiser von der Schauspielerin sich zurückgezogen hatte, erfolgte die Geburt eines Sohnes, für den sein Vater immerhin ein gewisses Interesse bewahrte. Er zeigte sich generös und sorgte durch Deponierung eines Vermögens von 350.000 Frs. für die Zukunft des illegitimen Kindes. Madame Dufayel starb bei der Geburt. Georges de Dufayel wurde nach Havre zur Erziehung in ein Kinderheim, hierauf in

ein Pensionat gegeben, später für ihn ein Hauptmann der französischen Armee zum Vormund eingesetzt. Erst am Tage seiner Volljährigkeit erfuhr er, wessen Sohn er sei. Irgend welche Ansprüche erhebt Monsieur de Dufayel nicht, er lebt von seinem Vermögen, das inzwischen sich vermehrt und die Höhe von einer halben Million Frs. erreicht hat. Er ist auch vor fünf Jahren der Exkaiserin Eugenie begegnet, und sie war von der Ähnlichkeit mit Napoleon III. derartig ergriffen, dass sie in Weinkrämpfe verfiel. Als die alte Dame sich wieder erholt hatte, konvertierte sie mit dem Sohne ihres Gatten und sprach mit echt gallischem Geiste sehr frei und anmutig über die ehemalige Liebesaffäre Napoleons.

— Major Parseval geht zu den Flugmaschinen über. Diese Absicht hat, wie die «Tägliche Rundschau» sich melden lässt, der deutsche Luftschiffer, der zurzeit den grossen Flugwettkämpfen von Reims beiwohnt, gegenüber einem Interviewer des «New-York Herald» geäussert. Die Antoinette- und Blériotapparate seien für ihn eine Offenbarung gewesen. Die Flugwoche mit ihren Rekordflügen hätte ihn überwältigt. Der Luftschiffer hält die Zeit noch nicht für gekommen, um beurteilen zu können, welches System der Flugmaschinen das beste sei. Die Hauptsache sei ein guter Motor. Als Major Parseval über seine Ansicht über die Flugmaschine der Zukunft gefragt wurde, äusserte er die Ansicht: Sowohl die Eindecker wie die Zweidecker würden sich bewähren. Er halte den Apparat von Curtis für die beste Maschinen in Reims. Parseval rühmte ihre absolute Zuverlässigkeit. Vom ästhetischen Standpunkte aus gebühre dem Apparat von Latham die Palme, dessen Eindecker mute in seiner Grazie und Eleganz wie eine Verkörperung des Fluggedankens an. Major Parseval lässt zurzeit in Berlin eine Flugmaschine konstruieren, die sich an die Modelle von Antoniette und Blériot anlehnt. Nach Major Parsevals Ansicht wird in Zukunft die Flugmaschine zum Reisen mehr bevorzugt werden, als die Luftschiffe, die schwer zu handhaben sind und für die Füllung und Entleerung zu viel Zeit beanspruchen. Die endgültige Entwicklung der Luftschiffahrt könne niemand voraussagen. Er sei nach Reims gekommen, um die neuesten Fortschritte kennen zu lernen und habe eingesehen, dass er mit seinem Ballon weit zurück sei. Von nun an werde er sich der Flugmaschine widmen.

— Aus Petersburg wird dem «Pester Lloyd» berichtet: Die im Hause des Grafen Tolstoi vorgenommene Durch-

suchung und die Verhaftung des Sekretärs des greisen Dichters, des Schriftstellers Gussew, bildet gegenwärtig das Tagesereignis im Zarenreiche. Mit beispielloser Raffinerie richtet die Regierung ihre giftigen Pfeile gegen die hervorragendsten und intimsten Freunde Leo Tolstois, die selbst überzeugte Verfechter der Ideen des Einsiedlers von Jasnaja-Poljana, gleich ihrem Meister Licht und Aufklärung unter die unwissenden Volksmassen tragen. Gussew, ein Mann von hoher Sittlichkeit und ungewöhnlichen Geistesgaben, war seit vielen Jahren im Hause Tolstois als Sekretär des Dichters tätig. Von den Bauern in Jasnaja-Poljana und Umgebung förmlich vergöttert, hatte Gussew niemals seine bevorzugte Stellung zu einer Agitation unter den Bauern gegen die Regierung benützt. Gemeinschaftlich mit dem ausgewiesenen Jünger Tolstois, Tschertkow, hatte Gussew Volksschulen errichtet, kranken Bauern Hilfe geleistet und die Volksbücher Tolstois unter den Bauern mit grossem Eifer verbreitet. Schon längst hatte die Regierung ein Verzeichnis all jener Personen zusammengestellt, die in enger Beziehung zu Tolstois stehen, die Ideen des greisen Dichters in Wort und Schrift verbreiten. Auf dieser Proskriptionsliste befand sich auch der Name Gussews. Da aber keine genügende Handhabe zu seiner Verfolgung vorhanden war, wurde er bis jetzt in Ruhe gelassen. Vor wenigen Tagen ereignete sich jedoch ein Vorfall, den die Behörden dazu benützten, um Gussew zu verhaften und Tolstois dadurch einen empfindlichen Schlag zu versetzen. In Tula tagte der elfte allrussische Forstkongress. Nach Schluss des Kongresses begaben sich die Kongressmitglieder unter Führung des Professors Nesterew nach Jasnaja-Poljana, um dem Dichter eine Huldigung darzubringen. In seiner Begrüßungsrede hob Prof. Nesterew in warmen Worten die Verehrung aller ehrlichen Russen für den grossen Dichter hervor und erklärte, dass Tolstois allen in Russland als Vorbild diene. Tolstois, von der warmen Begrüßung tief gerührt, dankte für die Huldigung und zog Erkundigungen darüber ein, ob auf dem Kongress auch Fragen von allgemein menschlicher Bedeutung berührt wurden. Bei der Verabschiedung wurde jedem Kongressmitglied ein Exemplar der von Tolstois verfassten Schrift: «Aufruf an das russische Volk» zum Geschenk gemacht. Einige Mitglieder erhielten den Aufruf aus der Hand Tolstois, andere wieder aus der Hand des Sekretärs Gussew. Wenige Stunden nach Abreise der Kongressmitglieder erschien die Polizei im Hause Tolstois

in Jasnaja-Poljana, nahm eine Hausdurchsuchung vor und erklärte Gussew nach einem kurzen Verhör für verhaftet. Die Verhaftung motivierte die Polizei damit, dass Gussew verbotene Schriften Tolstois verbreite. Das hatte auf Tolstois einen deprimierenden Eindruck gemacht. Seit der Verheiratung der Lieblingstochter Tolstois, Tatjana, war Gussew die rechte Hand Tolstois, und sein plötzliches Verschwinden aus der Nähe des Dichters bildet für Tolstois einen unersetzlichen Verlust. Aber gerade das ist es, was die Regierung, die Tolstois selbst nichts zufügen kann, erreichen wollte.

— In einer Versammlung der sozialdemokratischen Vereine des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises wurde beschlossen, beim sozialdemokratischen Parteitag einen Antrag einzubringen, der auf Einschränkung des Alkoholgenußes hinzielt.

— Die Berliner Städtische Schuldeputation hat aus Anlass des Zeppelin-Tages beschlossen, in den Berliner Gemeindeschulen gegen 180.000 Zeppelin-Reihenbilder an die Schüler als Spende des Berliner Magistrats verteilen zu lassen. Jede Reihe besteht aus sechs Bildern, die die Entwicklung der Luftschiffahrt von der Zeit vor 50 Jahren bis zu den neuesten Modellen des Z 3 und des Militärluftschiffes zeigen und ein Brustbild des Grafen tragen. Die Rückseite bietet ausführliche Erläuterungen.

— Mehrere Frauenrechtlerinnen in London, welche an den Tumulten beteiligt waren, welche die Vertreterinnen des zarten Geschlechts dort provozierten, wurden zu mehrmonatlicher Zwangsarbeit verurteilt.

— Das Pariser Journal meldet aus Lorient vom 1. September: Während nächtlicher Schiessübungen des Nordgeschwaders schoss eines der 47-Millimeter-Geschütze des Panzerkreuzers «Gloire» infolge eines Irrtums beim Richten sechs Granaten auf den Panzerkreuzer «Marseillaise», das Flaggschiff des Admirals Aubert, das an verschiedenen Stellen getroffen wurde. Verletzt wurde niemand. Der Admiral begab sich sofort an Bord der «Gloire» und leitete eine Untersuchung ein.

### São Paulo.

29. September 1909.

— Der an die Stelle des unvergesslichen Grafen Arco Valley — nach Kabelnachrichten — tretende deutsche Gesandte Baron von dem Busche-Haddenhausen gehört einem alten deutschen Adelsgeschlecht an. Er begann seine Diplomatenaufbahn 1897 als zweiter Legationssekretär bei der deutschen Gesandtschaft

in Buenos Aires, wo er bis Anfang 1899 tätig war. Im darauffolgenden Jahre wurde er zum ersten Legationssekretär bei der Gesandtschaft in Egypten, 1902 zum zweiten Legationssekretär bei der Botschaft in England, darauf zum ersten Legationssekretär bei der Botschaft in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ernannt. Seit Januar 1908 arbeitete er im Auswärtigen Amt zu Berlin.

Wir haben also einen gewiegten Diplomaten als Vertreter deutscher Interessen zu erwarten, der auch amerikanische Verhältnisse kennt. Möge es ihm vergönnt sein, die freundschaftlichen Bande, die zwischen dem Reich und Brasilien bereits bestehen, zum Segen beider Nationen noch enger und fruchtbringender zu gestalten.

— Dr. Olavo Egydio wird, wie verlautet, in Kürze seine Ämter als Finanz- und Ackerbau-Sekretär unseres Staates niederlegen und sich als Repräsentant unseres Staates an Stelle von Dr. Ferreira Ramos nach Europa begeben. Letzterer soll von der Bundesregierung für einen wichtigen Auslands-Posten ausersuchen sein.

— Der Vertrag mit der Empreza de Limpeza Publica wurde von der Municipalität auf ein weiteres Jahr verlängert. — Ob sich S. Paulo wohl überhaupt einmal wird zu einem städtischen Reinigungsdienst aufschwingen?

— Die Ingenieure Afrodio Coelho und Bernardino de Queiroga ersuchten die Regierung um die Erteilung der Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Bocaina nach Jahú und Ayrosa Galvão.

— Gestern wurde das Gesetz publiziert, durch das für den Abschluss der Neubauten am Juquery-Irrenhause ein Kredit von 120 Contos eröffnet wird.

— Mitteilungen aus dem Inneren des Staates, besonders aus Ribeirão Preto, besagen, dass die nächste Kaffeecrute sehr gering ausfallen wird.

— Mit der Freilassung von Franklin José de Figueiredo, der die Leiche seiner angeblich eines natürlichen Todes gestorbenen Freundin, der Spanierin Josepha Perez, in ein Fass zwängte und sie in Ypiranga irgendwo im Gebüsch verbarg, ist die öffentliche Meinung noch nicht einverstanden. Man fragt sich, welcher Unterschied besteht zwischen diesem José de Figueiredo und Miguel Traad? Auch dieser hat stets geleugnet, den Elias Farabt, seinen Freund und Protektor, ermordet zu haben und ist doch zu hoher Strafe verurteilt worden. Und tatsächlich klingt es sehr unwahrscheinlich, dass Jemand mit einem Mädchen zusammenleben kann und, wenn diese stirbt, der Betreffende nicht so viel Pietät besitzt, sie wenigstens begraben zu lassen. Man weiss, dass auf eine Anzeige hin

dies gratis, wenn auch ärmlich, geschieht, aber immerhin noch besser, als wenn der Leichnam mit aller Gewalt in ein Fass gestülpt wird. Es gehört schon ein ziemlich verrohtes Gemüt dazu, dies fertig zu bekommen. Wäre Josepha Perez wirklich eines natürlichen Todes gestorben, so lag nichts näher, als Freunde und Bekannte davon zu unterrichten, die gewiss hilfreiche Hand gereicht hätten. Weil dies nicht geschehen, wird Figueiredo immer verdächtig bleiben, am Tode seiner Freundin schuld zu sein, auch nachdem der Prozess niedergeschlagen ist. — Man sagt Volkes Stimme ist Gottesstimme! Schon wegen der pietätlosen Handlung, die Leich nicht ordentlich beerdigen zu lassen, was doch auch aus öffentlichen sanitären Rücksichten notwendig war, verdiente Figueiredo in empfindliche Strafe genommen zu werden. Denn was sollte aus der öffentlichen Gesundheit werden, wenn die von Figueiredo beliebte Begräbnisweise mehrfach praktiziert würde?

— Um in Taubaté eine moderne Wasserleitung und Exgottas zu bauen und andere öffentliche sanitäre Verbesserungen einzuführen, will die dortige Munizipalkammer den Vertrag der Wasserversorgung mit der Campagnie Norte Paulista auflösen und die geplanten Verbesserungen in eigener Regie durchführen. Das dazu nötige Geld soll durch eine Anleihe von 1000 Contos beschafft werden, die in S. Paulo zur Zeichnung aufgelegt werden wird.

— Silviano Cesar de Souza in Villa do Oleo, das unweit von Santa Cruz do Rio Pardo liegt, brachte sich verschiedene schwere Wunden mit einem scharfgeschliffenen Messer bei. Warum er diese Verzweiflungstat beging, ist unbekannt.

— Die Companhia Mogyana beabsichtigt für den Bau der Linie von S. Simão nach Riheirão Preto ihr Kapital von 70.000 Contos auf 80.000 Contos de Reis zu erhöhen, die in Aktien zu 200\$000 zur Zeichnung aufgelegt werden.

Durch gestriges Regierungsdekret wurde der Bahngesellschaft die Erlaubnis zum Bau der Zweiglinie S. Simão—Jataty erteilt.

— Schon wieder ist durch das Manipulieren mit einem Revolver Unglück entstanden. Dies mal in Bebedouro in dem João Pereira Ferreira gehörigen Gasthause, wodurch Ernesto Prestes durch eine ins Bein gedrungene Revolverkugel verwundet wurde. Der unglückliche Fall wurde der Polizei angezeigt.

— Die «Madeira Mamoré Railway Company» beabsichtigte zur Erleichterung der Bezahlung ihrer Arbeiter «Coupons» auszugeben, die in allen Handlungen und Armazens der Compagnie als Zahlung angenommen werden sollten.

Zu diesem Zwecke bezog sie aus Europa hübsch ausgestattete Talons mit solchen Coupons und verlangte zollfreie Abfertigung dafür. Aber sie hatte die Reohnung ohne unseren Bundesfinanzminister, Leopoldo Bulhões, gemacht. Dieser erliess ihr nicht nur den Zoll nicht, sondern untersagte die Ausgabe der Coupons überhaupt, da eine solche Emission ungesetzlich sei. Ganz richtig. Die Compagnie soll ihre Arbeiter mit barem Geld bezahlen, wie andere Unternehmer das auch tun müssen.

— Durch die Zeugenaussage von Joaquim Cardoso wurde der berüchtigte Bandit Firmino Rosa, der wegen eines nächtlichen Einbruches in der Fazenda Santa Clara in Santa Cruz do Rio Pardo angeklagt ist, schwer belastet. Nicht nur dieser Zeuge hat ihn in jener Nacht dort gesehen, sondern auch José Ignacio de Miranda und dessen Frau, die auch als Zeugen gegen ihn auftraten.

— Die achte Centenarfeier des Schutzpatrons der Benedictiner S. Anselmo begann gestern morgens 10 Uhr mit einer feierlichen Messe in der Klosterkirche, die der apostolische Nuntius Alexander Bavona unter Assistenz des Abtes Miguel Kruse und anderer hoher kirchlicher Würdenträger zelebrierte. Mittags wurde den hohen Gästen vom Kloster ein splendides Diner offeriert, und Abends 8 Uhr fand im Ehrensaal des Gymnasiums die Konferenz über S. Anselmo statt, die durch ein stimmungsvolles Konzert eingeleitet wurde. Die Konferenz schloss das Orchester mit der Intonierung der Nationalhymne. Heute Abend 8 Uhr werden von den Schülern des Gymnasiums das Drama: «Os dois irmãos ou a vingança de Veneza» und das Lustspiel: «O doutor Oscar» zur Aufführung gebracht.

— In Santa Luzia de Carangolo hat der Bundessteuer-Einnehmer José Maria de Souza 45 Contos de reis und 2566 Pfund Sterling veruntreut. José Tiburcio Xavier war deshalb in Rio, um mit dem Finanzminister über diese neue Unterschlagung öffentlicher Gelder zu konferieren und kehrte gestern von da nach S. Paulo zurück.

*Theater u. Konzerte.* Polytheama. Zu ihrer zweiten Aufführung hatte die italienische Operngesellschaft gestern Abend den «Rigoletto» von Verdi gewählt und der Oper eine vorzügliche Besetzung gegeben. Grosses Interesse konzentrierte sich auf den hier bisher noch unbekanntem Tenor Herrn Pietro Navia, und es ist nur recht und billig, ihn zuerst zu nennen, denn er besonders hat zu dem recht bemerkenswerten Erfolg des gestrigen Abends beigetragen.

Herr Navia besitzt eine charmante, süß klingende Tenorstimme von jugendlicher Frische, die allein schon durch

ihren sinnlichen Klang imstande ist, das Publikum für sich einzunehmen. Hinzu kommt jedoch, dass Herr Navia seine Stimme auch zu gebrauchen versteht, mit künftlerischem Geschmack singt und allen Uebertreibungen fernbleibt. Es konnte daher auch nicht fehlen, dass das Publikum gleich vom Beginn des ersten Aktes dem Künstler sehr dankbar entgegenkam. So fein und zart gearbeitet der Vortrag des Herrn Navia ersahien, besonders bei dem bekannten «La donna e mobile» und so sehr wir sein mezza di voce bewundern, um so eigentümlicher muss es berühren, dass seine Coloratur, die für einen Tenor seines Genres einmal notwendig ist, so ganz im Argen liegt. Seine Läufe und Rouladen sind schlecht und stören sehr bei der Vorzüglichkeit seiner übrigen Leistung. Wir schieben dies auf die grosse Jugendlichkeit des Sängers, und glauben sogar nicht fehlzugehen, wenn wir Herrn Navia eine grosse Zukunft auf der Opernbühne prophezeien, wenn es ihm möglich ist, weitere technische Studien zu machen.

M<sup>ne</sup>. Malvine Pereira, die schon von früher hier bestbekannt, sang die Partie der Gilda ebenfalls mit grosser Vollendung; seit wir die Künstlerin zuletzt hörten, hat die Stimme nichts von ihrem Schmelz und Wohlklang verloren, die Höhe und die Coloratur sind unverändert, dagegen will es uns scheinen, die Tiefe der Auffassung ist gewachsen und der Vortrag ist seelenvoller geworden.

Herrn Zonzoni als Rigoletto haben wir beinahe nicht wiedererkannt. Gesang, Spiel und Maske gefielen uns ungleich besser als vorgestern, wo er den Amosro verkörperte. Auffallend war es uns, wie gut es ihm gelang, seine doch etwas harte Stimme zu modulieren, ein sicherer Beweis der künstlerischen Beherrschung seines Instrumentes.

Herr Pietro de Biasi hatte die Partie des Sparafucile übernommen, und brachte diesen unheimlichen Gesellen eindrucksvoll zur Darstellung.

Auch die weniger hervortretenden Partien waren gut besetzt und da unter der vorzüglichen Leitung des Kapellmeisters Padovani jeder sein Bestes zum Gelingen beitrug, stehen wir nicht an, die gestrige Aufführung des Rigoletto als eine recht bemerkenswerte zu bezeichnen.

Das Orchester begleitete besser als am ersten Abend; nur ganz natürlich, denn Dirigent und Ausübende müssen sich kennen und verstehen, um das Beste bringen zu können. Warum aber klangen zu verschiedenen Malen die Holzinstrumente so grausam falsch? Liesse sich das nicht ändern.

Heute Othello.

*Personalnachrichten.* Der bekannte hiesige Arzt Herr Dr. Carlos Niemeyer

begab sich zu wissenschaftlichen Zwecken über Santos nach dem Norden unseres Landes.

Unser Freund Herr Tenente Emilio Meissner vom Feuerwehrkorps wurde vorgestern zum Capitão befördert. Unsern Glückwunsch.

**Polizeinrichten.** Der ledige 26-jährige Kutscher Francisco Mattei, Rua Concordia 77 wohnhaft, beklagte sich bei der Polizei, dass er vor drei Tagen in einem öffentlichen Hause in der Avenida Rangel Pestaua von drei unbekannt Individuen verprügel wurde und ihm ausserdem 2 Pfund Sterling geraubt worden seien. Die Polizei leitete eine Untersuchung darüber ein.

Auch dem italienischen Arbeiter Rotalio Antonio, Alameda Barão do Rio Branco 106, der gemeinschaftlich mit der Negerin Julia de tal dort übernachtete, bekam das Abenteuer schlecht, denn Julia verlangte am andern Morgen das ganze Geld, das Antonio bei sich trug. Da ihm der Spass dadurch zu teuer wurde, widersetzte er sich diesem Ansinnen und nun kam es zwischen beiden zu einem regelrechten Kampfe, wobei die holde Julia ihren Antonio im Gesicht verwundete und deswegen verhaftet wurde. Der Liebe Freud und Leid!

Camillo Alves, Angestellter der São Paulo Railway, beklagte sich beim Subdelgado in Lapa darüber, dass ihm vom Vittorio Carrara, Alameda Nothmann 39, der einen Cooperativ-Club für Mobilien organisiert hat, an dem er sich beteiligte und gewann, die versprochenen Möbel nicht ausgeliefert wurden. Hoffentlich kommt der Mann durch die polizeiliche Intervention zu seinem Rechte.

**Munizipien.**

**Santos.** Mit dem Dampfer «Pampa» trafen hier 140 für die Landwirtschaft im Inneren des Staates bestimmte Immigranten ein.

Den beiden Minderjährigen Sebastião Ferraz und Henrique Garcia, die in der Marineschule untergebracht waren, schein es dort nicht sonderlich gefallen zu haben, denn sie desertierten aus derselben. Aber das Vergnügen war nur kurz, denn die Polizei, die Verdacht gegen die beiden Jungen schöpfte, nahm sie einstweilen in Gewahrsam und nachdem sie als Deserteure erkannt worden waren, wurden sie wieder in die betreffende Anstalt zurückgebracht.

**Santa Cruz do Rio Pardo.** Im Munizip Santa Cruz do Rio Pardo sind zahlreiche Heuschreckenschwärme angekommen, die die Saaten und Feldfrüchte verwüsten und kollosalen Schaden anrichten. Zwischen Santa Cruz do Rio Pardo und Bernardino de Campos kommen in den letzten Tagen die Züge mit bedeutender Verspätung an, da wegen der

ungeheuren Menge von Heuschrecken, die auf dem Geleise sich niedergelassen haben, diese Eisenbahnzüge kaum fahren können.

**Bundeshauptstadt.**

— Bundessenator Lauro Sodré beabsichtigt auf sein Amt als Grossmeister der Freimaurer Brasiliens Verzicht zu leisten.

— Der Municipalpräfekt erklärte, dass er im Einverständnis mit dem Bundespräsidenten die für den Bundesdistrikt geplante Anleihe nicht aufnehmen werde.

— Die Volksmanifestation zugunsten der Bundespräsidentchaftskandidatur Ruy Barbosa wurde auf Anfang Oktober verschoben.

— Der Ackerbauminister verlängerte den Termin zur Fertigstellung von 50 Kolonistenhäusern auf der Kolonie Albuquerque Lins, die sich bekanntlich im Staate S. Paulo befindet, um 60 Tage.

— In der vergangenen Woche wurden hier 284 Geburten, 76 Eheschliessungen und 226 Todesfälle registriert. Unter letzteren befanden sich 1 Pest-, 9 Grippe- und 53 Schwindsuchtsfälle. In den Hospitälern liegen 7 Pocken- und 2 Bubonenpest-Kranke.

— Dr. Ruy Barbosa wurde von ihm nahestehender Seite angeraten, einen Wohnungswechsel vorzunehmen. — So lautet eine Zeitungsmeldung. Hoffentlich hat er unter seinem Kopfkissen keine Hermespatrone gefunden.

— Das Kriegsgericht, vor dem sich der Ex-Kommandant der Polizeitruppe des Bundesdistriktes General Souza Aguiar verteidigen will, wird aus den Generälen Marciano de Magalhães, Salustiano dos Reis und Dantes Barreto bestehen.

— Die Untersuchung über die Polizeimorde auf dem Largo de S. Francisco nimmt ihren weiteren Fortgang. Es hat aber nach unserem Dafürhalten vorläufig wenig Zweck, darauf des Näheren einzugehen.

**Aus den Bundesstaaten.**

**Rio.** Mit dem Dampfer «Pernambuco» der Hamburg Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, der am 1. nächsten Monats den Hafen von Rio verlässt, wird Herr Hermann Micksch von Petropolis und Familie die Heimreise nach Deutschland antreten.

— In Rio das Pedras drangen am Sonnabend Nachts Diebe in die Kirche «Nossa Senhora da Conceição» und stahlen alles was sie erreichen konnten: Verzierungen, Kirchenschmuck, Leuchter, Heilige etc. und flohen damit. Als am Sonntag Morgen der Kirchendiener an Ort und Stelle kam, sah er die Bescheerung und machte der Polizei Anzeige, die nun hinter den Kirchenräubern her ist.

**Minas.** Bei einer administrativen

Untersuchung, die der Steuereinnemer José Stockler de Miranda im Saale der Munizipalkammer in Passos vornahm, entstand unter den Anwesenden ein ernstlicher Konflikt, bei dem Stockler, Jorge Miranda und Antenor Guimarães getötet, Antonio Meideros und Jorge Deroy schwer, sowie Alferes Isidoro, Corrêa de Lemos und einige Soldaten leicht verwundet wurden. Von Uberaba ging ein Hilfsdelegado nach dem Schanplatz der Mordtat ab, um die Untersuchung über diese Verbrechen einzuleiten.

**Bahia.** Nicht weniger als 230 Personen haben sich in der Staatshauptstadt bei der Postverwaltung als Anwärtter zum Examen gemeldet.

**Sta. Catharina.** Das Direktorium der republikanischen Partei des Staates stellte in einer gestern in Florianopolis abgehaltenen Versammlung als Kandidaten für die nächste Gouverneurs- resp. Vicegouverneurs-Wahl Vidal Ramos und Pereira de Oliveira auf.

**Rio Grande do Sul.** Ueber die Lage des Schmalzmarktes wird dem «Export» aus Rio Grande geschrieben: Die Produktion von Schmalz war von jeher eine Haupterwerbsquelle aller derjenigen Kolonien, die weitab von den Konsumplätzen liegen, und wegen hoher Frachten und anderer Spesen selten oder gar nicht an Ausfuhr von Mais und sonstigen Körnerfrüchten denken können. Seit Jahren schon bereitet nordamerikanisches Schmalz dem unseren auf dem Riomarkte eine gefährliche Konkurrenz, so dass unsere Schmalz produzierenden Bauern durch den Preistiefstand fort-dauernd in keineswegs beneidenswerter Lage sich befinden. Unser Schmalzerport wurde ferner durch die Heuschreckenjahre bedeutend reduziert, und Rio Grandenser Schmalz überhaupt durch allerlei Fälschungen seitens mancher hiesigen Raffinerien diskreditiert. Der Einfluss der Heuschreckenplage geht aus den Einfuhrzahlen deutlich hervor. Die Daten sind dem «Diario do Comercio» in Rio entnommen. Es wurden eingeführt:

Jahr	Fässer à 18 kg.	Kisten à 60 kg.
1904	4.520	—
1905	4.966	—
1906	52.011	—
1907	74.606	15.720
1908 bis Juli	34.150	510

Demgemäss waren auch die Preise.

Jahr	amerik. Schmalz	R. Gr. Schmalz
1904	1\$550 Reis	\$820 Reis
1905	1\$550 «	\$820 «
1906	1\$550 «	1\$400 «
1907	1\$600 «	1\$600 «
1908 Januar	1\$300 «	1\$380 «
« Febr.	1\$360 «	1\$380 «
« März	1\$200 «	1\$140 «
« April	1\$300 «	1\$240 «
« Mai	1\$240 «	1\$200 «
« Juni	1\$100 «	1\$080 «
« Juli	1\$080 «	1\$080 «



Erst jetzt beginnt die Ausfuhr nach Rio sich wieder zu heben, damit gehen aber auch die Preise schon wieder herunter. Die letzten Riotelegramme notierten 920 Reis. Die hiesigen, offiziellen Listen, welche zur Berechnung der Ausfuhrtaxen allmonatlich aufgestellt werden, geben 820 Reis an. Wieviel mag da der Bauer bekommen, der da weit hinten im Westen wohnt und mit Zwischenhändlern arbeiten muss?

— Wie der «Intrasigente» in Rio Grande meldet, kauft die französische Barra-Gesellschaft ausserordentlich grosse Mengen Bauholz auf. Trotzdem die Lager-schuppen bis obenhin gefüllt sind, treffen noch immer neue grosse Sendungen ein. Auch in Pelotas ist viel Material zum Bau der Transportbahn nach Monte Bonito eingetroffen. Die Gesellschaft hat 5000 italienische Arbeiter angeworben. Eine neue grosse Baggermaschine wird erwartet, die bereits arbeitend hat bei der Ilha do Ladino schon grosse Mengen Erde aufgeschüttet. Die Arbeiten schreiten sehr rüstig voran. Einer der von Corthell angestellten Direktoren, Mr. Moise, wurde nach Ausbezahlung des Gehalts für 5 Monate entlassen, angeblich weil er die französische Sprache nicht beherrscht.

— In S. Francisco de Assis sah die Gattin des Bürgers Alicio Franck vom Tore der «Mangueira» ihrem mit dem Vieh beschäftigten Manne zu. Als ein Stier über das Tor hinwegzusetzen versuchte, löste sich eine Latte desselben und traf die Frau so unglücklich auf den Kopf, dass dieselbe sofort starb.

— In Uruguayana drang der Schuster Galant in das Haus der Farbigen Thomasia Velasques und machte Anstalten, dortselbst zu nächtigen. Die Tochter Thomasias holte darauf in der Nachbarschaft Hilfe gegen den frechen Eindringling herbei. Als sie mit dem Matrosen Astrogildo Saraiva zurückkehrte, stand Galant halbentkleidet in der Tür, entfernte sich aber, als Saraiva ihn hinweg wies. Mit ihrem Begleiter in das Haus eintretend, bemerkte das Mädchen zu ihrem Schreck, dass ihre Mutter ermordet war. Der Mörder wurde am nächsten Tage verhaftet.

— «N. D. Ztg.» in Porto Alegre schreibt unter dem 13. d. Mts.: Seit einigen Tagen konnten mehrere Handlungshäuser unserer Stadt die unliebsame Entdeckung machen, dass aus der Alfandega erhaltene Volumen merklich geplündert waren, ohne dass Anhaltspunkte vorhanden waren, wer den Diebstahl begangen hatte. Dem Despachanten Harmodio Franco gelang es am Samstag, einen der Diebe zu ermitteln. Nach Abfertigung eines von der Firma Carlos Lemcke eingeführten Frachtgutes liess er eine Person dem Fuhrmann unauffällig von weitem folgen. Auf der Praça

15 de Novembro machte der Carroceiro Halt und fing in aller Gemütlichkeit an, ein Fass mit Porzellanwaren zu plündern. Herr Franco liess den Dieb nun verhaften und nach dem Polizeiposten abführen.

## Vom Tage.

Was Not tut ist die politische Erziehung unseres mit freidenkenden Gesetzen gesegneten Volkes. Wir brauchen das Objectivum «freidenkend», weil man als gewissenhafter Chronist das Wort «freihetlich» doch erst dann anwenden darf, wenn die toten Buchstaben auf dem Papier in lebendige Taten umgesetzt werden. Das ist aber bei uns bis heute leider noch nicht der Fall gewesen. Gewissenhafte Volksvertreter im Bundeskongress haben das wiederholt behauptet und jeder hier lebende Bürger, der sich überhaupt um Politik, nicht nur um Politikasterei bekümmert, kann nur zustimmend antworten. Nun macht man mit Fug und Recht unsere sogenannten Oligarchien für die herrschende politische Versumpfung in unserer Republik verantwortlich. Es ist aber fraglos, dass dem stimmberechtigten Volk ein Teil der Schuld an diesem wenig beiderseitswerten Zustande unseres öffentlichen Lebens zugeschoben werden muss.

Wer die ihm zustehenden Rechte nicht rechtzeitig mit Nachdruck zu wahren versteht, wird — wir nehmen in diesem Falle nur auf die politische Seite des Nationallebens Bezug — eben einfach rechtlos. Rechtlos — in der Praxis wenigstens — ist ein grosser Teil unserer wahlberechtigten Bevölkerung, weil die Bürger in ihrer Mehrheit nicht stimmen, nicht stimmen können, wie sie wollen, sondern wie sie sollen, mitunter sogar, wie sie müssen.

Wahlkämpfe in fortgeschrittenen Monarchien werden viel freier, unbeeinflusst ausgekämpft, als es hier überhaupt denkbar ist. Die Gründe liegen auf der Hand: Unwissenheit, pekuniäre Abhängigkeit und — so seltsam dies klingen mag — traditionelle Mitläuferei auf der einen, gesellschaftliches, nicht immer mit grossem Kapital verbundenes Uebergewicht auf der anderen Seite. Man hat uns eben nach Entthronung des Kaisers nur eine Republik dem Worte, nicht dem Sinne nach ge-

geben, und selbst enthusiastische Schwärmer für freiheitliche Staatsinstitutionen sind sich darüber zweifelhaft geworden, ob der Tausch ein guter war.

Man ist unseres Erachtens zu plötzlich vom Felsen der Monarchie in das Wonnemeer grösstmöglichster politischer Freiheit gesprungen. Ein rotes Badegewand allein ist noch kein sicheres Hilfsmittel gegen die brandenden Wogen modernen Lebens und seiner Anforderungen. Man muss sich den Sicherheitsgürtel zeitgemässer Sozialpolitik unter die Arme binden, wenn man als politisch schaffendes Instrument der Menschheit über Wasser bleiben will. Diese Erkenntnis aber geht der grossen Majorität unserer Volksvertreter vollständig ab. Nun, die Fortentwicklung der Welt, welche sich durch die geistige Rückständigkeit sogenannter «führender Männer» verzögern, aber nicht dauernd aufhalten lässt, wird ja auch hier Wandel schaffen. Das ist eine Naturnotwendigkeit. Ein Schlaraffenland — für manche Leute ist es dies heute — wird Brasilien für die übrige Mitwelt nicht werden, aber es ist fraglos, wenn man von der Entdeckung des Nordpols absieht, wo man Champagner ohne Kühlapparat geniessen können soll, das Land der Zukunft für die moderne, schaffende, vorwärtsstrebende und nach Ellenbogenfreiheit suchende Menschheit. Brasilien ist ein Dornröschen, das erst aus seinem Schläfe geküsst werden muss, um zu neuem, blühenden Leben zu erwachen. Wie wird der erlösende Prinz heissen? Dollar, Pfund, Frank, Mark oder selbstbewusste Arbeitskraft?

Die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» schreibt:

Dem Reichskolonialamt wird aus Kamerun gemeldet: Etwa 60 farbige Soldaten der in Banjo stehenden vierten Kompagnie der Schutztruppe für Kamerun verliessen am 16. Juli bewaffnet ihre Station, um in Soppo, dem Sitze des Kommandos der Schutztruppe, wegen verschiedener Kompetenzfragen eine gemeinschaftliche Beschwerde zu führen. Es handelt sich anscheinend in erster Linie um das für die farbigen Soldaten im Interesse der Schlagfertigkeit der Truppe erlassene allgemeine Verbot, mehr als ein Weib und einen Boy zu halten, während bei der genannten Kompagnie manche Leute nachweislich bis zu fünf Weibern und drei Boys hatten. Die hierdurch den Soldaten entstehenden Verpflichtungsschwierigkeiten u. Geldverlegenheiten riefen dann ihre Unzufriedenheit hervor. Dem energischen Eingreifen der Europäer der Kompagnie

und ihrer sich tadellos haltenden farbigen Dienstgrade gelang es, die Leute unweit der Station ohne Waffengewalt zur Abgabe der Gewehre zu bewegen. Die Rädelstführer wurden in strengen Gewahrsam genommen. Die Ablösung der ganzen Kompagnie hat inzwischen stattgefunden. Das Vorkommnis rechtfertigt aufs neue das Bestreben des Reichskolonialamts, die Zuverlässigkeit der farbigen Söldnertruppen durch die Einstellung eines landfremden Mannschaftersatzes zu befestigen.

\* \* \*

Wenig tröstlich klingen folgende Zeilen der «Hamb. Nach.»:

Die Hoffnung, dass die Verminderung der Ausgaben im deutschen Reichshaushalt um 63 Millionen Mark auf Ersparnisse zurückzuführen sei, kann leider nicht aufrecht erhalten werden. Von zuständiger Seite wird der Berliner Mitarbeiter der «Köln. Zeitg.» darauf aufmerksam gemacht, dass die Ersparnisse im eigentlichen Sinne kaum gemacht werden konnten, jedenfalls aber gegenüber den gewaltig anwachsenden Ausgaben nicht ins Gewicht fallen. Die Verminderung der Ausgaben ist lediglich eine rein rechnerische Erscheinung und beruht darauf, dass die im Budget der Reichsschatzverwaltung als wahrscheinliche Einnahmen angesetzten 24 Millionen Mark für Schuldentilgung und weitere 53 Millionen Mark, die dem Hinterbliebenenfonds zugeführt werden konnten, also als verminderte Ausgaben gebucht worden sind. Diese Nichtzuführen hat ihren Grund in den Mindereinnahmen aus dem Gebiete der Zölle und in dem Ausfall bei den Post- und Telegraphenverwaltungen. Es handelt sich hier also nicht um Ersparnisse, sondern eher um die rechnerische Feststellung der Tatsache, dass das Budget infolge der geschwächten Einnahmen nicht imstande war, budgetmässig vorgesehene Ausgaben gerecht zu werden.

### Aus Deutschland.

(Original-Korrespondenz.)

Berlin, 2. September 1909

— Auf der Werft der Weser Aktiengesellschaft ist als erster deutscher Dreadnought das Linienschiff «Westfalen» fertiggestellt worden. Es hat mit voller Ausrüstung seine Fahrt die Weser abwärts angetreten. Da der Tiefgang des Kolosses die Tiefe des Flusses übertrifft, so hat man ihn durch sechs grosse Pontons um  $1\frac{1}{2}$  Meter heben müssen. Während der Fahrt war der gesamte Schiffsverkehr auf der Unterweser abgesperrt. Der von sechs Schleppdampfern bugsierte Panzer gelangte heute bis nach Niederbüren; mit der nächsten Flut, die in dieser Nacht einsetzt, hofft man ihn bis nach Nordenham zu bringen, wo die Marinemannschaft an Bord genommen wird. Von dort aus wird die ausgedehnte Probefahrt beginnen. Das Kom-

mando des Schiffes hat der Kapitän zur See Gädicke erhalten.

Die Marineverwaltung hatte bisher die Armierung unserer neuesten Kriegsschiffe geheim gehalten. Erst kürzlich sind genauere Angaben darüber veröffentlicht worden. Danach sollen die Schiffe der «Nassau»-Klasse erhalten: 12 28-Zentimeter Kanonen, 12 15-Zentimeter Kanonen und 16 8,8-Zentimeter Kanonen. Während England das 30,5-Zentimeter-Kaliber als das schwerste eingeführt hat, sind wir bei dem 28-Zentimeter-Kaliber stehen geblieben. Gegenüber den früheren Geschützen der «Deutschland»-Klasse erhalten aber die neuen Geschütze eine grössere Rohrlänge. Es ist anzunehmen, dass die Leistungsfähigkeit des Kruppschen 28-Zentimeter dem englischen 30-Zentimeter gleichwertig ist, so dass zu einer Erhöhung des Kalibers kein zwingender Grund vorlag. Die Vorteile des kleineren Kalibers bestehen darin, dass von diesem Hauptkampfgeschütz 12 Stück aufgestellt werden konnten, während die Engländer nur derer 10 placieren können. Ausserdem ermöglicht dies die Zufügung einer wirkungsvollen Mittelartillerie, die auch auf den neuesten englischen Bauten fehlt. — Die Ausrüstung des «Blücher» besteht aus: 12 21-Zentimeter Kanonen, 8 15-Zentimeter Kanonen und 16 8,8-Zentimeter Kanonen.

— Der deutsche Aviatiker August Euler, der mit seinem Flugapparat in Frankfurt a. M. auf der «Ila» Versuche anstellt, hat bereits eine Reihe von erfolgreichen Flügen über Strecken von 200 bis 3200 Meter absolviert, wobei er sich zu einer Höhe von 8 bis 10 Meter erhob. Der erste Flug von mehr als 200 Meter Länge gelang dem Aviatiker am 20. August; er legte in ca. 20 Sekunden 400 Meter schwebend zurück. Am folgenden Tage flog er bereits 580 Meter in 22 Sekunden, am 22. August erst 800 Meter (25 Sekunden) dann 700 Meter. Den grössten Erfolg erzielte er am Freitag, an welchem Tage er 3,2 Kilometer in 2 Minuten 32 Sekunden in einer Höhe von ca. 10 Metern über dem Boden durchflog. Da Eulers Motor keine Kühlvorrichtung besitzt und heiss wurde, konnte der Konstrukteur seinen erfolgreichen Flug nicht weiter ausdehnen und landete glatt. Euler beabsichtigt schon in den nächsten Tagen den Flieger mit einer Kühlvorrichtung zu versehen. Mit einer solchen ausgestattet, dürfte der Apparat befähigt sein, auch grössere Strecken und längere Zeit zu fliegen. Euler hat mit seinem Flug zwei Preise gewonnen: den Aufmunterungspreis der Familie Th. Stern für einen 30 Sekunden-Flug

und den Jungfernpreis für einen Aeroplan-Flug über 200 Meter.

— Tolstoi auf der Konzertstrasse — das ist die neueste Sensation für Berlin. Nach Joseph Kainz dem Schauspieler, nach Ernst Häckel, dem Philosophen, nach Gerhart Hauptmann, dem Dichter, hat nun auch ein «Apostel» seinen Impresario gefunden. Ein Zeichen der Zeit! Der Einsiedler von Jasnája Polana soll nach Berlin kommen, um einen Vortrag zu halten, mit dem es eine eigene Bewandnis hat. Der Vortrag war für den Internationalen Friedenskongress in Stockholm bestimmt und wurde samt dem Kongress infolge des schwedischen Generalstreiks auf unbestimmte Zeit verschoben. Nun dürften wir ihn — wahrscheinlich in französischer Sprache — in der Singakademie oder in der Philharmonie aus dem Munde des greisen Dichters-Denkens zu hören bekommen. Was Tolstoi der Welt jetzt verkünden will, wissen wir aus seiner letzten, eben auch in deutscher Uebersetzung erschienenen Schrift «Das Gesetz der Gewalt und das Gesetz der Liebe». In dem Vorwort zu diesem Werkchen heisst es: «Ich, der ich bereits am Rande des Grabes stehe, kann nicht mehr schweigen. Vielleicht ist also der momentan verstärkte Redegang des russischen Reformators der geschäftlichen Rührigkeit des Berliner Impresarios auf halbem Wege entgegengekommen. Es mag auch sein, dass Tolstoi im letzten Augenblick in Anbetracht seines hohen Alters und seiner geschwächten Gesundheit den Plan seinerseits durch einen Generalstreik zunichte macht. Sollte man aber den alten Herrn, den in seiner Zurückgezogenheit ein mystischer Zauber umgibt, tatsächlich auf das Podium schleppen und der Schaulust der Menge gegen Entree preisgeben, so würde jemand anders streiken; der gute Geschmack.

— Mit frischen Kräften hat die Bewegung aufs neue eingesetzt, dem deutschen Sport in der Nähe der Reichshauptstadt ein Stadion zu schaffen. Nachdem der an die deutschen Städte ergangene Aufruf zur Beteiligung nur ein negatives Ergebnis gehabt, und die Kommunen über Sympathieerklärungen nicht hinausgekommen waren, ist jetzt der deutsche Reichsausschuss für olympische Spiele an Reich und Staat mit dem Ersuchen herangetreten, die Angelegenheit zu fördern. An den Reichskanzler wie an den Kultusminister hat der Vorstand, an dessen Spitze der frühere Landwirtschaftsminister von Podbelski steht, das Ersuchen gerichtet, das Reich wie der Staat möchten in ihre Etats eine Summe hierfür einstellen. Die Mittel, die Preussen und das Reich

aufwenden sollen, sind aber nicht für den Bau, sondern dazu bestimmt, einen Teil der Zinsgarantie zu decken. Diese Garantie erfordert jährlich 130.000 Mark. Der Bau des Stadions wird im ganzen etwa 3 Millionen kosten. Von dieser Summe hat der Union-Club als Pächter des im Grunewald befindlichen Rennbahngeländes, innerhalb dessen Grenzen bekanntlich das Stadion erstehen soll, für die Erdarbeiten, für die Schaffung des tunnelartigen Zugangs zum Stadion und einige andere Arbeiten bereits 800.000 Mark aufgewendet. Die noch verbleibenden 2,200.000 Mark sind zur Verzinsung und Tilgung mit etwa sechs v. H. zu verzinsen, sodass die Bürgschaft den erwähnten Betrag erfordert. Nun haben die Gemeinden von Gross-Berlin sich geneigt gezeigt, die Garantie bis zu einer Höhe von 50.000 Mark zu übernehmen, vorausgesetzt, dass Reich und Staat sich zu einer materiellen Beihilfe ebenso geneigt zeigen. Es wären also von Reich und Staat 80.000 Mark als Zinsgarantie zu übernehmen. Bleibt Gross-Berlin bei seiner Zusage, auch wenn diese beiden Faktoren versagen, so kann das Werk doch noch, wenn auch in bescheideneren Umfange, durchgeführt werden. Es ist nämlich für den Schwimmsport ein grosses Bassin geplant. Wird auf dessen Bau verzichtet, so reicht eine Million aus, um das Stadion für die anderen Sportzweige verwendbar zu machen, und für diese Summe genügt die Zinsgarantie, die 50.000 Mark, welche die Gemeinden Gross-Berlins in Aussicht gestellt haben. Auf einen wirtschaftlichen Erfolg wird bei dem Stadion nicht gerechnet, da die grosse Mehrheit des Volkes ungehinderten Zutritt haben und ein Eintrittsgeld nur für die besseren Plätze oder bei besonderen sportlichen Veranstaltungen erhoben werden soll.

## São Paulo.

30. September 1909.

— Der Unterrichtsinspektor begah sich nach Campinas, um die gegen den Direktor des dortigen Gymnasiums erhobenen Beschuldigungen auf ihre Berechtigung hin zu prüfen.

— Bevor der päpstliche Nuntius, Monsignor Alexandre Bavona, nach Rio zurückkehrt, wird er den Trappisten in Tremembó einen Besuch abstatten.

— In der Zeit von Januar bis August importierte Santos Waaren im Wert von 72.399:007\$ Papier (Aequivalent in Gold 40.241:689\$) und exportierte es solche im Wert von 187.314:715\$ Papier (Aequivalent in Gold 104.123:405\$).

— Die Kaffeeernte im Municip Caconde ist so gut wie beendet und hat

ein viel geringeres Resultat ergeben, als man vorher allgemein annahm.

— Während der vergangenen Woche starben hier 122 Personen. Davon gehörten 81 dem männlichen und 41 dem weiblichen Geschlecht an. 94 waren Brasilianer, 28 Ausländer, 59 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 204 Geburten und 41 Eheschliessungen registriert.

— Seit einiger Zeit lässt die Light and Power Co. die Bonds nach Villa Cerqueira Cesar und Pinheiros nicht mehr durch die Rua Consolação, sondern durch die Rua Augusta gehen. Das ist für die Bewohner dieser Strasse gewiss recht angenehm. Aher sehr unzufrieden sind mit dieser Aenderung die Bewohner der eingangs genannten Stadtteile. Die Fahrt durch die Rua Augusta bedeutet für diese einen grossen Umweg. Unter den Bewohnern von Cerqueira Cesar und Pinheiros sind sehr viele, die täglich den Markt in der Rua 25 de Março besuchen müssen, Arbeiter, die in der Braz beschäftigt sind, Schüler, die nach der Escola Normal am Largo da Republica müssen, die durch den Umweg, den jetzt der Bond macht, ganz bedeutend geschädigt sind. Sie haben deshalb schon vor einiger Zeit ein Gesuch eingereicht, die Bonds wieder den alten Weg durch die Rua Consolação gehen zu lassen, aber bis jetzt leider ohne Erfolg. Jetzt haben sie wieder einmal daran erinnert und hoffentlich erhört man sie. Die Leute wohnen sehr weit von der Stadt und können lange genug auf dem Bond sitzen, die Light braucht sie nicht noch extra spazieren zu fahren, dazu ist den Bewohnern dieser Stadtteile ihre Zeit zu kostbar.

— Aus Itú kommt die Nachricht, dass dort auf Dr. Octaviano Mendes, als er von seiner Fabrik in Salto nach Itú ging, auf der Strasse von einer Gruppe von Leuten geschossen und derselbe schwer verwundet wurde. Es scheint, dass dieser Mordversuch zusammenhängt mit einer Streitfrage, die hier zwischen verschiedenen Leuten und der Compagnie Agua & Luz schwebt. Dr. Octaviano Mendes ist Direktor dieser Compagnie. Etwas Näheres weiss man über das Verbrechen bis jetzt noch nicht.

— Schon wieder einer! Es vergeht leider kein Tag, an dem in unserem schönen Lande nicht irgendwo ein hässliche Unterschlagung öffentlicher Gelder entdeckt wird. Heute kommt diese unangenehme Kunde aus Limeira, wo bei einer Revision der Kasse des Bundessteuer-Einnehmers Francisco Munis de Mello ein Manco von Rs. 3:048\$000 entdeckt wurde. Der Mann machte sich dadurch verdächtig, dass er sich 3 Contos irgendwo zu leihen suchte, was die Veranlassung zur sofortigen Revision war.

Die Bundeskasse erleidet keinen Schaden, denn die Caution des ungetreuen Beamten ist höher als die fehlende Summe. Aber er wurde seines Postens sofort enthoben.

— Der Bundesackerbauminister erwarb zur Vergrösserung der im hiesigen Staate gelegenen Kolonie Albuquerque Lins für 28:565\$320 die Fazenden Catadupa und Castão.

— Von dem siebenten Tabellão wurden gestern die Papiere für die Anleihe von 50 Contos des Municip Pedreiras ausgefertigt. Sie kommt zum Typ 83 bei 10 Prozent Zinsen auf den Geldmarkt.

— Eine blutige Szene trug sich am Sonnabend Nachmittag auf der Fazenda «Contentas» in Taquaritinga zu. Die Fazenda gehört Gabriel Teixeira de Paula und dessen Schwager José Faria Junior hatte eine Abrechnung mit dem Kolonisten Simão Santo zu erledigen. Dabei kamen die beiden in Streit und der Kolonist schoss im Verlauf desselben auf seinen Gegner. Da nicht gleich ärztliche Hilfe zur Stelle war, starb der Verwundete an den Folgen der schweren Verletzung.

— Da werden Weiber zu Hyänen. Maria Candida in Mocóca geriet mit ihrer Nachbarin Maria José wegen unbekannter Ursache in Streit. Als der Worte genug gewechselt waren, ging man schliesslich zu Taten über. Maria hatte zufällig ein Stück Zink in der Hand, mit dem sie ihrer Gegnerin ins Gesicht schlug und ihr dort eine tiefe Wunde beibrachte. Die schlagfertige Maria ist die Schwester eines gewissen João Picapau, der in der letzten Schwurgerichtssession der Comarca Mocóca wegen Mordes zu 21 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Sie verleugnet also ihre Rasse nicht. Natürlich wird sie ihre Heldentat zu verantworten haben, denn die Polizei hat sie verhaftet.

— Gestern wurde mit dem Niederreißen des Gebäudes in der Avenida Tiradentes begonnen, in dem die Vor-Ausstellung des Staates São Paulo stattfand, ehe die betreffenden Gegenstände nach Rio zur Landes-Ausstellung geschickt wurden. Das Gebäude wurde damals in sehr kurzer Zeit, aber mit grossen Kosten erbaut, die durch das Niederreißen nun zum grössten Teil verloren sind. Die Avenida Tiradentes wird nun wieder ihr altes freundliches Gesicht bekommen, denn zur Zierde gereichte diese Ausstellungshalle dieser Avenida nicht.

— Dr. Leal da Cunha hält am 2. Oktober nachmittags 4 Uhr im Radium, Rua de S. Bento 59, zum Besten der Santa Maria-Herberge einen Vortrag über das Thema «A Defesa Commer-

cial do Brasil». Für die Einladung unsern Dank.

— In der Alfandega von Santos ist man einem neuen Betrug auf die Spur gekommen. Es sind schon gebrauchte Stempelmarken zu hohen Beträgen, die bei Zollvergehen zur Anwendung kommen, und von denen eine Marke oft den Wert von 2 bis 3 Contos präsentiert, wieder verwendet werden. Sie wurden von schon archivierten Dokumenten losgelöst. Dass dabei die Bundes- und Staatskasse empfindlich geschädigt wird, ist klar, aber auch das moralische Ansehen des brasilianischen Beamtenstandes leidet darunter ganz ausserordentlich. Die vorgesetzten Behörden werden hoffentlich Massnahmen ergreifen, nicht nur, um diesen Betrug ein für alle mal unmöglich zu machen, sondern auch, um die fehlbaren Beamten zur strengsten Verantwortung zu ziehen. Der Unwille in der Öffentlichkeit über diese fortgesetzten Veruntreuungen öffentlicher Gelder ist im steten Wachsen, denn auf der einen Seite wird den Geschäftsleuten mit hohen Zöllen und Abgaben das Leben sauer gemacht und andererseits wird das diesen abgepresste Geld von ungetreuen Beamten teilweise unterschlagen, anstatt dem allgemeinen Nutzen des Landes zugeführt zu werden.

*Deutsche Schauspielgesellschaft.* — «Deutsche Zeltung» in Porto Alegre schreibt unterm 15. ds. Mts.: «Unsere Leser wird es zweifellos interessieren zu erfahren, dass Herr Gustav Blum, Mitglied der heute von hier scheidenden Operettengesellschaft, es unternommen hat, nächstes Jahr eine deutsche dramatische Gesellschaft nach Brasilien zu bringen. Herr Blum hat zu diesem Zwecke bereits das Theatro S. Pedro fest belegt, und zwar für den Monat Mai 1910. Am 1. Mai gedenkt er die Vorstellungreihe (12 Vorstellungen und einige ausser Bezugsregel) hier zu eröffnen, sodann beabsichtigt er mit der Truppe, Desterro, Blumenau, Joinville, Curitiba und São Paulo zu besuchen. Auch S. João do Montenegro, Sta. Cruz und vielleicht Hamburgerberg sollen mit Vorstellungen bedacht werden; die diesbezüglichen Vorarbeiten sind zu günstigem Abschluss gediehen. Unter den aufzuführenden Stücken sollen sich Werke befinden wie «Alt-Heidelberg», «Zapfenstreich», «Husarenfieber», «Ehre», «Kabale und Liebe», «Renaissance», «Hans Hucklebein», «Der Herr Senator», «Im Weissen Rössl», sowie einige Novitäten. Wir wollen diese vorläufige Notiz nicht schliessen, ohne unserer Freude darüber Ausdruck zu geben, dass uns hier nun auch einmal deutsche dramatische Kunst von gediegenen Fachleuten vorgeführt werden soll. Dass Hr. Blum nur gute Kräfte herüberbringt,

dafür bürgt sein eigenes tüchtiges Können und seine zwanzigjährige Praxis als Bühnenfachmann. Hr. Blum, welcher bei der Operettengesellschaft sein Talent nur in beschränktem Umfange zu zeigen Gelegenheit hat, wiewohl er auch so zu den beliebtesten Darstellern der Truppe gehörte, wird uns dann nächstes Jahr auf seinem eigentlichen Gebiete gewiss noch Bemerkenswertes bieten.»

Auch uns ging von Herrn Blum eine bezügliche Mitteilung zu, der wir entnehmen, dass er mit seiner Truppe im August des nächsten Jahres hier im neuen S. José-Theater am Viadukt aufzutreten gedenkt.

*Vom Nordpol.* Cook setzte seine Beschreibung über den Marsch nach dem Nordpol im «New York Herald» fort. Das Wichtigste davon haben wir bereits nach dem telegraphischen Bericht des «Jornal do Commercio» gebracht. Hier nur ein kurzer Nachtrag: Auf dem Marsche nach dem 85. Breiten- und 97. Längengrade konstatierte Cook eine Kälte von 25—40 Grad, begleitet von heftigen Schneestürmen. Eines Nachts wurden sie durch eine Explosion aus dem Schlafe geweckt. Es war die dicke Eiskrinde geborsten, aber glücklicherweise ohne, dass Cook und seine Begleiter besonderen Schaden dabei erlitten, sie konnten aber auf ihrer ganzen Reise das Gefühl nicht los werden, in welcher Gefahr sie bei solchem Unwetter stets schwebten.

«Daily Chronicle» in London erzählt von der Zusammenkunft eines ihrer Repräsentanten mit Robert Peary, dem anderen Entdecker des Nordpols, welcher letzterer dabei kategorisch erklärt, dass Cook nie den Nordpol erreicht habe. Auch bestreitet Peary, irgendwelche Gegenstände Cooks an Bord des «Roosevelt» genommen zu haben. So streiten sich die beiden Nordpolentdecker herum und bieten nach einer wissenschaftlichen Erörterung, nach der kühne Forscher aller Länder seit drei Jahrhunderten gestrebt haben — der Welt ein recht trauriges Bild. Ein Glück noch, dass beide Entdecker Nordamerikaner sind, denn sonst könnte noch die berühmte Monroedoktrin mit ins Treffen geführt werden.

— Die Feste im S. Bento-Kloster zu Ehren des heiligen Anselmo sind mit den gestrigen Theateraufführungen durch die Schüler des S. Bento-Gymnasiums zu Ende gegangen. Diese Aufführungen wurden eingeleitet durch eine Ebrung des geschätzten Abtes des Klosters, Miguel Kruse, bei welcher Gelegenheit das Orchester die Ouvertüre zur Oper «Nebucodonozor» von Verdi exkutierte und Miguel Kruse zu seinem Namenstag allgemein beglückwünscht wurde. Die beiden Theaterstücke, das Drama «Os dois irmãos ou a vingança de Venezas», so-

wie das Lustspiel «Doutor Oscar» wurden von den jugendlichen Akteuren flott gespielt. Das letztgenannte Stück hatte der beliebte Rektor des Gymnasiums Pedro Eggeath aus dem Deutschen in das Portugiesische übersetzt, was ihm vorzüglich gelungen ist, so dass die witzigen Pointe im Urtext auch in der Uebersetzung zur vollen Geltung kamen. Zum Abschluss der Festlichkeiten, der 11<sup>1/2</sup> Uhr Abends erfolgte, intonierte das Orchester die brasilianische Nationalhymne, die von der zahlreichen und glänzenden Festversammlung stehend angehört wurde.

*Sant'Anna.* Die italienische dramatische Compagnie gab gestern «Tuhilhã» von Sahatino Lopez, eine Neuheit für S. Paulo. Das Stück erregte grosses Interesse und fand reichen Beifall. Zum Schluss wurde «Cavalleria rusticana» gegeben, in der Nina Sanzi die Rolle der «Santuzza» und Rosaspina «Alfio» spielte. Heute verabschiedet sich Nina Sanzi und findet ihr zu Ehren ein Künstlerabend statt, was jedenfalls Veranlassung wird, der sympathischen brasilianischen Künstlerin begeisterte Ovationen darzubringen.

*Personalnachrichten.* In S. Carlos starb in vorgerücktem Alter Herr Heinrich Harbs. Den Angehörigen unser Beileid.

*Polizeinachrichten.* Voreestern wurde der Arbeiter Antonio Simões in Villa S. Miguel, der mit seinem Companheiro eine Auseinandersetzung hatte, von diesem mit einem Messer so verwundet, dass er nach S. Paulo in die Santa Casa gebracht werden musste. Der Angreifer ist entflohen. Die Polizei ist von dem Fall unterrichtet.

Der Nachtwächter Antonio Possso hat eine seiner minderjährigen Töchter bei einer Familie in Rua Santo Antonio. Da er benachrichtigt worden war, dass diese dort schlecht behandelt wurde, so begab sich dieser Tage früh dorthin, um sich des Näheren zu erkundigen. Dort angekommen wurde er von einigen aus dem Hause kommenden jungen Leuten angegriffen und leicht verwundet. Die Angreifer entflohen. Der Polizei wurde Anzeige erstattet.

Luiz Taliheri, der einen geladenen Revolver vom Tisch nehmen wollte, hatte das Unglück, dass sich dieser entlud und ihm die Kugel ins linke Bein drang. Er ging selbst zur Polizei und wurde dort ärztlich behandelt. Seine Verwundung ist glücklicherweise nur leicht.

### Munizipien.

**Santos.** Mit dem Dampfer «Principe di Udine» trafen hier 17 für die Landwirtschaft im Inneren des Staates bestimmte Immigranten ein.

### Bundeshauptstadt.

— Hier weilt zur Zeit Herr Ferdinand Radda aus Graz, Steiermark, der sich auf einer Informationsreise durch Brasilien befindet. Herr Radda hat, wie wir hören, die denkbar günstigsten Eindrücke von dem bisher von ihm bereisten Teile unseres Landes erhalten und dürfte dieselben wohl in dieser Form auch in einer grossen Zeitung Europas, deren Mitarbeiter er ist, wiedergehen. Wir freuen uns, dass Herr Radda, der bereits in Kürze Brasilien wieder verlässt, aus anderem Holze geschnitten ist wie Hucklebein, der Unglücksrabe, und seine schriftstellernden Genossen. Wir wünschen Herrn Radda eine recht glückliche Heimreise und hoffen ihn über kurz oder lang in Brasilien wieder begrüessen zu können.

— Am 9. Oktober wird das brasilianisch-peruanische Schiedsgericht zusammentreten.

— Die Nominierung des Herrn von dem Busche-Haddenhausen zum deutschen Gesandten in Brasilien hat in den massgebenden Kreisen hier und in Petropolis sehr angenehm berührt.

— An den demnächst in der hiesigen Umgebung stattfindenden Manövern werden 3000 Mann teilnehmen.

— Die Alfandega von Santos übersandte dem Bundesschatzamt durch Vermittlung der Bank von Brasilien 300 Contos.

— Vom 2. Oktober fahren die Dampfer der Companhia Costeira zwischen Rio und Porto Alegre und zwar so, dass jede Woche zwei Dampfer zwischen diesen beiden Städten verkehren. In Rio gehen dieselben Mittwochs und Sonnabends und in Porto Alegre Mittwochs und Sonntags ab. Alle diese Dampfer laufen Santos an.

— Mehrere Fazendeiros im Municip Sumidouro, Staat Rio de Janeiro, teilten dem Ackerbauminister mit, dass die Maul- und Klauenseuche sich in ihrem Distrikt in geradezu unheimlicher Weise ausbreite.

— Brigadegeneral Manuel Rodrigues de Camopos wird, wie verlautet, zum stellvertretenden Generalstabschef der Armeo ernannt werden.

— Die Centralbahn gedenkt ihre neue Zweiglinie Santa Cruz-Itacurussa im nächsten Monat dem Betriebe zu übergeben.

— Der neue Polizeichef ordnete an, dass die Polizisten nur in Selbstverteidigung von der Waffe Gebrauch machen dürfen.

— Man schreibt uns: Schon lange hat es allgemein verwundert, dass in unserer Bundeshauptstadt, wo das deutsche Element doch schon recht beträchtlich ist, und wo schon verschiedene deutsche Vereinigungen bestehen, noch kein Turnverein existiert, der diesem echt deutschen Sport auch in Rio eine Vertretung schafft. Heute kann ich Ihnen nun die angenehme Mitteilung machen, dass vergangenes Sonnabend eine zahlreich besuchte Versammlung älterer und jüngerer Turner zur vorläufigen Besprechung stattgefunden hat, deren Ergebnis die Einsetzung einer vorbereitenden Kommission für die Gründung eines Turnvereins für Deutschsprechende in Rio de Janeiro war. Ueber den weiteren Verlauf der Angelegenheit, der hier viel Sympathie entgegengebracht wird, werde ich Sie auf dem Laufenden erhalten.

— Der brasilianische Generalkonsul in Triest, Herr Pires Ferreira, teilte den Ministerium des Aeusseren mit, dass die ungarische Regierung die Auswanderung nach Brasilien verbot.

— Wie ein Pariser Telegramm meldet, stellte Herr Armando Penteadó in Paris einen Aeroplan seiner Erfindung aus, der allgemeinen Beifall findet.

— Der brasilianische Lloyd will, wie verlautet, mit zweien seiner neuen Dampfer eine regelmässige Schifffahrtsverbindung zwischen Buenos Aires und Montevideo bei reduzierten Passagereisen einrichten. Das klingt fast zu schön, als dass man es glauben könnte.

— Die Gummisteuer erbrachte im Acre-Gebiet im ersten Semester des laufenden Jahres 9.688:363\$838, in der Alfandega von Manaus 4.612:942\$552 und in Pará 5.070:421\$286.

— Eine Studenten-Kommission sprach in der Redaktion der «Imprensa» vor und erklärte dort, dass die Versuche, die Ermordung zweier Kommilitonen durch Polizeisoldaten zu parteipolitischen Zwecken auszuschlachten, nicht den Beifall der Akademiker der Bundeshauptstadt fänden.

— Von Europa trafen weitere zwei Polizeihunde ein.

### Aus den Bundesstaaten.

**Rio.** Bundeskolonie «Visconde de Mauá». Am 20. September beging die hiesige Kolonie ihr erstes Fest, welches der Errichtung eines Kreuzes auf dem von der Regierung zur Erbauung einer Kirche überlassenen Platze gewidmet war. Um drei Uhr nachmittags begaben sich die Teilnehmer nach dem erwähnten Orte, wo Herr Koloniesinspektor Dr. Ribeiro de Castro eine Ansprache hielt, in welcher die Bedeutung des Kreuzes als Zeichen der Harmonie betont und die Hoffnung ausgesprochen wurde, es möge ein Land der Eintracht ohne Unterschied der Nationalität alle verbinden, welche an dem Gedeihen der Kolonie mitarbeiten. Der Lehrer der Kolonie dankte sodann dem Inspektor wie den übrigen Gästen für ihr Erscheinen und wünschte den Ko-

lonisten, es möchten sich ihre Hoffnungen erfüllen und sie hier eine zweite Heimat finden. Nachdem noch die Bestrebungen der Regierung zum Wohle der Kolonisten dankend anerkannt worden waren, schloss die Ansprache mit einem Hoch auf Brasilien, in welches die Anwesenden einstimmten. Unter Musik und Raketengeknatter erfolgte sodann die Errichtung des Kreuzes. Mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Gattin des Koloniedirektors musste eine dem letzteren zugedachte Ovation unterbleiben.

Da bedauerlicherweise verabsäumt worden war, für Sitzgelegenheit zu sorgen, weil feiner den ganzen Nachmittag keine Erfrischungen verabreicht wurden und auch in der Venda kein Brot erhältlich war, kehrte ein Teil der Festteilnehmer mit knurrendem Magen zu den heimischen Penaten zurück. Erst am Abend begann sich eine richtige Feststimmung zu entwickeln; Wein und Bier wurden in nicht unbedeutenden Quantitäten vertilgt. Ein in dem pompös dekorierten und feenhaft beleuchteten Einwanderersaal arrangierter Festball hielt die tanzlustige Jugend bis in die Morgenstunden in seinem Banne. Wenn wir von der trefflichen Musik absehen, wurde die Harmonie des gewiss Vielen unvergesslichen Festes durch keinerlei Dissonanz getrübt. — Lautgewordene Befürchtungen der Kolonisten, man werde nun mit pekuniären Anforderungen zu Kirchbauzwecken an sie herantreten, sind wohl unbegründet. Natürlich wird sich die Regierung in dieser Sache nicht weiter engagieren. Die gerade in den ersten Jahren schwer um ihre Existenz ringenden Kolonisten aber sind ganz ausserstande, in absehbarer Zeit Aufwendungen für derartige Zwecke zu machen. Zudem sind hier nicht nur zwei Bekenntnisse vertreten, sondern es gibt auch eine nicht unbedeutende Zahl Kolonisten am Platze, die, wie Bismarck einmal im Reichstag sagte, ihrem Gott im stillen Kämmerlein dienen. Die Bedürfnisfrage ist also noch keineswegs brennend.

**Pernambuco.** Dem Markte von Recife wurden bis zum 25. d. Mts. 21.079 Sack Zucker und 13.103 Ballen Baumwolle zugeführt.

**Sta. Catharina.** Die Bevölkerung der umstrittenen Zone und selbst die auf dem rechten Ufer des Rio Negro lebenden Paranaenser sind empört über die von der Regierung Paraná errichteten Zollschranken, welche den gesamten Herva Matte-Handel lahmlegen. Am 26. d. Mts. kam es zu einer längeren Schiesserei zwischen Bewohnern jener Zone und der dort postierten paranaenser Polizei. Man ist allgemein der Ansicht, dass ernste Konflikte bevorstehen.

## Die musikalischen Kühe.

Eine ergötzliche Geschichte geben wir im Nachstehenden wieder, obwohl wir ihre Wahrheit nicht verbürgen können. Vielleicht bringt sie unsern Landwirten Nutzen, vielleicht aber auch der viel misshandelten Frau Musika, was wir von Herzen wünschen möchten. Die Geschichte lautet:

In letzter Zeit sind mit Phonographen interessante Versuche angestellt worden, um zu beobachten, wie Tiere auf gewisse Klangkombinationen und auf Musik reagieren, aber einer praktischen unternehmenden Amerikanerin blieb es vorbehalten, diese wissenschaftlichen Experimente entschlossen zu praktischer Ausnutzung zu führen. Es ist die Besitzerin einer grossen Rinderfarm im Staate Wisconsin, Mrs. Adda F. Hovie, die auf ihrer Sunny Peak Farm in Brookfield seit Jahren ihren Kühen systematisch musikalische Genüsse bietet, mit dem prosaischen Zwecke, dabei die Milchtragnisse der wackeren Tiere zu verbessern und zu heben. Dass Schrecken und Angstgefühl, dass z. B. Blitz und heftige Donnerschläge die Qualität der Milch bei den Kühen schädlich beeinflussen, ist eine bekannte Tatsache. Frau Hovie zog die Konsequenz dieser Erkenntnis und folgerte: wenn unangenehme Gefühle die Güte der Milch beeinträchtigen, warum sollte es nicht möglich sein, sie durch angenehme Gefühle zu verbessern. Seitdem spielt sie ihren Kühen regelmässig auf der Mandoline allerlei sinnige Weisen vor, singt ihren vierbeinigen Lieblingen alte Volkslieder oder sehnsuchtsvolle Liebesweisen und hat mit der Zeit allerlei interessante Beobachtungen gesammelt über die Art und Weise, wie ihre Kühe auf die einzelnen Musikstücke reagieren.

Es scheint, dass die Kuh in ästhetischer Hinsicht durchaus konservativ ist. Fast alle Kühe zeigen eine ausgesprochene Vorliebe für getragene Weisen und alte gemütsvolle Volkslieder. Nur die jüngeren Kühe verraten bisweilen revolutionäre Anwandlungen und lauschen mit Interesse auch modernen Kouplets und Kompositionen. Eine junge Kuh wurde regelmässig durch das Auftrettslied des Toreros aus Carmen zur Vermehrung ihres Milchreichtums inspiriert, aber diese Kuh ist eine Ausnahme; die andren gerieten bei dem Liede in Unruhe. Gemeinsam ist allen musikalischen Kühen Frau Howies die Vorliebe für alte langsame Walzer; mit Hilfe dieser altmodischen Weisen ist es Frau Howie gelungen, die Milchtragnisse ihrer Kühe um ein Drittel zu steigern. Auf moderne populäre Tänze, auf Cake-Walks und dergleichen

reagiert das musikalische Empfinden der Kühe mit allen Zeichen lebhafter Abneigung, dagegen hat Frau Howie mit dem Hochzeitsmarsch aus dem Lobengrin Beifall und glänzende Erfolge erzielen können. Für die Harmonien eines Orchesters und für vielstimmige Klangkombinationen bringen die vierbeinigen Musikliebhaber kein Wohlwollen auf; sie werden unruhig, schütteln die Köpfe, verlieren ihre friedliche Laune, und die Milchabgabe verringert sich. In einem Falle führte sogar der Vortrag eines modernen Gassenhauers zum Sauerwerden der Milch (was wir in der Tat sehr begreiflich finden.) Ihrer Herrin sind die Kühe für die musikalischen Unterhaltungen sehr dankbar und zeigen ihre eine Auhänglichkeit, die etwas Rührendes hat.

Frau Howie war früher eine der angesehensten Damen der Gesellschaft von Milwaukee und besass in der Grande Avenue ein prachtvolles Haus, das durch seine gesellige Pflege der Musik berühmt war. Später zwangen Umstände die Herrin des Hauses, ihr entzückendes Heim aufzugeben, sie kehrte der Gesellschaft den Rücken und wurde Farmerin. Heute kann man die Gutsherrin, die früher in seidener Toilette am prachtvollen Steinwayflügel ihre Gäste entzückte, auf der Weide liegen sehen, die Mandoline in der Hand, umgeben von ihren Lieblingkühen, die andachtsvoll den Weisen lauschen, die ihre Herrin ihnen singt. Die liebevolle Sorge, mit der sie ihre Kühe behandelt, hat sich übrigens auch bezahlt gemacht. Frau Howies Tiere sind bei den Fachleuten berühmt und viele ihrer Milchkühe haben auf Ausstellungen hohe Auszeichnungen erhalten. Ihre «Della Martin», eine neunzehnjährige Mutterkuh, die kürzlich wieder auf einer Ausstellung erschien, hat sogar von ersten Preisen einen Rekord aufgestellt. Ihre Erfolge als Züchterin haben Frau Howie mannigfache Anerkennungen eingetragen; so ist sie Dozentin an der Landwirtschaftlichen Hochschule von Wisconsin, das einzige weibliche Mitglied des Lehrkörpers. Ihre Vorlesungen gelten als ausgezeichnet und werden alljährlich von den Studenten der Landwirtschaft zahlreich besucht.

## Schreckliches Erwachen.

Novelle von H. Geenen, S. Paulo.

Ein unheimliches Licht erweckte mich plötzlich aus tiefem Schlafe. Ich wandte mich zur Seite, woher die Klarheit kam und erschrak gewaltig, als ich in meinem Zimmer einen offenen Sarg erblickte, neben welchem einige Kerzen brannten.

Wie dieser Sarg in mein Junggesellen-Zimmer getragen wurde, ohne dass ich es merkte, konnte ich nicht erklären.

Angst und Schauer übertielen mich. Ich wollte dem schrecklichen Gesichte fliehen, verbarg das Antlitz und kroch unter die Decke; heftige Neugier liess mich wiederum lauernd dann schauen.

Ich wollte aus dem Bette springen und lag da wie gebannt, starr blickend.

Wer konnte dieser Tote sein? Wie kam er her.

Im Gehirn vernebelten sich meine Gedanken. Brocken aus einem Vortrage über die doppelte Persönlichkeit riefen die Vorstellung in mir wach, dort läge meine eigene Leiche.

Wär' es der Anfang des Wahnsinns?

Um diesen Gedanken zu vertreiben, beschaute ich besser das Antlitz des Toten. Es war, ich sah es genau, ein bärtiger Mann!

Das sollte meine Rettung sein. Es war nicht meine Leiche, ich hatte ja keinen Bart am Kinne. Froh, mich selbst zu überwinden, hob ich instinktiv die Hand ans Kinn.

O Schrecken! Da spürte ich struppiges Haar.

Welch Entsetzen! Kein Zweifel mehr, ich bin wahnsinnig geworden. Mein Vorstand ist zu Grunde!

Ich will schreien, es erstickt der Hilferuf in meiner Kehle.

Stumm weine ich heisse Tränen der Verzweiflung um meinen gebrochenen Verstand.

Wie ich da ängstlich die Hände an die Stirn schlage, fühle ich eine tiefe Narbe wie von einem Schwerthiebe! Auch dessen war ich mich früher nie bewusst. Während ich denke und grüble, wie im dunkeln herumtappend, schießt mir plötzlich durch das Gehirn das Bild eines Mädchens.

«Mit dem ist's geschehn», höre ich wie im dumpfen Wiederhalle. Zwei Freunde, schwarz gekleidet, — oder sind's nur ihre Schemen — nähern sich.

Langsam knöpfen sich die zerissenen Fäden meines seelischen Lebens wieder!

Ich erinnere mich eines Duellos, in welchem ich mich schlug wegen der geliebten Antoniette.

Da wurde alles klar. Man hatte mich schwer verwundet nicht nach Hause, sondern zum Hospital getragen.

Dort schwebte ich zwischen Tod und Leben mehrere Wochen lang. Als mein Zimmergenosse starb, nahmen die Wärter des Hospitals keinen Anlass, neben meinem Bette den offenen Sarg und die brennenden Kerzen aufzustellen: daher mein entsetzliches Erwachen.

Oh, wie wohl war es mir am selben Tage, die Gesundheit des Körpers und die Sicherheit meines geistlichen Wohls wiedergefunden zu haben.

## Vermischtes.

**Schönheit bringt Leiden.** Die junge, entzückend hübsche Miss Indiana Johnson aus Boston ist unglücklich, weil sie zu schön ist! Mit Tränen in den Augen und schmerzersticker Stimme hat sie einem Redakteur des Connecticut Herald die Geschichte ihrer Leiden erzählt. Früher war für Miss Johnson ihre Anmut, die Regelmässigkeit ihrer Gesichtszüge eine Quelle kleiner und grosser Freuden, aber dieses Glück war von nur kurzer Dauer. Dann ereilte sie ihr Schicksal: Bei der letzten grossen Schönheits-Konkurrenz von Boston ward sie Siegerin, erhielt den ersten Preis, und mit diesem Tage begann das Leid und der Kummer. All ihre Freundinnen haben mit ihr gebrochen und so schlimme Gerüchte über sie in Umlauf gesetzt, dass ihr Bräutigam sie verliess. Der Pastor ihrer Kirchengemeinde entdeckte plötzlich die furchtbare Gefahr; die Schönheits-Konkurrenz von Boston riss ihm erst die Binde von den Augen, die Miss Johnsons Schönheit für die Seelenruhe seiner Gemeindeglieder darstellte; bei ihren Eltern, ihren Onkeln und Tanten und allen Verwandten machte er seinen Einfluss geltend, und seitdem geniesst die arme Indiana Johnson nicht mehr die geringste Freiheit. Unausgesetzt wird sie überwacht, beobachtet, man spioniert ihr nach und findet alles verdächtig, was sie tut und sagt. In wenigen Tagen nach ihrem «Sieg» trafen nicht weniger als 2547 Heiratsanerbieten ein.

Ueber die ersten Briefe amüsierte sie sich, aber jetzt kann sie keinen Brief mehr sehen, ohno ärgerlich zu werden. 47 temperamentvolle Jünglinge unternahmen Entführungsattentate, sodass Miss Indiana jetzt nur noch in Begleitung von zwei Schutzleuten ausgehen darf. Zahllose Zeitungen und Zeitschriften haben allerlei «Memoiren» der armen Preisgekrönten veröffentlicht, in denen sie von den wilden Abenteuern berichtet, von denen sie nie in ihrem Leben etwas gewusst hat. In vier medizinischen Zeitschriften erschienen Aufsätze, die ausführten, der Glanz von Miss Indianas Augen entstamme einer gefährlichen Fiebererkrankung und das rosige Rot ihrer Wangen schwerem Herzleiden. 327 Korsettschneiderinnen haben grosse Reklameplakate angefertigt, in denen sie versichern, dass Miss Johnson von Natur aus verwachsen und rhachitisch sei und ihre schöne Gestalt nur ihren prachtvollen unvergleichlichen Korsetts verdanke. So häufen sich Leid und Verfolgung und machen das schönste Mädchen Amerikas zugleich zu dem unglücklichsten . . .

**Französische gegen englische Frauenschönheit.** Kürzlich hatten in Folke-

stone die Preisrichter einer Schönheitskonkurrenz wieder einmal die Frage zu entscheiden, welches Volk die schönsten Frauen besitzt. Der internationale Wettbewerb spitzte sich jedoch zuletzt zu einem Zweikampf zwischen den Schönheiten Englands und denen Frankreichs zu. Unter den englischen Schönheiten, die für den Ausgang in Betracht kamen, waren die verschiedensten Typen vertreten; der brünette Frauentypus, dunkel mit reichem Haar, schlanker Figur und funkelnden Augen war durch Frau Carpenter aus Folkestone vertreten, es fand sich die statuenhafte englische Schönheit mit der königlichen Haltung durch Frau Astra Fleming würdig vertreten, das entzückende blonde englische Mädchen mit den zutraulichen Augen konnte sich keine bessere Vertreterin des Typus wünschen, als Frau Ellis. Die auswärtigen Schönheiten sah man erst am Abend der Entscheidung von Angesicht zu Angesicht, während vorher nur Abbildungen von ihnen betrachtet werden konnten. Als die Damer mit einem Sonderdampfer aus Boulogne ankamen, fiel sofort die Prachtgestalt der «Königin der Königinnen» aus Paris, Fräulein Orlach, in die Augen, einer typischen brünetten Französin. Kaum weniger Bewunderung erregte die «Königin der Normandie», Fräulein Gervais, während die «Königin von Courgan», sowie die «Königinnen von Lille und Rouen» auch viele Anhänger fanden, die nicht wussten, ob sie nicht die Französinen doch ihren einheimischen Schönheiten vorziehen sollten. Die Entscheidung wurde schliesslich durch schriftliche Abstimmung herbeigeführt, und es stellte sich heraus, dass eine Französin, nämlich Fräulein Orlach, die meisten Stimmen erhalten hatte und somit als erste Siegerin aus dem Schönheitskampfe hervorgegangen war. Die beiden nächsten Plätze jedoch wurden von Engländerinnen besetzt, nämlich von Frau Carpenter und Ellis. Bei der Preisverteilung konnte der Bürgermeister von Folkestone es sich nicht versagen, die Siegerin unter den Hochrufen der versammelten Menge auf beide Wangen zu küssen, obwohl er, wie er ihr lachend erklärte, verheiratet ist. Wer fragt auch in solcher Lage nach seiner Frau?

**Bismarck über die Attachés.** In der Deutschen Revue setzt Heinrich v. Poschinger seine Veröffentlichungen aus der Frankfurter Privatkorrespondenz Bismarcks (1851 bis 1858) fort. Wir finden darin u. a. einige Stellen, in denen sich der damalige preussische Bundestagsandte mit grosser Offenheit über die ihm attachierten Herren, («Handlanger» würde man heute vielleicht sagen) aus-

spricht und die erkennen lassen, wie gut Bismarck schon damals die Menschen zu gebrauchen wusste. Einem mutmasslich im Oktober 1852 an das Ministerium gerichteten Bericht fügt Bismarck folgendes Postskriptum bei:

«Der alte Graf Stolberg hat mir geschrieben und mich ersucht, bei Eurer Exzellenz zu befürworten, dass sein Sohn wenigstens noch ein halbes Jahr hier attachiert bliebe. Ich kann das mit gutem Gewissen tun, da dieser junge Herr, wenn er auch kein Talleyrand werden wird, doch die Gesandtschaft in geselliger Hinsicht sehr anständig repräsentieren hilft und der Liebling vieler Damen ist, die unter Umständen nützliche Verbindungen gewähren. Ausserdem ist er zum Abschreiben, Diktieren sekretärer Sachen und zu kleinen Versendungen in der Nachbarschaft sehr brauchbar und bildet sich hier, wenn nicht zum Diplomaten, doch dermaleinst zu einem guten und politisch wohlbedenkenden Flügeladjutanten oder dergleichen aus. Auch sind Gefälligkeiten für den Vater meines Erachtens zu den wohlangebrachten zu rechnen.»

In einem späteren Bericht, vom 14. April 1853, kommt Bismarck noch einmal auf die jungen Diplomaten zu sprechen und umschreibt den Kreis ihrer Pflichten und Verwendungsmöglichkeiten in ergötzlich herablassender Weise:

«Zum 1. Mai wird Graf Stolberg voraussichtlich zu seinem Regiment zurückkehren, und da mir Lynar (Graf zu Lynar, Attaché der Bundesgesandtschaft, D. Red.) unvermerkt abhanden gekommen ist, so habe ich dann keinen Attache mehr. Sollten Eure Exzellenz wieder einen für mich disponibel haben, so würde ich ihn dankbar akzeptieren. Zur Repräsentation im Salon, Unterhaltung der sozialen Verbindungen, Ermittlung von Damen- und Stadtgesprächen sowie zum Diktieren vertrauter Briefe haben die jungen Herren sehr ihr Nützlich.»

**Amerikanischer Gerichtshumor.** Unter dem Titel «Der Angeklagte vor dem Gerichtshof» hat ein amerikanischer Jurist, Arthur Train, kürzlich ein Buch veröffentlicht, das recht anziehende Szenen aus dem Leben der New-Yorker Gerichte schildert. Ein bekannter New-Yorker Richter z. B. hatte im Laufe der Jahre die Angewohnheit angenommen, die Urteilsverkündung immer in dieselben Worte zu kleiden. Einmal entsprach aber seine Rede durchaus nicht den Tatsachen, denn es hat sich der ungewöhnliche Fall ereignet, dass jemand einen grossen Schiffsanker gestohlen hatte, den er in einem sechsspännigen Wagen hatte fortschaffen lassen. Mit eiserner Stirn aber erklärte der Richter: «Sie sind für schuldig befunden, einen Schiffsanker gestohlen zu haben. Das

# Sensationelle Neuheit!

Von Wichtigkeit für Alle, die Interesse für eine gute und billige Beleuchtung haben.

## Benoid-Gas

für Beleuchtung, zum Kochen, Heizen und Antrieb von Motoren.

Geeignet sowohl zur Beleuchtung von kleinen Städten und Gemeinden wie von Einzelanlagen: Privat- und Geschäftshäusern, Hotels, Krankenhäusern, Fabriken, mechanischen Werkstätten, Laboratorien, Eisenbahnstationen, Landgütern, Fazendas etc.

**Nicht explosiv! Nicht giftig! Ohne unangenehmen Geruch!**

**Gaserzeugungsapparat unverwüsthlich!**

Ein Brenner von 50 Kerzen verbraucht stündlich für 17—20 rs. Brennstoff.

**Dr. H. D. Kalkmann**

Vertreter der Firma **Gebr. Kalkmann, Hamburg.**

Eintritt frei.

Alles Nähere bei den Herren

**Schmidt & Trost, Rua Commercio 9.**

Verbrechen, einen Schiffsanker zu stehlen, ist jetzt an der Tagesordnung, und so verurteilen wir Sie zu drei Jahren Gefängnis.» Das Gelächter, das diese Rede erweckte, kann man sich wohl vorstellen. Mitunter jedoch ist der Humor der amerikanischen Richter ein wenig bitter. Ein Spieler z. B. war in einem aufalend karierten Anzug mit bunter Kravatte nebst einer Diamantnadel vor Gericht erschienen, was den gerechten Unwillen des Richters herausforderte. Am Schluss der Verhandlung sagte der Richter: «Wir verurteilen Sie zu einer Strafe von 50 Dollars . . .» — «Gut», unterbrach der Verurteilte den Richter, als sei das für ihn etwas Alltägliches, «die habe ich in der Westentasche.» — «Und drei Jahren und sechs Monaten Gefängnis», fuhr der Richter unerschütterlich fort, «die Sie wohl nicht in der Westentasche haben.» — Arthur Train erzählt ferner einige drollige Anekdoten von amerikanischen Geschworenen. Bei einem Fall hatten alle Geschworenen für Freisprechung gestimmt, der zwölfte jedoch war äusserst eigensinnig, stimmte dagegen und sagte, er hätte Zeit,

So mussten alle 12 Geschworenen in ihrem Zimmer sitzen, bis die Einigkeit erzielt war. Der Meister Eigensinn sass dabei ruhig auf einem Stuhl, sagte weiter keinen Ton und beugte nur von Zeit zu Zeit seinen Kopf auf den dicken Bambusstock, den er bei sich hatte. Langsam schlichen die Stunden dahin, allmählich fiel der Meister Eigensinn in Schlaf und der Stock fiel ihm dabei aus der Hand. Einer der anderen hob ihn auf und bemerkte dabei, dass er mit gutem alten irischen Whisky gefüllt war. Der wurde natürlich sofort ausgetrunken, dann weckte man den Schlafenden. Seine erste Bewegung war ein Griff nach dem Stock. Er machte eine vergebliche Saugbewegung an dem Knopf des Stockes, um dann betrübt zu sagen: «Ich habe meine Meinung auch geändert, ich bin für Freisprechung.»

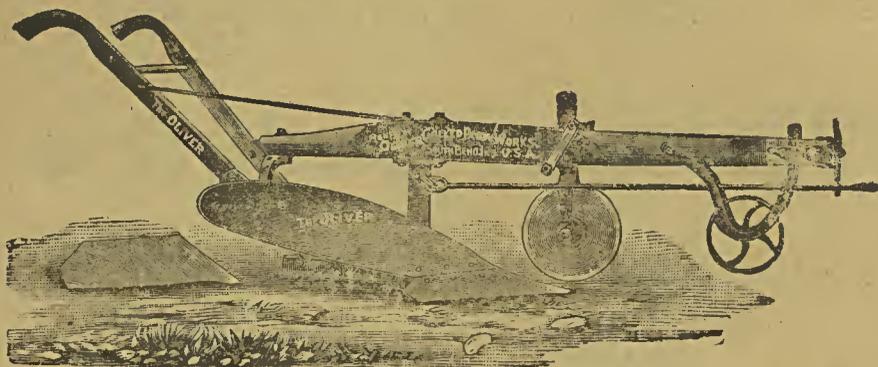
Noch drolliger ist folgende Geschichte: Es handelte sich um einen Mordprozess, und der Anwalt des Angeklagten hatte anheischig gemacht, aus dem «Mord» einen «Totschlag» zu machen. Hierzu wandte er er sich an einen der zwölf Geschworenen und redete so lange auf

ihn ein, bis er sich bereit erklärte, die Geschworenensitzung solange aufzuhalten, bis sie sich auf Totschlag geeinigt hätten. Die Sitzung begann und dauerte — 23 Stunden. Dann kamen die Geschworenen mit übernächtigen Gesichtern hervor und ihr Obmann erklärte, ihr Spruch laute auf Totschlag. Danach fiel das Gericht dann das Urteil. Der eine Geschworene aber sagte laise zu dem Verteidiger des Angeklagten: «Das war eine Arbeit! Die anderen elf wollten ihn laufen lassen!»

**Ein Spalt am Südpol des Mars**  
Ueber bedeutsame Veränderungen an der Oberfläche des Mars, die bei den jüngsten Beobachtungen des Planeten entdeckt wurden, erstattet ein Mitglied der königlichen astronomischen Gesellschaft in London einen interessanten Bericht. Auf den Höhen des Revard-Plateau in Arizona hat Professor Lovel mit Hilfe mächtiger Teleskope den Mars beobachtet; er fand dabei, dass die wahrscheinlich aus Eis und Schnee bestehende Südpolarregion des Mars jetzt einen gewaltigen Riss zeigt, der die Polgegend in zwei Hälften teilt. Der dunkle Spal

# Oliver Pflüge

sowie sämtliche Landwirtschafts-Geräte



Rio de Janeiro  
— Caixa N. 745 —

Hasenclever & Co.

São Paulo  
— Caixa N. 79 —

läuft genau über den Südpol und endet in einem dunklen Punkte. An der Schneegrenze hat man eine seltsam leuchtende Stelle entdeckt. Es scheint, dass in der Oberflächengestaltung des Planeten sich neuerdings tief einschneidende Wandlungen vollziehen. Am 12. August beobachtete man einen leuchtenden Punkt der sich von dem Weiss des Polarschnee löste und einen der dunklen Marsseen bedeckte, so dass der See nur teilweise sichtbar blieb.

**Thüringische Wand- und Haussprüche.** Mit Rucksack und Knotenstock bin ich vor kurzem, so wird der «Frkf. Ztg.» von einem Leser geschrieben, wieder einmal über die Berge Thüringens gewandert. Und die Frucht dieser Sommerreise waren nicht nur einige prächtige alte Tonkrüge aus dem 17. Jahrhundert, die mir der Bauer, bei dem ich sie sah, für billiges Geld vom Gesims herabnahm, sondern auch allerlei Wand- und Haussprüche, wie man sie gerade in mitteldeutschen Dörfern und Städtchen so häufig findet. Hier seien einige wiedergegeben:

Wer dieses Haus jetzt tadeln will,  
Der stehe nur ein wenig still  
Und denk in seinem Herzen frei,  
Ob seins daheim wohl besser sei.

(Ueber einem Durchlass.)

\*

Das Alter wägt und misst es,  
Die Jugend spricht, so ist es.

(An einem alten Hause.)

\*

Die Hühner legen Eier,  
Die Jungfern suchen Freier.

(An der Wand einer Gesindestube.)

\*

Alle Wirthaus' rings herum  
Finde ich jetzt äusserst dumm,  
Seit ein Weiberl ich tät erlangen  
Wird niemals mehr zu Bier gegangen.  
(An einem neuen Hause.)

**Die schwarze Rose** zu züchten, ist einem Petersburger Gärtner namens Pusskurin gelungen, in dessen Gärten man jetzt einen Rosenbaum mit tief-schwarzen Blüten bewundern kann. Die Blume strömt einen stark duftenden Geruch aus, und hat die Eigentümlichkeit, dass sie nicht so schnell verwelkt, wie ihre roten, gelben und blauen Schwestern, sondern ihre Frische 4 bis 8 Tage lang behält. Die schwarze Rose ist natürlich die Blume der Mode und wird mit 30 Rubel für das Stück bezahlt.

**Die vorsichtigen Damen aus Greenburg.** Interessantes Handgepäck führten zwei Damen aus Greenburg im Staate Mississippi, Frau Karoline Walker und ihre Schwester, mit sich, die vor kurzem der Metropole Neuyork einen Besuch abstatteten. In einem Broadway-Hotel stiegen sie ab. Wie überrascht aber war dessen Geschäftsführer, als er entdeckte, dass die Damen vier prächtige ausgewachsene Plymouth-Rock-Hennen mit sich führten, die sie mit in ihr Zimmer nehmen wollten. «Das sind doch Hennen», bemerkte der Gentleman im Gehrock erstaunt. «Gewiss», erklärten die Damen, «wir essen täglich frische Eier, und um auch auf der Reise sicher zu sein, dass wir nur frische Eier erhalten, lassen wir stets unsere eigenen Hennen mit uns reisen und sie haben uns noch niemals im Stich gelassen.» Es bedurfte der vollen Ueberredungskunst des Geschäftsführers, die Damen davon zu überzeugen,

dass es in Newyork nicht Sitte sei, Hennen mit auf das Zimmer zu nehmen. Sie willigten erst nach langem Ueberlegen darein, sich von den Hühnern während ihres Aufenthalts in dem Hotel zu trennen und sie der Obhut der Hotelverwaltung anzuvertrauen.

## Technisches.

Wissenschaftliche Erfindung eines Arbeiters. Ein einfacher Arbeiter der Mittelmeerwerft in Seyne bei Toulon hat die Richtung der Hertzschens Wellen (drahtlose Telegraphie) entdeckt. In einem kleinen Raum in der Nähe seiner Wohnung, nicht viel grösser als ein Hühnerstall, konstruierte er einen sehr komplizierten Apparat aus höchst einfachen Dingen: Sardinenbüchsen, Regenschirmteilen, Glasfläschchen, Schnur und Metalldraht. Mit diesem Apparat wies er nach, dass die Katastrophe auf dem Schlachtschiffe «Jena» auf die Verwendung der Hertzschens Wellen zurückzuführen ist, weil sie gerade den Pulverturm treffen mussten. Die Marinebehörde stellte in Havre bezügliche Versuche an, welche die Richtigkeit der Experimente des Arbeiters ergaben. Ferner gelangt es dem Arbeiter, drahtlose Meldungen photographisch festzuhalten, indem die Nachrichtwellen auf der Platte zum Vorschein kommen. Mit Erlaubnis des Kontreadmirals Aubert fing er alle drahtlosen Telegramme des Mittelmeergeschwaders nach dem Hafen von Toulon ab. Der Erfinder heisst Jean Naudin.

— Aus London wird berichtet: Durch einen Zufall ist jetzt eine wichtige Entdeckung gelungen: man hat eine Art elektrisches Lichtes gefunden, das die Fähigkeit besitzt, den dichtesten Nebel zu durchdringen. Seit Jahren haben die Gelehrten sich damit beschäftigt, eine derartige Lampe herzustellen; nur einem Zufall ist die jetzige Entdeckung zu danken, denn der Er-

finder hatte sich zum Ziele gesetzt, eine Mattglanzlampe für Automobile zu konstruieren. Er war hierin auch erfolgreich, aber zu seinem Erstaunen fand er, dass er zu gleicher Zeit ein bisher unbekanntes nebeldurchdringendes Licht hervorgebracht.

**Landwirtschaftliches.**

Ueber den Einfluss der Elektrizität auf die Vegetation berichtet kürzlich ein russischer Ingenieur. Bei den angestellten Versuchen wurde festgestellt, dass in elektrisch erregtem Boden das gesäte Samenkorn viel schneller keimt und 2—6 Mal mehr Frucht giebt. Zwischen zwei in den Boden eingelassenen durch einen Draht miteinander verbundenen Platten, einer aus Zink und einer aus Kupfer, ergaben Kartoffeln dreimal schwerere Knollen und Möhren erreichten die ungewöhnliche Grösse von 200 bis 250 Millimeter Durchmesser. Noch günstigere Resultate wurden erzielt, indem man Pflanzten unter einem metallenen Netzwerk zog, welches auf hölzernen Pfosten ruhte, das Netz war mit metallenen Büscheln am unteren Ende der in den Boden eingetriebenen Pfosten leichtend verbunden

**Gesundheitspflege.**

Seifenblasen als Atemübung Ein holländischer Arzt, Dr. Ootmar in Harlem, ist auf eine recht einfache und originelle Idee gekommen, um Kinder, die aus gesundheitlichen Gründen Atemübungen machen sollen, zu veranlassen, diese Uebungen auch so gründlich, d. h. die Atemzüge so tief zu machen dass sie den gewünschten Zweck erreichen. Jedes Kind bekam eine Pfeife und eine Schüssel mit Seifenlauge und wurde angewiesen, Seifenblasen zu machen und dabei zu trachten, recht grosse Blasen fertig zu bringen. Die Fenster wurden geöffnet, so dass die frische Luft hereinströmen konnte und die Kinder dehnten ihre Brust mit dem Erfolg, dass die Atemweite aller Kinder sich vergrösserte. Ein einfaches Mittel, das allenthalben nachgeahmt werden kann. Dr. Ootmar liess seine Schulkinder dreimal in der Woche Seifenblasen machen.

**Glück im Spiel, Unglück in der Liebe!**

Es sitzen noch spät in der Mitternacht In dumpfger Kneipe zwei Zecher, Manch' köstlich' Weinchen wird jenen gebracht Beim Spielen der Karten, beim Becher. Dem Einen laufen die Karten heut' flott, Des Anderen Geld ist am Ziele; — Der sprach zum Einen: «Da spielst wie ein Gott! Du hast zu viel Glück in dem Spiele.» Wohl hat er ein Schweineglück in dem Spiel, Doch weniger in der Liebe — Denn zu Haus bekommt mit den Besenstiel Von seiner Alten er — Hiebe.

**Humoristisches.**

In Voraussicht. Die Gattin: „Ich habe gestern zwei Köchinnen gemietet.“ Der Gatte (erstaunt): „Zwei Köchinnen?“ Die Gattin: „Ja, die eine kommt morgen und die andere in 14 Tagen.“ Belehrung. Karlchen: „Wenn nur mal Luftkrieg ist und der Feind flieht, darn findet ihn niemand mehr.“ Paulchen: „Dummkopf, da wird eben nachgespürt. Wozu gib's denn Windhunde?“ Boshafter Vorschlag. Touristen (zum Gastwirt): „Sie, Herr Wirt, wie soll man denn zu Ihnen sagen, Herr Wirtshaus, Herr Ratsherr oder wie?“ — Gastwirt: „O, so lange Sie hier sind, nennen Sie mich einfach Ochsenwirt.“ Die volle Wahrheit. Gast: Was? In der Zeitung kündigen Sie an, heute bedeutend stärkeres Orchester, und nun klimpert hier auch nur ein Musikus, ebenso wie sonst?“ — Wirt: Na, aber sehen Sie sich den Klavierspieler mal an — das ist doch ein neuer, viel dickerer.“ Entgegnung. Sie: „Wenn Du behauptest, Du hättest in Deinem Leben nie eine Dummheit gemacht, so erklärst Du etwas, was nicht wahr ist.“ — Er: „Na, weisst Du, Du brauchst mir auch nicht so oft vorzuwerfen, dass ich Dich geheiratet habe.“ Deutlich. Tänzer: Ich tanze nur auf den äussersten Zehenspitzen.“ Dame: „Ja — aber leider nicht immer auf den Ihrigen!“ Aus'm heiligen Land. In einem Tiroler Dorfwirtshaus, dessen Besitzer als eifriger ultramontaner Parteigänger und frommer Betbruder bekannt ist, verlangt ein fremder Tourist an einem Freitag Fleisch zu essen. Nachdem die Kellnerin dies Begehren gemeldet hat, kommt der Wirt selbst und erklärt dem Fremden mit würdevoller Salbung: „Wissen S', Heerr, dös gib'ts bei uns heut nit. An die gebotenen Fasttag' wird bei uns streng nach unserm heiligen Glaub'n gekocht! Wenn der Heerr sein sündhaften G'lust übrigens gar nit überwinden kann, so kann er halt in Gott'snamen a Stückl Speck lab'n, Dös müassen S' aber, damit koa öffentliches Aergernis gegeben wird, hoamlich auf Ihnerrm Zimmer essen. Und nacl her kostet, weil's am Zimmer serviert wird, die Portion um zwanzig Kreuzer mehr!“ Liebe Jugend! Der Tipfelbauer wird von einem Vetter in der Stadt in ein Künstlerkonzert mitgenommen. Mit Stauen bemerkt der Bauer, wie der Pianist auf seinem Instrument herumarbeitet. Auf einmal wendet er sich an seinen Führer: „Du, Seppl, dö G'schicht muass sakrisch hoass sein, weil der Kerl allweil so schnell seine Prätzen wegtut.“ (Jgd.) Falsche Behandlung. Erster Diener: „Wie kommt es denn, dass Deine Herrschaft plötzlich den Arzt gewechselt hat? Ich sah doch heute einen anderen in's Haus gehen!“ Königliche Namen für Hotels sind mitunter die Ursache seltsamer Missverständnisse. Ein betagter Farmer entschloss sich zu einer Reise nach Toronto. Es

war das erste Mal, dass er sich auf einem städtischen Bahnhof befand, und als der Hausdiener eines Hotels mit dem Rufe: „King Edward?“ auf ihn zustürzte, lächelte der Ankömmling bescheiden und antwortete: „Nein, nein Herr — Thomas Cox aus Cramosa.“ Zukunfts bild. — „Sag amol, 'ochem, Du hatt'st oan Flug so schöne Taub'n, die hab' i' schon lang nimmer geseh'n?“ — Ja, die san futsch, die hat a Luftschiff überfahr'n!“ Unsere Kleinen. Trudes Mama ist unpässlich und liegt den ganzen Tag im Bett. Da kommt die Kleine an Mamas Bett, zupft an der Decke und meint treuherzig: „Mamachen, steh doch auf, Du kriegst sonst wieder ein Kindchen, wenn Du so lange liegen bleibst!“

**O Entomologista Brasileiro.**

Monatliche illustrierte Zeitschrift, der Insektenkunde und deren Anwendung im praktischen Leben gewidmet. Herausgeber und Schriftleiter: Graf Amadeu Amdel Barbiellini, (Mitglied der Entomologischen Gesellschaften von London und Italien) Jahresabonnement Rs. 10\$000 Inland oder 20 Franken Ansland. Direktion: Rua José Bonifacio 17, S. Paulo, Brasilien.)

**Marktbericht vom 29. Septemb.**

Zucker «Maseavo», Sack von 60 Kilos . . . . .	11\$500—12\$000
Zucker «Crystal» . . . . .	17\$500—18\$500
«Redondo» . . . . .	13\$500—14\$500
Branntwein pro Liter . . . . .	\$250
Amendoim, Sack . . . . .	7\$000
Entkernte Baumwolle, Arroba . . . . .	13\$500—14\$000
Reis in Hülsen, «Cateto» 60 Kilo . . . . .	14\$500—15\$000
Reis in Hülsen, «Agullia» 60 Kilos . . . . .	15\$500—16\$000
Derselbe beneficiert, 60 Kilos . . . . .	19\$000—29\$000
Derselbe beneficiert «Iguapé» . . . . .	25\$000—28\$000
Spiritus von 36 Grad, pro Liter . . . . .	\$400
Derselbe bei höherem Grad . . . . .	\$600— \$700
Gummi «Mangabeira», Arroba . . . . .	25\$000—44\$000
Gummi «Maniçoba», Arroba . . . . .	35\$000—55\$000
Batatinhas, Sack . . . . .	9\$000—10\$000
Neue . . . . .	10\$000—10\$500
Baumwollkerne, Sack . . . . .	\$600
Bienenhonig, Kilo . . . . .	1\$800— 1\$900
Bohnen bester Qualität u. neuester Ernte, 100 Liter . . . . .	8\$000
Mandioka-Mehl, Sack . . . . .	13\$500
Tabak in Rollen guter Qualität . . . . .	15\$000—20\$000
Derselbe minderer Qualität . . . . .	10\$000—15\$000
Frische Butter, Kilo . . . . .	2\$500— 2\$800
Weisser Mais, 100 Liter . . . . .	7\$500— 7\$600
Roter Mais, dito . . . . .	7\$600— 8\$000
Eier, Dutzend . . . . .	\$550— \$600
Durchwachsener Speck, Arroba . . . . .	9\$000—10\$000
Derselbe erster Qualität . . . . .	10\$000—10\$500
100 Frangos . . . . .	90\$000—120\$000
100 Hühner . . . . .	130\$000—150 000
Truthahn, Dutzend . . . . .	100\$000—120\$000
100 Patos . . . . .	130\$000—106\$600
100 Enten . . . . .	80\$000—90\$000



## Sie liebten sich beide.

Roman aus der Gegenwart von  
Georg Okonkowki.

1)

### 1. Kapitel.

Goldene sonnige Tage! Die Sonne liegt blendend und wärmend auf dem weissen Sande, der Wind streicht flüsternd durch den Strandhafer, das Meer singt murmelnd seine alten, urewigen Lieder und sendet seinen würzigen, salzigen Duft über das Land — und drüben aufregend aus schattigem Nebelgrau blinken die weissen Kreideteilen mit ihrer tiefgrünen Mütze uralter Tannen und Fichten: — Rügen.

Der Strand von Binz zeigt sein buntestes, belebtestes Gesicht. Soweit das Auge reicht, Strandkorb neben Strandkorb und weisse Sandburgen, von den Kindern aufgetürmt und mit Fähnlein geschmückt. Und dazwischen eine Flut heller, duftiger Sommertoiletten, grossrandiger Strohhüte mit blitzenden Augen darunter. Leise, geflüsterte Unterhaltung — helles Kinderlachen — in der Ferne die abgerissenen Töne des Kurorchesters.

Da plötzlich wird die Aufmerksamkeit aller Kurgäste am Strande auf einen Punkt gelenkt. Am Horizont erscheint der Passagierdampfer, der den Verkehr mit der Hafenstadt des Festlandes vermittelt. Eine Anzahl aneinander gereihter Flaggen zeigt die Zahl der Boote an, deren er bedarf, um seine Passagiere aus Land zu setzen. Unten am Strande erheben sich die wackeren Rügener Bootsleute aus ihrer stoischen Ruhe, um die Fährboote ins Wasser zu schieben, und die Kurgäste brechen in Scharen auf, um die Landungsbrücke zu okkupieren. Rasch nähert sich der Dampfer seinem Ziele; mit dem lauten Geheul seiner Dampfpeife, das rings in der Bucht wiederhallt, grüsst er den Strand; schon glaubt man die Passagiere, die, mit Taschentüchern winkend, am Reling lehnen, zu erkennen, als ein neues Ereignis die Aufmerksamkeit der auf der Landungsbrücke Befindlichen von dem Dampfer ablenkt.

Aus der Selliner Bucht schiesst plötzlich, von einer scharfen Landbrise getrieben, ein kleines, helles Boot mit grossem blendendweissen Segel hervor, nähert sich in tanzender Fahrt dem Dampfer, und sobald es in dessen nächster Nähe gekommen ist, wirft es sein Segel herum und fährt jetzt Seite zur Seite mit dem stampfenden Raddampfer dem Strande zu. Die einzige Insassin des Bootes, eine schlanke Dame in weissem Südwester, hat sich in dem Boote aufgerichtet und unterhält sich mit einem Passagier droben am Reling, indem sie beide Hände an den Mund gelegt, den Lärm des schnaubenden Rades

zu übertönen versucht. Man kennt das Boot und die Seglerin am Strande von Binz dem Ansehen nach Sie hat durch ihre kühnen Fahrten schon oft die Aufmerksamkeit aller auf sich gelenkt. Was sie jetzt unternimmt, ist eine neue Tollkühnheit, und kaum hat dieser Gedanke bei allen Zuschauern Raum gewonnen, als ein allgemeiner Aufschrei des Entsetzens ertönt.

Was und wie es geschehen, hat niemand beobachten können. Man sah nur, wie plötzlich das grosse Segel flatterte, wie die Dame nach dem peitschenden Tau griff, — im nächsten Augenblick war alles verschwunden. Das Boot war in das Rad des Dampfers hineingefahren und von diesem unter das Wasser gedrückt worden.

Und als man nach dem ersten furchtbaren Schreck wieder die Augen nach der Unglücksstätte zu lenken wagte, trieb hinter dem Dampfer in seinem Kielwasser ein weisser unkenntlicher Knäuel. Waren es Teile des zerschlagenen Bootes? War es die elegante junge Dame, die ihre Liebe zum Wassersport mit einem so frühen, grausigen Ende büssen musste?

Aber schon hatte eine fieberhafte Tätigkeit begonnen, der Verunglückten zu Hilfe zu eilen. Der Dampfer drehte bei, — mit schnellen Ruderschlägen eilten die Fischer in den Fährbooten nach der Unglücksstelle, — Rettungsgürtel flogen ins Wasser, — aber was konnten sie der Verunglückten helfen, die allem Anschein nach weder Besinnung, noch Kraft genug haben konnte, danach zu greifen? Hilfe, schnellste Hilfe tat not!

Und sie war bereits zur Stelle.

Ueber den Reling schwang sich, nachdem er Hut und Rock abgeworfen, eine Mannesgestalt, stürzte sich in weitem Bogen in das aufspritzende Wasser und schwamm dem weissen, treibenden Knäuel nach. An seinen sicheren Stössen merkte man sofort den starken, überlegenen Schwimmer und eine allgemeine Erleichterung machte der atemlosen Spannung unter den Zuschauern dieses grausigen Dramas Platz. Bald hatte er den schwimmenden Gegenstand erreicht und hob die von dem Segel bedeckte, sich krampfhaft an den abgebrochenen Mast klammernde Dame empor. Ihre Augen waren fest geschlossen und ihr Kopf sank sogleich kraftlos wieder zurück. Er nahm sie sorgsam in seinen linken Arm und schwamm den sich schell nähernden Fährbooten der Rügener Fischer entgegen, während das aufgelöste blonde Haar der scheinbar Leblosen eine lange Furche hinter ihm im Wasser zog.

Bald waren sie beide in das erste Boot gehoben und während sich dieses,

von starken Ruderschlägen getrieben, der Landungsbrücke näherte, war der Retter eifrig bemüht, die Dame, die anscheinend keine äusseren Verletzungen erlitten hatte, ins Leben zurückzurufen. Er hatte das Kleid am Halse gelöst und sie in eine sitzende Stellung gebracht. Aber die Augen blieben geschlossen und nur ein ganz leises, fast unhörbares Atmen zeigte an, dass noch Leben in dem schönen jungen Körper sei.

Am Strande regten sich hundert Hände, die Verunglückte zu bergen. Man bettete sie auf einen langen, bequemen Madeirastuhl und trug sie in das dem Strande zunächst gelegene Ostsee-Hotel, dessen Besitzer schleunigst ein Parterrezimmer zur Aufnahme der Verunglückten bereitstellte. Einem herbeigeilten Bade- arzte stellte sich der Retter der Dame als Berliner Kollege vor und ohne auf seine total durchnässte Kleidung zu achten, begann er, mit Hilfe des Bade- arztes und unterstützt durch einige hilfriche Damen der Badegesellschaft, aufs neue mit den Wiederbelebungsversuchen.

Inzwischen hatte der Dampfer seine Passagiere in den Booten gelandet. Ein älterer vornehmer Herr drängte hastig über den Steg. Man machte ihm ehrerbietig Platz, denn man hatte erfahren, dass er der Vater der verunglückten jungen Dame sei, dem sie entgegengefahren war und den sie auf dem Dampfer begrüsst hatte.

Zuvorkommend wies man ihn nach dem Hotel, in das seine Tochter gebracht worden war, und als er das improvisierte Krankenzimmer betrat, konnten die Aerzte, die schnell verständigt waren, ihn beglückwünschen. Die junge Dame hatte soeben die Augen aufgeschlagen und den Totenschlaf abgeschüttelt, der sie bereits in seinem Banne wählte. —

Der Unglücksfall und die heldenmütige Errettung der jungen Dame durch einen ihr völlig unbekanntem Berliner Arzt bildete noch lange das Gesprächsthema in Binz und den benachbarten Rügen'schen Bädern. Leider sah und hörte man sehr wenig mehr von den beiden Helden des Tages. Die junge Dame lag krank in einer einsamen Villa im Selliner Walde und der Arzt liess sich selten am Strande sehen. Es war ihm peinlich, als ein Wundertier angestaunt zu werden, und hätte er nicht die Verpflichtung übernommen, seine Patientin bis zu ihrer Genesung zu behandeln, er hätte gewiss längst einen stillen Winkel, fern von aller zudringlichen Neugier, aufgesucht.

### 2. Kapitel.

Der Hochsommer neigte sich seinem Ende zu. Die Tage wurden kürzer, die Abende kühler. Der grosse Schwarm

der Feriengäste war aus den Bädern bereits wieder in die Grosstädte zurückgeflutet. Nur ein kleiner vornehmer Kreis genoss noch in stiller Zurückgezogenheit die unvergleichlich schönen Tage, die gerade der Spätsommer über die Landschaft an der Ostsee ausschüttet. Der Horizont wird weit und weiter, die Luft so klar, so durchsichtig, so rein und leicht, dass man mehr denn je die Wasservögel beneidet, die unbeschränkt in diesem Gebiete sich tummeln. Man möchte mit ihnen fliegen, weit und immer weiter, — nur hier und da auf einer hüpfenden Welle rasten — und alles, was die Welt an Leid und Sorgen und Beschwerden uns angehängt hat, zurückgelassen, ins Meer versenken, — um frei zu sein!

Törichter Traum! Wir sind an die Scholle gefesselt und tragen die Kette, die wir uns selbst geschmiedet haben. —

Aehnliche Reflexionen mochten es sein, die den Kopf Doktor Hochfeld's durchkreuzten, als er oben auf der Düne im Strandhafer lag und dem Spiel der Möven im blauen Aether mit seinen Blicken folgte.

Heut war der letzte Tag seines Sommeraufenthaltes. Der Aufenthalt hatte ihm wenig Erholung gebracht; er hatte sich mit ganz besonderem Eifer der Pflege seiner Patientin hingegeben, die er aus dem Meere herausgeholt, die er dem Tode abgerungen hatte. Sie war ihm dadurch ganz besonders wertvoll geworden. Und nicht dadurch allein. Das seltsame, verschlossene, etwas hochmütige Mädchen hatte, seitdem sie auf dem Wege der Genesung war, einen eigentümlichen Eindruck auf ihn ausgeübt und so sehr er sich dagegen sträubte, — er konnte nicht an sie denken, ohne dass sich ein heisses Gefühl in ihm regte, das wie eine Flamme empor schlug, sein ganzes Denken und Fühlen in sich vergrub und seinen klaren nüchternen Kopf vollständig der Ueberlegung beraubte.

War er wirklich verliebt? Es war zu töricht, zu junglingshaft — zu romantisch: — er der Retter in die Gerechtete verliebt! Warum? Wenn es ein Mann gewesen wäre, der da in den Wellen gelegen, er wäre doch auch, ohne sich zu besinnen, ins Wasser gesprungen und hätte ihn herausgeholt. Also die Rettung brauchte doch wirklich nichts mit der Liebe zu tun zu haben! Und sie — sollte sie vielleicht gar glauben können, dass er um jenes zufälligen Ereignisses willen ein Recht auf ihre Liebe in Anspruch nehmen wollte? Für wie lächerlich, für wie egoistisch musste sie ihn dann halten! Nein, das sollte sie nicht! Sie sollte auch nicht im entferntesten glauben, dass er irgend welchen Dank beanspruchte. Und darum

# Casa Allemã

Wir empfangen für die warme Jahreszeit grosse Sendungen in modernen Waschstoffen.

Weisse u. farbige bestickte Nansoues (Cassas)

Grosses  
Sortiment

m 1\$100, 1\$200, 1\$300

bis 2\$500

Beste  
Qualitäten

Neuheit **Marquissette u. Voile Nixon** Neuheit

waschbar — 15 hochmoderne Farben — elegant wie Seide  
m 1\$600 und 1\$800

Reste von Waschstoffen ganz besonders billig.

**Heydenreich Irmãos & Co.**

würde er heute Abschied von ihr nehmen, um sie voraussichtlich nie wiederzusehen.

Sie nie wiederzusehen!

Er lag still und träumte und leise schlich sich der Gedanke in seine Seele: «Wenn sie dich aber vielleicht wieder liebt, — nicht um der Rettung willen, sondern deiner Person wegen!» Einen kurzen Augenblick überliess er sich der seligen Empfindung, die diese Möglichkeit in ihm erweckte. Dann lachte er wie vorhin, sich selbst verspottend, auf und schalt sich töricht.

Er erhob sich und ging auf weichen Waldwegen nach der einsamen Villa, die Freiherr von Lettau für seinen Sommeraufenthalt gemietet hatte. Sie lag abseits vom Wege mitten in einer Lichtung hochragender Tannen, die, von der Sonne durchglüht, ihren schweren würzigen Duft ausströmten.

Schon von weitem erblickte Doktor Hochfeld das weisse Kleid seiner Patientin auf der Terrasse der Villa. Sie sass in einem Schaukelstuhl und blinzelte in die Sonne. Ihre zarte Hand liebte leise den Kopf eines russischen Windhundes, der neben ihr stand. Ein grosser Strohhut beschattete das bleiche Gesicht.

Da hob der Hund schnuppernd die Nase, sie schaute nach der Richtung, nach welcher das Tier den Kopf wandte, und sah den Doktor über die Lichtung schreiten. Dieser schwenkte grüssend seinen Hut und trat mit fröhlichem Lachen näher; er hatte sich vorgenom-

men, so harmlos wie möglich zu erscheinen.

Thea von Lettau streckte ihm die Hand entgegen, eine feine Röte ergoss sich über ihr Gesicht.

«Ich glaube, ich bin wieder gesund,» sagte sie launisch, «denn mein Arzt vernachlässigt mich!»

«Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein, wenn ich heute etwas später komme,» erwiderte Hochfeld, «aber ich habe den Vormittag mit einer ebenso unangenehmen wie prosaischen Arbeit verbracht, — ich habe meine Sachen gepackt!»

«Sie wollen fort?» fragte Thea rasch und sah ihn, zu ihm emporblickend, überrascht und erschreckt an.

«Ich muss — leider — oder Gott sei Dank!» erwiderte er achselzuckend. «Meine Patienten warten auf mich und das süsse Nichtstun wird leicht zur Pein. — Sie, mein gnädiges Fräulein, kann ich ja beruhigt verlassen. Nutzen Sie nur die schönen sonnigen Tage noch aus, um neue Kräfte zu sammeln, und wenn Sie in der bevorstehenden Wintersaison wieder als Stern in der Gesellschaft strahlen, werden Sie bald den kleinen Zwischenfall auf dem Meer von Rügen und Ihr Krankenlager vergessen haben!»

Thea blickte vor sich hin, dann zog sie die Augenbrauen zusammen und ihre Augen nahmen jenen hochmütigen, blasierten Ausdruck an, mit dem sie sich gern gegen ihre eigene weichen Gefühle verbarrikadierte.

«Sie haben recht, man vergisst ja alles!» sagte sie, und kühl plaudernd, fuhr sie fort: «Aber wir werden uns doch oft in Berlin wiedersehen. Sie werden uns stets ein willkommener Gast sein. Es ist ja auch ganz selbstverständlich, dass mein Lebensretter —»

«Pardon!» unterbrach sie hier Doktor Hochfeld. «Sie vergessen, was wir ausgemacht haben. Wenn Sie mich nicht mit Gewalt aus Ihrer Nähe vertreiben wollen, so werde dieses Wort nie wieder ausgesprochen!»

«Nun gut, wie Sie wollen, Sie — Sie bärbeissiger Doktor!» erwiderte sie schelmisch und hielt ihm, wie um Verzeihung bittend, die Hand hin.

Hochfeld schüttelte dieselbe wacker.

«Sie könnten doch aber unser Hausarzt werden, Herr Doktor!» fuhr Thea fort. «Unser alter Sanitätsrat ist schon recht tapperig und Sie werden der Mama gewiss gefallen, denn sie ist die einzige, die einen Hausarzt braucht.»

«Ach, gnädiges Fräulein,» erwiderte Hochfeld lannig, — «bis ich zu Ihnen nach dem stolzen Westen käme, darüber würde immer ein halber Tag vergehen, denn ich wohne oben im Norden, wo die letzten Häuser stehen,» — und zu einer eigenen Equipage habe ich's noch nicht gebracht. Ich müsse also meine anderen Patienten versäumen, um Ihrer Frau Mama ein Migränenpulver zu verschreiben.»

«Wissen Sie, Doktor, dass Sie unerträglich hochmütig sind?» versetzte Thea nicht ohne Erregung. «Wie kann man nur so aufdringlich mit seiner demokratischen Gesinnung kokettieren und mit seiner Bescheidenheit in äusseren Dingen? Fühlen Sie denn nicht, wie beleidigend das für diejenigen sein muss, die nun einmal gezwungen sind, in sogenannten besseren Verhältnissen zu leben?»

«O, gnädiges Fräulein —»

Doktor Hochfeld wollte abwehren, aber das Fräulein von Lettan liess ihn nicht zu Worte kommen.

«Jawohl, beleidigend!» sprach sie weiter. «Schliesslich sind wir doch auch Menschen und haben das Recht, unser Leben so zu führen und unsere Verhältnisse so einzurichten, wie wir sie überkommen haben. Sie wissen ja gar nicht, ob wir es gern und freiwillig tun. Es ist so furchtbar leicht, den Reichtum und den Adel zu schmähen, aber sehr schwer, beides mit Würde zu tragen. Es kann mich empören, wenn gebildete Männer stets nur Spott und Hohn für die adligen Kreise übrig haben, statt sich in ihren Gedankenkreis hineinzu- leben und verstehen zu lernen, wieviel schwerer ihnen das Leben wird mit all den überlieferten Vorurteilen und Rück-

sichten, als dem freien unabhängigen Bürger, der nur für sich zu leben braucht.»

«Freilich, wenn man über das Leben nachdenkt und es so ernst nimmt wie Sie, gnädiges Fräulein, empfindet man überall, wie schwer, wie hemmend es auf den freien Geist wirkt!» stimmte er ihr zu. «Uebrigens lag es mir fern, Ihren Stand irgendwie zu beleidigen, da ich weiss, welche eine enragierte Vertreterin desselben Sie sind.»

«Das ist schon wieder ein versteckter Angriff!» erwiderte Thea. «Doch ich will mich heute nicht weiter mit Ihnen streiten. In Berlin fordere ich Sie heraus, da sollen Sie mir Rede stehen, Sie Demokrat! — Ach, Papa!» rief sie plötzlich und wandte sich ihrem Vater zu, der soeben auf der Veranda sichtbar wurde. «Denke dir, der Herr Doktor will uns heute verlassen!»

Freiherr von Lettau, eine elegante Erscheinung mit kleinem grauem Schnurrbart, das lichte Haar bis in den Nacken gescheitelt, reichte Doktor Hochfeld die Hand.

«Das tut mir leid, lieber Doktor!» sprach er. «Ich hatte gerade gehofft, meine Tochter noch ein wenig unter Ihrer Obhut hier lassen zu können, da ich ebenfalls heute abreisen muss.»

«Du willst auch fort, Papa?» entfuhr es Thea fast erschrocken.

«Ich muss, liebes Kind! Ich habe deinem Unfall volle drei Wochen geopfert —»

«Ich weiss, lieber Papa, es war sehr lieb von dir!»

Und Thea hätschelte die Hand ihres Vaters.

«Sie können sich denken, lieber Doktor,» wandte der Freiherr sich an Hochfeld, «dass ich nicht die Absicht hatte, mich in diesem abgelegenen Winkel festzusetzen. Ich wollte Thea nur auf zwei Tage besuchen, die sich's einmal in den Kopf gesetzt hatte, einen Sommer ganz allein mit sich selbst, ihrem Segelboot und ihrer alten Kinderfrau zu verbringen. Natürlich änderte der Unglücksfall meine Dispositionen. Aber jetzt kann ich's wirklich nicht länger hier aushalten, und da Thea glücklicher Weise soweit hergestellt ist —»

«Reise ruhig, Papachen!» unterbrach Thea ihn. «Ich bin wirklich wieder soweit hergestellt, dass ich allein bleiben kann. Und die Einsamkeit wird mich am schnellsten wieder gesund machen!»

«Die Einsamkeit war schon stets eine unglückliche Laune von dir, liebes Kind,» sagte der Freiherr. «Hättest du nicht darauf bestanden, allein hierher zu gehen, sondern wärest du mit Mama nach Ostende gereist, dann wäre das hier nicht passiert —»

«Ach, Papachen, — lieber war mir hier das kleine Wasserbad, als mich in

Ostende zur Schau stellen zu lassen!» erwiderte Thea lachend, und zum Doktor gewandt, fügte sie hinzu: «Sie müssen nämlich wissen, dass Mama nur dorthin geht, wo die Menschen sich in Scharen drängen, dass sie mit einem ganzen Schwarm Bedienten reist, dass sie täglich drei neue Toiletten zur Schau trägt. Und nun denken Sie, wenn ich das hätte mitmachen müssen! Da war mir wirklich meine kleine Douche unter dem Radkasten des Dampfers angenehmer!»

«Die dir indes beinahe sehr teuer zu stehen gekommen wäre!» erwiderte der Freiherr vorwurfsvoll.

«Na, solche Saison in Ostende kommt auch ziemlich teuer!» replizierte Thea schlagfertig.

«Es ist mit ihr nichts anzufangen!» sagte der Freiherr, als sei er darüber untröstlich. «Also heute abend bist du wieder allein mit deiner alten Charlotte. Gib uns aber täglich Nachricht über dein Befinden. Du weisst, wie sehr es deiner Mutter am Herzen liegt! Sie hat sich täglich dreimal telegraphisch nach deinem Ergehen erkundigt. Ich bin eben im Begriff, ihr mitzuteilen, dass dein Zustand mir erlaubt, heute abzureisen.»

«Es war unrecht von dir, dass du überhaupt der Mama meinewegen Unruhe bereitet hast. Du weisst, wie nervös sie ist!» versetzte Thea.

«Deine Mutter versteht es, ihre Gefühle ihren äusseren Pflichten sehr wohl unterzuordnen,» replizierte der Freiherr. «Aber jetzt, liebes Kind, entschuldige mich. Ich will selbst zur Post, um einige Telegramme aufzugeben. Scheide ich Sie noch vor Ihrer Abreise, lieber Herr Doktor?» wandte es sich an diesen.

«Ich bezweifle das, Herr Baron,» lautete die Entgegnung, «aber wenn Sie gestatten, begleite ich Sie ins Dorf hinab. Wir haben denselben Weg.»

Hochfeld sagte es mit raschem Entschluss; er wollte es vermeiden, noch einmal mit Thea allein zu sein; er befürchtete, sich zu verraten, und er wollte auf keinen Fall, dass dieses stolze, selbstbewusste Mädchen etwas von den Gefühlen erriet, die in seinem Innern tobten.

«Sehr angenehm!» erwiderte der Freiherr und beugte sich zu seiner Tochter hinab, ihr Haar mit flüchtigem Kusse berührend.

Thea hielt ihren Vater bei der Hand fest.

«Papa, vergiss nicht, den Doktor einzuladen. Wir haben in Berlin viel zu besprechen. Und dann möchte ich auch, dass er meinen Bräutigam kennen lernt.»

Sie sagte es langsam, mit lauernder Betonung, und sah dabei Hochfeld vor der Seite an.

Dieser stand abgewandt und blickte auf die sonnenbeschienene Lichtung, so blieb ihr der Triumph vorbehalten, zu sehen, wie er erbleichte und unwillkürlich die Unterlippe zwischen die Zähne klemmte.

«Aber das ist doch selbstverständlich, dass wir Freunde bleiben!» sagte der Freiherr und legte leicht seine Hand auf Hochfeld's Schulter.

Dieser drehte sich in schneller Selbstbeherrschung um; seine Augen blitzten wie gewöhnlich halb heiter, halb ironisch hinter den Gläsern des Klemmers Thea an.

«Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Baron!» sagte er. Dann bengte er sich über Thea's Hand. «So ist es also nur ein Abschied für wenige Wochen, gnädiges Fräulein. Ich schwöre Ihnen, ich werde in Berlin zu Ihren eifrigsten Bewunderern zählen und mir alle Mühe geben, die Freundschaft Ihres Bräutigams zu erringen. Auf Wiedersehen, auf ein recht frohes Wiedersehen!»

Er küsste ihr herzlich die Hand, dann ging er mit dem bereits ungeduldig herrenden Freiherrn die Stufen der Veranda hinab. Von da aus grüßte er noch einmal mit dem Hut; auch am Ende der Lichtung drehten die beiden Männer sich nochmals um, winkten und grüßten nach der Villa zurück und verschwanden dann im Schatten der dunklen Tannen.

Thea sass stumm da und schaute ihnen nach. Ihre Stirn legte sich in feine Falten.

«Spielt er mit mir?» schien ihr sinnendes Ange zu fragen.

Aber dann legte sich wieder jener hochmütige, blasierte Ausdruck über ihr Gesicht; sie lehnte sich zurück und streichelte den Kopf des Windspiels neben sich. Sie wollte an nichts denken und konnte es doch nicht hindern, dass ihre Gedanken immer wieder zu dem ironischen Doktor zurückkehrten.

«Ich glaube, es ist das beste, wenn wir uns nicht wiedersehen!» endete sie ihre Reflexionen. «Ich will nicht mit ihm spielen, denn ich schulde ihm vielen Dank. — und an etwas anderes denken? — Unmöglich! — Und darum ist es das beste, — wenn wir uns nicht wiedersehen!» wiederholte sie wie mit einem Entschluss.

Und dennoch sah sie immer wieder nach der Stelle in der Lichtung, von woher er ihr den letzten Gruss zugewinkt hatte und wo er ihren Blicken entschwunden war. Weshalb? Was nur zwang sie dazu? . . . Liebe?

### 3. Kapitel.

Der Sommer war gegangen, der Herbst hatte mit Regen, Nebel und kalten Winden, die das gelbe Laub von den Bäumen zerrten, seinen Einzug gehalten.

Berlin war wieder zu Hause und all

das Hasten, Treiben und Lärmen, welches den Beginn der Wintersaison kennzeichnet, hatte wieder eingesetzt. In den Hauptverkehrsstrassen flutete vom frühen Morgen bis zum spätesten Abend eine gedrängte Menge, alle Bahnen waren überfüllt, in allen Geschäftshäusern, Fabriken, Werkstätten und Bureaus herrschte nermüde hastende Tätigkeit. Die Jagd nach Erwerb, der Kampf um den Lebensunterhalt ist in dieser riesigen, geschäftigen, nervösen Metropole besonders schwer, und wehe demjenigen, der da nicht versteht, mitzuschwimmen in dem grossen Strome, er wird unbarmherzig in den Fluten untergehen und ans Ufer geworfen, um dann die traurige Chronik der Unglücksfälle, der Selbstmorde, der Verbrechen um einen neuen Fall zu bereichern.

In dem kahlen Zimmer einer Rettungsstation, jener Einrichtung, die wenigstens den in dem wirren Rädergetriebe der Grosstadt körperlich Verunglückten die erste Hilfe zu bringen bestimmt ist, finden wir Doktor Hochfeld wieder. Graue, gestrichene Wände, ein unheimlicher Operationsstuhl, ein Schrank mit funkelnden Instrumenten, eine Apotheke und ein schmales Schreibpult, über dem eine grünbeschrimte Gasflamme brennt, bilden das Mobilier.

Doktor Hochfeld sitzt im weissen Operationskittel auf dem Drehbock vor dem Schreibpult; das Licht der Gasflamme scheint hell auf sein braunes aufwärtsstehendes Haar und sein scharfgeschnittenes Gesicht mit dem dünnen Schnurrbart über den schmalen Lippen.

Er war in die Lektüre einer Fachzeitschrift vertieft und blickte nicht eher auf, als bis kräftige Schritte auf dem Hausflur ertönten.

Im nächsten Augenblick ward die Tür weit aufgerissen und ein stämmiger Schutzmann mit blitzendem Helm trat über die Schwelle. Hinter ihm erschienen zwei Träger der Rettungsgesellschaft, die einen leblosen Körper trugen und diesen gewohnheitsmässig auf eine weisse Holztafel legten, welche an der Wand befestigt war.

Hochfeld war aufgestanden und noch ehe er eine Frage an den Schutzmann gerichtet hatte, meldete dieser salutierend:

«Herr Doktor, wir bringen da einen alten Mann, von dem ich nicht weiss: lebt er noch, oder lebt er nicht mehr. Er ist mitten auf der Strasse zusammengefallen. Wie es scheint ein Schlaganfall.»

«Nun, wir werden sehen,» antwortete Hochfeld und beugte sich zu dem Körper des Fremden nieder, während der eine der Träger einige Gasflammen anzündete, so dass Hochfeld genau das Gesicht mustern konnte.

Hochfeld fuhr unwillkürlich zurück.

Welch eine frappante Ähnlichkeit mit — — Ja, wenn er das hätte sagen können! Aber einerlei, er musste das Gesicht schon einmal gesehen haben.

Es war ein alter Mann mit spärlichem grauem, zerzaustem Schuurrbart. Kinn und Backen waren unrasiert, der unendlich magere Hals zeigte tausend Falten; die Kleidung war, soviel man auf den ersten Blick sehen konnte, von einer zerfallenen Eleganz. Ein alter Cidevant! Einer von denen die einst bessere Tage gesehen haben, um dann in einem Winkel der Grosstadt einsam, unerkannt zu enden!

So ungefähr dachte Hochfeld, während er den Körper untersuchte. Nach einer kurzen Pause richtete er sich auf.

«Ein Schlaganfall ist es jedenfalls nicht, was den Alten niedergeworfen hat!» sprach er. «Wenn mich nicht alles täuscht, ist es Entkräftung. Der Mann ist einfach verhungert!»

«Herrgott, wie schrecklich!» sagte unwillkürlich der Schutzmann und betrachtete mitleidig das abgezehrte, eingefallene Gesicht, während Hochfeld zur Apotheke ging und die Kognakflasche hervorholte.

«Der braucht keine Medizin,» sagte Hochfeld und zu dem einen Krankenträger gewandt: «Willmer, gehen Sie mal nebenan zum Budiker und bringen Sie eine Tasse recht kräftige Bouillon und etwas Weissbrot.»

Der Krankenträger ging hinaus. Hochfeld floss dem scheinbar Leblosen einige Tropfen des starken Getränkes ein, während er ihm die Kleidung am Halse löste.

Neugierig auf den Erfolg, verfolgte der Schutzmann die Massnahmen des Arztes. Seine Neugier wurde bald gestillt, denn nach einer kurzen Weile begann der Alte sichtbar die Brust zu bewegen, zu schlucken und deutliche Zeichen des wiederkehrenden Lebens zu geben.

«Nec, wirklich verhungert!» sagte mit mitleidvollem Kopschütteln der gemüthvolle Schutzmann. «Man erlebt ja viel, wenn man so zwanzig Jahre Strassendienst in Berlin tut, aber so was! Und dabei verhältnismässig anständig gekleidet!»

«Natürlich!» erwiderte Hochfeld. «Wenn er das nicht wäre, wäre er nicht so weit gekommen, denn in solchem Anzug bettelt man nicht!»

«Und wenn Sie ihm nun wieder zum Leben verhelfen, Herr Doktor, was dann?» fragte der Schutzmann.

Hochfeld zuckte die Achseln.

«Auf die Strasse können wir ihn selbstverständlich nicht wieder schicken,» meinte er. «Ich werde für seine Aufnahme in ein Krankenhaus sorgen.»

«Ach, die Krankenhäuser!» wehrte der Schutzmann. «Sie wissen ja, Herr Doktor, die nehmen alle die Schwer-

«So müssen wir anders für ihn sorgen,» versetzte der Doktor. «Sie selbst sind ja besser bekannt als ich, — Sie könnten ja —»

Hastig unterbrach ihn der Schutzmann: «Ich habe leider keine Zeit, Herr Doktor. Ich muss pünktlich auf dem Revier sein und meinen Bericht machen, sonst krieg' ich einen Anschnauzer. Es tut mir leid, aber ich habe meine Instruktionen! Na, guten Erfolg, Herr Doktor! Guten Abend!»

Und hinaus war er.

Hochfeld sah ihm verblüfft nach, obwohl er ja eigentlich das Verhalten der Schutzleute kannte.

«Schade,» dachte er, «der hätte vielleicht das Zeug zu einem ‚Schutzmann‘ in des Wortes bester Bedeutung in sich, aber auch er kennt nur seine Instruktion, — seine kalte Instruktion!»

Inzwischen hatte Hochfeld dem alten Manne da vor sich auf dem Holzbrett ruhig Zeit gelassen, unter der Wirkung der belebenden Flüssigkeit zu sich zu kommen. Der zweite Krankenträger stützte ihm ein wenig den Kopf, und es dauerte nicht lange, da schlug der Fremde zitternd, bliuzelnd und ungewiss die Augen auf. Das grelle Licht blendete ihn, so dass er sie gleich wieder schloss. Da trat der Wärter mit der dampfenden Tasse herein; Hochfeld liess den Fremden in sitzende Stellung bringen und führte selbst das Getränk an seinen Mund.

Gierig schlürften die welken Lippen, doch der Arzt gestattete nur kleine Schlucke und so dauerte es geraume Zeit, bis die Tasse geleert war. Dann blickte der Fremde zum erstenmal voll auf, streifte die Gesichter der drei Männer um sich her, sah sich erstaunt in dem kahlen Raume um und flüsterte, mit dem Kopfe nickend:

«Gott sei Dank, gestorben bin ich also doch noch nicht!»

Hochfeld sah ihn fragend an und der Alte fuhr fort:

«Ich glaubte nämlich, es sei mit mir zu Ende, als ich auf der Strasse wie von einem Schwindelanfall erfasst wurde und zusammenbrach.»

«Sie hatten längere Zeit nichts gegessen?» fragte der Arzt.

«O, gar so lange war es nicht her,» erwiderte der Alte und versuchte zu scherzen. «Die Hungerkünstler sollen es ja bis auf vierzig Tage bringen! Freilich, ich habe mich vielleicht nicht genügend trainiert! — Aber entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen Umstände bereitet habe,» fuhr er fort. «Ich bin auf einer Rettungsstation, nicht wahr?»

Hochfeld nickte.

«Nun, der Zweck der Station ist erfüllt, Sie haben mich gerettet, und wenn Sie erlauben —»

Er versuchte sich aufzurichten.

«Wo wollen Sie denn hin? Haben Sie es denn so eilig?» fragte Hochfeld, indem er dem Alten behilflich war, von der Holztafel herunterzuklettern.

«Eilig?» Der Alte lächelte so merkwürdig. «Eilig? Das gerade nicht! Aber schliesslich, hier kann ich ja doch nicht bleiben!»

«Vorläufig können Sie es schou. Hier — setzen Sie sich!»

Hochfeld schob ihm einen Stuhl hiu.

«Sie werden jetzt noch eine Tasse dieser erwärmenden Flüssigkeit trinken, und nach einer halben Stunde eine konsistentere Mahlzeit zu sich nehmen, zu der ich Sie im Namen der Berliuer Rettungsgesellschaft einlade.»

«Sie sind sehr freundlich. Bloss noch eine Frage, ehe ich von Ihrer Gastfreundschaft Gebrauch mache: Muss ich Ihnen erzählen, wie das gekommen ist?»

«Das können Sie halten, wie Sie wollen,» erwiderte Hochfeld mit Laune. «Meiuehalben unterhalten wir uns von Rothschild oder Vanderbilt.»

Der Fremde lächelte, setzte sich und versuchte diskret seine derangierte Kleidung, die Frisur und den Bart in Ordnung zu bringen.

Dr. Hochfeld beordnete den einen der Wärter, das Essen für den Patienten zu besorgen, während er den anderen beurlaubte.

«Ich habe nämlich eine Heidenangst vor allen öffentlichen Instituten in Berliu,» begann der Alte aufs neue. «Nicht etwa, dass ich mich fürchten müsste, mein Signalement anzugeben, aber es gibt auch andere Gründe —»

«Gewiss!»

Hochfeld sah ihn vertrauensvoll an.

«Und gerade davor hatte ich am meisten Angst, auf der Strasse zusammenzubrechen und dann vielleicht in ein Krankenhaus geschafft zu werden, wo man mir doch nicht helfen kann.»

Er unterdrückte ein krächzendes Husten.

«Die Lunge?» fragte Hochfeld teilnehmend.

Der Alte blickte vor sich hin.

«Wenn mir nur einer ehrlich sagen könnte, wie lange sie noch ausreicht!»

«Kommen Sie morgen in meine Sprechstunde. Ich will Ihnen den Dienst gern erweisen und Sie genau untersuchen, — gratis selbstverständlich!»

«Sie sind sehr gütig! Ich werde — vielleicht —»

Da trat der Wärter mit dem Essen herein, setzte es auf die Holztafel, der Alte schob seinen Stuhl heran und nach den Weisungen Hochfeld's nahm er das Mahl in kleinen Pausen zu sich.

Der Wärter war gegangen. Hochfeld war jetzt mit dem unbekanntem Alten allein.

Nachdem dieser gegessen hatte, wollte er aufsteheu, — aber Hochfeld drückte ihn auf seinen Sitz nieder und setzte sich ihm gegenüber.

«Jetzt einmal aufrichtig,» begann er, «ohne Ziererei — als Mann zum Mann! Wo wollen Sie hingehen, wenn Sie diese Schwelle überschritten haben? Sie sehen, — ich bin kein Beamter, ich bin ein freier Arzt und sitze hier freiwillig und ohne Bezahlung dafür zu erhalten. Soll ich nicht wenigstens ein bisschen Vertrauen als Lohn für meine uneigennützigke Tätigkeit beanspruchen dürfen?»

«Sie sind ein Gentleman!»

Der Alte tastete nach Hochfeld's Hand.

«Man ist so gar nicht daran gewöhnt, mit selbstlosen Menschen in Berührung zu kommen,» fuhr er nach einer Weile mit zitternder Stimme fort.

Hochfeld schwieg, er wollte den Alten nicht weiter zu einer Erklärung drängen. Doch dieser redete von selber weiter:

«Eine Wohnung habe ich zwar, ich weiss aber nicht, ob meine Wirtin mich noch hineiulasseu wird, da ich ihr den letzten Monat Miete schuldig bin. Zu essen habe ich allerdings seit ein paar Tagen nichts gehabt, weil ich mich krank fühlte und zu Bett gelegen habe.»

«Und da hat Ihre Wirtin Sie ruhig hungern lassen?» fuhr Hochfeld sehr erregt auf.

«Ruhig nicht, Herr Doktor! Sie hat täglich wegen der verfallenen Miete gezankt, dass ich's nicht länger aushielt und einen Rechtsanwalt aufsuchen wollte, den ich — der — mich kennt. Das war heute — und auf dem Wege — — ich habe etwas lange zu dem Wege gebraucht — —»

Er stockte.

Hochfeld sah auf die Uhr.

«Es ist neun Uhr. Sie werden schwerlich noch um diese Zeit den Rechtsanwalt in seinem Bureau treffen.»

Der Fremde antwortete nichts, sondern blickte zu Boden.

«Na, also, kommen wir zu Ende, alter Herr,» sagte Hochfeld jovial. «Ihre erste Bemerkung, als Sie zur Besinnung kamen, war: «Gott sei Dank, gestorben bin ich noch nicht!» Es scheint Ihnen also noch einiges am Leben zu liegen?»

Der Alte nickte heftig

«Nun, dann kann ich Sie auch nicht auf die Strasse lassen mit der Aussicht, dass Ihre lebenswürdige Wirtin Ihnen die Wohnung verschliesst, dass Sie obdachlos umherirren mit Ihrer begreiflichen Antipathie gegen alle öffentlichen Einrichtungen wie Polizeiwache, Asyl für Obdachlose — —»

Der Alte schüttelte sich.

«Also kommen Sie heute nacht zu mir,» fuhr der Doktor fort. «Ich habe eine schöne Chaiselongue und warme Decken und morgen früh einen guten



Kaffee und dann können Sie mit neuen Kräften den Weg zu Ihrem Rechtsanwalt antreten. Abgemacht — und jetzt kein Wort mehr davon!»

Er schüttelte ihm die Hand und schloss:

«In ein paar Minuten werde ich abgelöst; ich muss nur noch dem Moloch System, respektive Bürokratismus ein Opfer bringen und einen Bericht über meine Tätigkeit, niederschreiben. Wie diese Berichte in ihrer trockenen Sachlichkeit einem alle Poesie an seinem Dienste rauben!»

Hochfeld setzte sich auf den Drehbock am Schreibpult; hastig sauste die Feder über das Papier. Der Alte betrachtete ihn mehr neugierig als dankbar. Ein hartes Leben schien ihm jedweden Glauben an die Menschheit geraubt zu haben — und der da wollte ihn wieder zu jenem Glauben bekehren? Pah, es würde schon irgend etwas dahinterstecken, das ihm dieses jungen Arztes Gebaren noch in seinem wahren Lichte zeigte.

Der Kollege Hochfeld's kam, ihn abzulösen. Hochfeld zog seinen Leinentittel aus und schlüpfte in seinen Ueberzieher.

«Kommen Sie, Onkelchen!» rief er dem Fremden zu und fasste ihn kräftig unter den Arm.

Dieser sah sich verlegen nach seinem Hut um.

«Den Hut haben Sie draussen,» sagte er lächelnd und zu dem merkwürdig dreinschauenden Kollegen gewandt, setzte er leise hinzu: «Ein alter Erbonkel, er holt mich öfters abends ab! Guten Abend, Kollege.»

Er schob den Alten hinaus.

«Den Hut hat der Schutzmann augenscheinlich an der Stelle des Unfalls liegen lassen,» sagte er draussen zu ihm, «aber warten Sie, wir nehmen einen Taxameter, da fällt das nicht weiter auf.»

Hochfeld winkte einer Droschke und stieg mit dem Alten ein. Durch grellbeleuchtete Strassen fuhren sie nach dem Norden, wo in einer der Mietskasernen der Schönhauser Allee Doktor Hochfeld seine Wohnung hatte.

#### 4. Kapitel.

Der graue Morgen blickte durch die dunklen Wollportieren, die Doktor Hochfeld sorgfältig zugezogen hatte, als er abends zuvor seinen nächtlichen Besuch in seinem Sprechzimmer bettete.

Aufgerichtet in dem improvisierten Bette sass der fremde alte Mann. Seine Augen waren weit aufgerissen, eine hektische Röte überflog seine eingefallenen, unrasierten Wangen, seine Hände zitterten und seine Pulse flogen.

Er hatte sich niedergelegt mit der festen Absicht, morgen in aller Frühe

heimlich aufzustehen und sich hinauszuschleichen, um nicht in die Gefahr zu geraten, seinem wohlwollenden Gastgeber irgendwie Rede und Antwort stehen zu müssen. Er traute keinem Menschen, er wollte auch diesem nicht trauen, — diesem erst recht nicht, der führte entschieden etwas im Schilde; seine aufdringliche Freundlichkeit war zweifellos nur ein Deckmantel; — der Doktor war vielleicht gekauft, um ihn in seine Gewalt zu bekommen.

Und er war in der Frühe, wie er sich's vorgenommen, aufgewacht, aber in einem elenden Zustande. Das Blut jagte wie toll durch seine Adern, sein Körper war mit Schweiß bedeckt und seine Zunge klebte ihm am Gaumen vor ungeheurem Durst. Trotzdem machte er den Versuch, aufzustehen, taumelte aber kraftlos zurück und verkroch sich in plötzlichem Kälteschauer zähklappernd unter die Decken. Kein Zweifel, — ein wildes Fieber hatte sich seines armen, entkräfteten Körpers bemächtigt, hatte ihn wehrlos hingestreckt in der Wohnung eines fremden Mannes! Jetzt würde das Fieber weiter um sich greifen, würde ihn seiner Sinne berauben, ihn in wilde Phantasien werfen und in diesen Phantasien würde er alles ausplaudern, was er doch um alles in der Welt verschweigen musste!

Nein, nein, er durfte hier nicht liegen bleiben. Mit wahnsinniger Anstrengung versuchte er abermals aufzustehen. Er klammerte sich an den Stuhl, der vor der Chaiselongue stand, auf der er geruht hatte. Auf dem Stuhl lagen seine armseligen Kleider; er bückte sich danach, aber da verliess ihn auch schon die Kraft. Er stürzte zusammen, der Stuhl fiel um und stiess gegen einen Tisch, auf dem sich eine Wasserflasche befand. Mit Gepolter und Geklirr fiel Tisch und Wasserflasche zur Erde.

Im nächsten Augenblick stand Hochfeld im Nachtgewand im Rahmen der Tür und beleuchtete mit einem Streichholz die Szenerie.

Der Alte lag wie leblos da, der Körper auf der Erde, die Füße in die Decken verwickelt noch auf der Chaiselongue.

Ohne Besinnen hob Hochfeld den Alten wieder ins Bett hinein, schob die Portieren zurück, dass das fahle Licht des hereinbrechenden Tages ins Zimmer strömte, und setzte sich zu ihm.

«Sie haben unruhig geschlafen?» fragte Hochfeld freundlich.

Der Alte war wieder vollständig zur Besinnung gekommen; er sah, sein Plan war gescheitert, heimlich kam er diesem freundlichen Arzte nicht aus den Fingern. So wollte er ein Gewaltmittel brauchen.

Er begann zu weinen und als Hoch-

feld ihn nach der Ursache fragte, schluchzte er zerknirscht:

«Ich bin ein alter Schuft! Ich war im Begriff, Ihnen Ihre Wohnung auszuräumen und mich heimlich davonzumachen. Wer einmal als Spitzbube geboren ist, dem ist nicht zu helfen. Aber jetzt erfasst mich doch so etwas wie Reue.»

Hochfeld lachte.

«Sie ein alter Spitzbube? Das reden Sie doch einem andern ein. Sie denken, ich soll Sie hinauswerfen, weil Ihre heimliche Flucht Ihnen nicht gelungen ist. Seien Sie doch vernünftig, alter Mann: — ich will Ihnen ja meine Wohlthaten nicht aufdrängen, aber Sie können doch wenigstens warten, bis es Tag geworden ist!»

Dabei fasste Doktor Hochfeld nach seiner Hand; er erschrak und tastete weiter nach dem Puls des alten Mannes.

«Um Gottes willen, Sie haben ja hochgradiges Fieber! Da tut schnellste Hilfe not!»

Und er eilte in sein Zimmer zurück, um die eiforderlichen Arzneien zu holen und Eisumschläge zu besorgen. —

Zwei Stunden war Doktor Hochfeld ohne Unterbrechung am Lager seines Patienten beschäftigt und es gelang ihm, die Gewalt des Fiebers einzuschränken. Der Alte blieb bei Besinnung und unter dem schweren Eisbeutel, der ihm die Stirn bedeckte, seufzte er schwer:

«Jetzt werde ich heute doch nicht zu meinem Rechtsanwalt kommen!»

«Liegt Ihnen so viel daran?» fragte Hochfeld.

Der Alte sah ihm starr in die Augen und hauchte:

«Ja!»

«Nun, gut, so lassen wir ihn herkommen! Wie heisst er? Wo wohnt er? Sie können ungestört mit ihm hier reden. Ich werde mich nicht in Ihre Geheimnisse mischen.»

Wieder sah der Alte den Arzt ungläubig an; nach einer Weile aber nannte er den Namen des Rechtsanwaltes.

Hochfeld suchte den Rechtsanwalt im Telefon-Verzeichnis und bat ihn um seinen schleunigen Besuch, welchen der Rechtsanwalt auch telephonisch zusagte.

Jetzt wurde der Alte ruhiger; er hatte sich gewissermassen in sein Schicksal ergeben.

Nach ungefähr einer Stunde liess der Justizrat, Rechtsanwalt Bergmann, sich melden. Doktor Hochfeld empfing ihn und sagte ihm, dass ein ihm unbekannter Mann dringend gewünscht habe, den Justizrat zu sprechen; dann führte er ihn in das Zimmer, wo der Alte lag.

(Fortsetzung folgt.)

## Telegramme der Woche.

### Deutschland.

— Kolonialminister Dernburg begiebt sich in Kürze nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um die dortigen Baumwoll-Plantagen zu besichtigen. Er beabsichtigt, diese Kultur in grossem Umfange in den deutschen Kolonien einzuführen.

— Das «Militär-Wochenblatt» erklärt mit Bezug auf die Aeroplane der Gebrüder Wright, dass dieselben fraglos eine grosse Neuerrungenschaft auf dem Gebiete der Aeronautik darstellen, für kriegerische Zwecke aber nicht verwendbar seien.

— Der Aeronaut Hubert Latham unternahm gestern bei Berlin eine von Erfolg gekrönte Luftfahrt mit seinem Flugapparat «Antoinette».

— In Stettin wurde ein Cholerafall mit tödlichem Ausgang konstatiert.

— Bei Bitterfeld erlitt das lenkbare Militärluftschiff «Parseval IV» schwere Havarie.

Nach der «Köln. Ztg.» äusserte der russische Botschafter Tscharykow in Konstantinopel zum grossen Missvergnügen Englands und Frankreichs, Russland habe die Pflicht, die uneigennützig Politik Deutschlands in der Türkei zu unterstützen.

— Zu dem vom Aero-Club zu Berlin für die nächste Woche ausgeschrieben Konkurrenz-Fliegen haben sich bereits zwanzig in- und ausländische Aeronauten angemeldet.

— In einem Dorfe Pommerns erkrankte ein Arbeiter an Cholera. Die Regierung trat sofort die umfassendsten Massnahmen, um einem Umsichgreifen der Seuche vorzubeugen.

— Der neue Reichskanzler besucht zur Zeit die Bundesfürsten, um sich ihnen vorzustellen.

— In Berliner diplomatischen Kreisen verlautet, dass die Grossmächte beabsichtigen, eine definitive Lösung der Balkanfrage herbeizuführen. (Das dürfte beim besten Willen kaum gelingen. D. R.)

— Der Reichseinnahmen aus Zöllen und Steuern von April bis September d. J. überstiegen die der gleichen Periode des Vorjahres um 80 Millionen Mark. Die Reichspost ergab in derselben Zeit einen Ueberschuss von 16 Millionen Mark.

— Der Goldbestand der Reichsbank verminderte sich nach der letzten Wochenbilanz um 3 Millionen Mark.

— Mit gutem Erfolge lief das Panzerschiff «Helgoland», ein Koloss von 20.000 Registertons, vom Stapel.

— In Berlin wurde ein Ingenieur Heim verhaftet, der in Deutsch-Südwestafrika mit einer Diamanten-Mine spekulierte.

— Unter ungeheurer Teilnahme der Bevölkerung begann am gestrigen Sonntag in Berlin die Aeronauten-Woche. Zu den Preisbewerbern gehören u. a. Bleriot, Gaters, Besa und Leblanc. Letzterer erlitt gleich am ersten Tage mit seinem Flugapparat Havarie.

— An dem heutigen Wettfliegen in Berlin nahmen u. a. Latham, Leblanc, Bleriot und Farman mit ihren Flugmaschinen teil. Leblanc entwickelte eine Geschwindigkeit von 59 Kilometer pro

Stunde. Latham überflog mit seinem Monoplan «Antoinette» ganz Berlin mit einer Geschwindigkeit von 45 Kilometern pro Stunde.

— In Bremen fand die Schlussitzung der Konferenz über internationales Seerecht statt.

— Im Februar wird das Haus Krupp einen Teil der von Argentinien bei ihm bestellten Kanonen nach Südamerika abgehen lassen.

— Die in Wiesbaden zur Kur weilende Königinmutter von Italien, Margarida, ist erkrankt.

— In Kürze wird eine regelmässige Seehilfsverbindungs zwischen Hamburg und Puerto Barrios in Guatemala eingerichtet werden. Die hierfür bestimmten Dampfer werden Antwerpen und Havana anlaufen.

— Kaiser Wilhelm sandte an den Präsidenten der Französischen Republik aus Anlass des Verlustes des Militärluftschiffes «Republique» ein Beileidstelegramm und beauftragte den deutschen Militärattaché in Paris in seinem Namen und im Namen der deutschen Armee Kränze auf den Gräbern der bei der Katastrophe verunglückten Offiziere niederzulegen.

— In München starb der berühmte deutsche Biologe Dohrn, Direktor des Zoologischen Instituts in Neapel. Die Wissenschaftler litt dadurch einen herben Verlust.

— In Berlin wurde ein choleraverdächtiger Fall konstatiert.

### Oesterreich Ungarn.

— Wie in Wien verlautet, wurde in Bosnien eine Verschwörung entdeckt, welche einen Volksaufstand zwecks Loslösung von Oesterreich und Angliederung an Montenegro zum Ziele hatte. In Sarajevo sollen infolgedessen 30 Personen verhaftet worden sein.

— Wie in politischen Kreisen verlautet, wird Kaiser Franz Joseph I. Kossuth mit der Bildung des neuen ungarischen Ministeriums betrauen.

— In Budapest veranstalteten die Sozialisten eine grosse Kundgebung zugunsten des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes. Die Polizei schritt ein, zerstreute die Manifestanten und nahm mehrere Verhaftungen vor.

### Holland.

— Der Kommandant eines schwedischen Unterseebootes beschwerte sich beim Minister des Aeusseren, dass ein holländischer Justizbeamter an Bord des Schiffes kam und ihn verhaften wollte. Der Minister drückte sein Bedauern über den Zwischenfall aus und sagte die Bestrafung des Schuldigen zu.

### Italien.

— In Venedig wurde der jüdische Millionär Gugenheim, ein Sammler antiker Kunstobjekte, verhaftet, weil er für 80.000 Liras Kunstgegenstände gekauft hatte, die aus dem Palast des Fürsten Soragna in Parma stammten und dort gestohlen worden waren. Die Kunstobjekte wurden beschlagnahmt. Die Zeitungen sind der Ansicht, dass Gugenheim in gutem Glauben handelte und dass die Diebe nach Abschluss des «Geschäftes» ins Ausland flüchteten.

— Ueber Genua entlud sich in der Nacht

ein furchtbares Unwetter. Da der Schlamm die Abzugskanäle verstopfte, land eine Ueberschwemmung verschiedener Strassen statt. Der Strassenbahnverkehr war lange Zeit unterbrochen und auch die Belichtung versagte zeitweise.

— Der Schaden den das gemeldete Unwetter in Genua und Umgegend anrichtete, wird auf zwei Millionen Liras geschätzt.

— Bei Ausgrabungen in Neapel wurde ein gut erhaltener Venus-Altar blossgelegt.

— Mit dem Schnellzug Mailand-Rom traf in Bologna die Leiche eines Russen ein, der als «blinder Fahrgast», weil es ihm an Mitteln fehlte, die Reise auf einem Waggon mitmachen wollte, dem aber dabei an einer in Reparatur befindlichen Brücke von einem Gerüstbalken der Schädel zertrümmert worden war.

— Ueber Ancona brach am 24. ein starkes Unwetter herein. Das Wasser überschwemmte die unteren Stadtteile und drang in die Häuser und Geschäftslokale ein. Die Feuerwehr musste eingreifen, um die bedrohten Bewohner zu retten. Der Blitz trat einen Zollbeamten an der Tür des Gebäudes und tötete ihn beinahe. Verschiedene im Hafen ankernde Schiffe erlitten durch die Gewalt des Sturmes Havarien. Auch in der Umgebung der Stadt verursachte das Unwetter grossen Schaden.

— Die vom Vatikan beeinflussten Zeitungen «Osservatore Romano» und «Corriere d'Italia» protestieren energisch gegen die Konflikte in Cerbere, Frankreich, bei denen der dortige katholische Geistliche getötet wurde, und machen die französische Regierung dafür verantwortlich.

— Der in Breiscia tagende Nationalkongress des Dante Alighieri-Verbandes beschloss, darauf hinzuwirken, dass Italiener, welche im Auslande durch die Verhältnisse gezwungen, eine andere Nationalität annehmen, bei ihrer Rückkehr nach Italien wieder als italienische Vollbürger betrachtet werden.

— In Messina stürzte das Dach einer Fabrik ein, wodurch ein Arbeiter getötet und vier seiner Kollegen schwer verletzt wurden.

— Das Amtsblatt des Vatikans veröffentlichte ein päpstliches Dekret, welches den italienischen Priestern die Answanderung nach Amerika ohne ausdrückliche Genehmigung ihrer Oberen untersagt.

— In Livorno sprengte die Polizei eine von Syndikalistern und Anarchisten einberufene Protestversammlung gegen den Zarenbesuch.

— Weil sich ihre Eltern ihrer Verheiratung mit ihrem Verlobten widersetzen, stürzte sich in Livorno Zaira Lume aus dem dritten Stockwerk ihrer Wohnung in selbstmörderischer Absicht auf die Strasse und zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, dass an ihrem Wiederaufkommen zu zweifeln ist.

— Guilherme Marconi befindet sich seit einigen Tagen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um den Wideranbau der jüngst durch eine Feuersbrunst zerstörten radiographischen Station an der Gerlase-Bai zu leiten. Er wird zwei Monate dort bleiben, dann nach Italien gehen, um die Einrichtung der Station von Coltano zum Abschluss zu bringen, und des-

Kaffee und dann können Sie mit neuen Kräften den Weg zu Ihrem Rechtsanwalt antreten. Abgemacht — und jetzt kein Wort mehr davon!»

Er schüttelte ihm die Hand und schloss: «In ein paar Minuten werde ich abgelöst; ich muss nur noch dem Moloch System, respektive Bureaokratismus ein Opfer bringen und einen Bericht über meine Tätigkeit, niederschreiben. Wie diese Berichte in ihrer trockenen Sachlichkeit einem alle Poesie an seinem Dienste rauben!»

Hochfeld setzte sich auf den Drehbock am Schreibpult; hastig sauste die Feder über das Papier. Der Alte betrachtete ihn mehr neugierig als dankbar. Ein hartes Leben schien ihm jedweden Glauben an die Menschheit geraubt zu haben — und der da wollte ihn wieder zu jenem Glauben bekehren? Pah, es würde schon irgend etwas dahinterstecken, das ihm dieses jungen Arztes Gebaren noch in seinem wahren Lichte zeigte.

Der Kollege Hochfeld's kam, ihn abzulösen. Hochfeld zog seinen Leinenkittel aus und schlüpfte in seinen Ueberzieher.

«Kommen Sie, Onkelchen!» rief er dem Fremden zu und fasste ihn kräftig unter den Arm.

Dieser sah sich verlegen nach seinem Hut um.

«Den Hut haben Sie draussen,» sagte er lächelnd und zu dem merkwürdig dreinschauenden Kollegen gewandt, setzte er leise hinzu: «Ein alter Erbonkel, er holt mich öfters abends ab! Guten Abend, Kollege.»

Er schob den Alten hinaus.

«Den Hut hat der Schutzmann augenscheinlich an der Stelle des Unfalls liegen lassen,» sagte er draussen zu ihm, «aber warten Sie, wir nehmen einen Taxameter, da fällt das nicht weiter auf.»

Hochfeld winkte einer Droschke und stieg mit dem Alten ein. Durch grellbeleuchtete Strassen fuhren sie nach dem Norden, wo in einer der Mietskasernen der Schönhauser Allee Doktor Hochfeld seine Wohnung hatte.

#### 4. Kapitel.

Der graue Morgen blickte durch die dunklen Wollportieren, die Doktor Hochfeld sorgfältig zugezogen hatte, als er abends zuvor seinen nächtlichen Besuch in seinem Sprechzimmer bettete.

Aufgerichtet in dem improvisierten Bette sass der fremde alte Mann. Seine Augen waren weit aufgerissen, eine hektische Röte überflog seine eingefallenen, unrasierten Wangen, seine Hände zitterten und seine Pulse flogen.

Er hatte sich niedergelegt mit der festen Absicht, morgen in aller Frühe

heimlich aufzustehen und sich hinauszuschleichen, um nicht in die Gefahr zu geraten, seinem wohlwollenden Gastgeber irgendwie Rede und Antwort stehen zu müssen. Er traute keinem Menschen, er wollte auch diesem nicht trauen, — diesem erst recht nicht, der führte entschieden etwas im Schilde; seine aufdringliche Freundlichkeit war zweifellos nur ein Deckmantel; — der Doktor war vielleicht gekauft, um ihn in seine Gewalt zu bekommen.

Und er war in der Frühe, wie er sich's vorgenommen, aufgewacht, aber in einem elenden Zustande. Das Blut jagte wie toll durch seine Adern, sein Körper war mit Schweiß bedeckt und seine Zunge klebte ihm am Gaumen vor ungeheurem Durst. Trotzdem machte er den Versuch, aufzustehen, taumelte aber kraftlos zurück und verkroch sich in plötzlichem Kälteschauer zähneklappernd unter die Decken. Kein Zweifel, — ein wildes Fieber hatte sich seines armen, entkräfteten Körpers bemächtigt, hatte ihn wehrlos hingestreckt in der Wohnung eines fremden Mannes! Jetzt würde das Fieber weiter um sich greifen, würde ihn seiner Sinne berauben, ihn in wilde Phantasien werfen und in diesen Phantasien würde er alles ausplaudern, was er doch um alles in der Welt verschweigen musste!

Nein, nein, er durfte hier nicht liegen bleiben. Mit wahnsinniger Anstrengung versuchte er abermals aufzustehen. Er klammerte sich an den Stuhl, der vor der Chaiselongue stand, auf der er geruht hatte. Auf dem Stuhl lagen seine armseligen Kleider; er bückte sich danach, aber da verliess ihn auch schon die Kraft. Er stürzte zusammen, der Stuhl fiel um und stiess gegen einen Tisch, auf dem sich eine Wasserflasche befand. Mit Gepolter und Geklirr fiel Tisch und Wasserflasche zur Erde.

Im nächsten Augenblick stand Hochfeld im Nachtgewand im Rahmen der Tür und beleuchtete mit einem Streichholz die Szenerie.

Der Alte lag wie leblos da, der Körper auf der Erde, die Füße in die Decken verwickelt noch auf der Chaiselongue.

Ohne Besinnen hob Hochfeld den Alten wieder ins Bett hinein, schob die Portieren zurück, dass das fahle Licht des hereinbrechenden Tages ins Zimmer strömte, und setzte sich zu ihm.

«Sie haben unruhig geschlafen?» fragte Hochfeld freundlich.

Der Alte war wieder vollständig zur Besinnung gekommen; er sah, sein Plan war gescheitert, heimlich kam er diesem freundlichen Arzte nicht aus den Fingern. So wollte er ein Gewaltmittel brauchen.

Er begann zu weinen und als Hoch-

feld ihn nach der Ursache fragte, schluchzte er zerknirscht:

«Ich bin ein alter Schuft! Ich war im Begriff, Ihnen Ihre Wohnung auszuräumen und mich heimlich davonzumachen. Wer einmal als Spitzbube geboren ist, dem ist nicht zu helfen. Aber jetzt erfasst mich doch so etwas wie Reue.»

Hochfeld lichte.

«Sie ein alter Spitzbube? Das reden Sie doch einem andern ein. Sie denken, ich soll Sie hinauswerfen, weil Ihre heimliche Flucht Ihnen nicht gelungen ist. Seien Sie doch vernünftig, alter Mann: — ich will Ihnen ja meine Wohltaten nicht aufdrängen, aber Sie können doch wenigstens warten, bis es Tag geworden ist!»

Dabei fasste Doktor Hochfeld nach seiner Hand; er erschrak und tastete weiter nach dem Puls des alten Mannes.

«Um Gottes willen, Sie haben ja hochgradiges Fieber! Da tut schnellste Hilfe not!»

Und er eilte in sein Zimmer zurück, um die erforderlichen Arzneien zu holen und Eisumschläge zu besorgen. —

Zwei Stunden war Doktor Hochfeld ohne Unterbrechung am Lager seines Patienten beschäftigt und es gelang ihm, die Gewalt des Fiebers einzuschränken. Der Alte blieb bei Besinnung und unter dem schweren Eisbeutel, der ihm die Stirn bedeckte, seufzte er schwer:

«Jetzt werde ich heute doch nicht zu meinem Rechtsanwalt kommen!»

«Liegt Ihnen so viel daran?» fragte Hochfeld.

Der Alte sah ihm starr in die Augen und hauchte:

«Ja!»

«Nun, gut, so lassen wir ihn herkommen! Wie heisst er? Wo wohnt er? Sie können ungestört mit ihm hier reden. Ich werde mich nicht in Ihre Geheimnisse mischen.»

Wieder sah der Alte den Arzt ungläubig an; nach einer Weile aber nannte er den Namen des Rechtsanwaltes.

Hochfeld suchte den Rechtsanwalt im Telephon-Verzeichnis und bat ihn um seinen schleunigen Besuch, welchen der Rechtsanwalt auch telephonisch zusagte.

Jetzt wurde der Alte ruhiger; er hatte sich gewissermassen in sein Schicksal ergeben.

Nach ungefähr einer Stunde liess der Justizrat, Rechtsanwalt Bergmann, sich melden. Doktor Hochfeld empfing ihn und sagte ihm, dass ein ihm unbekannter Mann dringend gewünscht habe, den Justizrat zu sprechen; dann führte er ihn in das Zimmer, wo der Alte lag.

(Fortsetzung folgt.)



## Telegramme der Woche.

### Deutschland.

— Kolonialminister Dernburg begibt sich in Kürze nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um die dortigen Baumwoll-Plantagen zu besichtigen. Er beabsichtigt, diese Kultur in grossem Umfange in den deutschen Kolonien einzuführen.

— Das «Militär-Wochenblatt» erklärt mit Bezug auf die Aeroplane der Gebrüder Wright, dass dieselben fraglos eine grosse Neuerungsschöpfung auf dem Gebiete der Aeronautik darstellen, für kriegerische Zwecke aber nicht verwendbar seien.

— Der Aeronaut Hubert Latham unternahm gestern bei Berlin eine von Erfolg gekrönte Luftfahrt mit seinem Flugapparat «Antoinette».

— In Stettin wurde ein Cholerafall mit tödlichem Ausgang konstatiert.

— Bei Bitterfeld erlitt das lenkbare Militärluftschiff «Parseval IV» schwere Havarie.

Nach der «Köln. Ztg.» äusserte der russische Botschafter Tscharykow in Konstantinopel zum grossen Missvergnügen Englands und Frankreichs, Russland habe die Pflicht, die uneigennützigste Politik Deutschlands in der Türkei zu unterstützen.

— Zu dem vom Aero-Club zu Berlin für die nächste Woche ausgeschriebenen Konkurrenz-Fliegen haben sich bereits zwanzig in- und ausländische Aeronauten angemeldet.

— In einem Dorfe Pommerns erkrankte ein Arbeiter an Cholera. Die Regierung trat sofort die umfassendsten Massnahmen, um einem Umsichgreifen der Seuche vorzubeugen.

— Der neue Reichskanzler besucht zur Zeit die Bundesfürsten, um sich ihnen vorzustellen.

— In Berliner diplomatischen Kreisen verlautet, dass die Grossmächte beabsichtigen, eine definitive Lösung der Balkanfrage herbeizuführen. (Das dürfte beim besten Willen kaum gelingen. D. R.)

— Der Reichseinnahmen aus Zöllen und Steuern von April bis September d. J. überstiegen die der gleichen Periode des Vorjahres um 80 Millionen Mark. Die Reichspost ergab in derselben Zeit einen Ueberschuss von 16 Millionen Mark.

— Der Goldbestand der Reichsbank verminderte sich nach der letzten Wochenbilanz um 3 Millionen Mark.

— Mit gutem Erfolge lief das Panzerschiff «Helgoland», ein Koloss von 20.000 Registertons, vom Stapel.

— In Berlin wurde ein Ingenieur Heim verhaftet, der in Deutsch-Südwestafrika mit einer Diamanten-Mine spekulierte.

— Unter ungeheurer Teilnahme der Bevölkerung begann am gestrigen Sonntag in Berlin die Aeronauten-Woche. Zu den Preisbewerbern gehören u. a. Bleriot, Caters, Besa und Leblanc. Letzterer erlitt gleich am ersten Tage mit seinem Flugapparat Havarie.

— An dem heutigen Wettfliegen in Berlin nahmen u. a. Latham, Leblanc, Bleriot und Farman mit ihren Flugmaschinen teil. Leblanc entwickelte eine Geschwindigkeit von 59 Kilometer pro

Stunde. Latham überflog mit seinem Monoplan «Antoinette» ganz Berlin mit einer Geschwindigkeit von 45 Kilometern pro Stunde.

— In Bremen fand die Schlussitzung der Konferenz über internationales Seerecht statt.

— Im Februar wird das Haus Krupp einen Teil der von Argentinien bei ihm bestellten Kanonen nach Südamerika abgehen lassen.

— Die in Wiesbaden zur Kur weilende Königinmutter von Italien, Margarida, ist erkrankt.

— In Kürze wird eine regelmässige Schiffsverbindungs-Verbindung zwischen Hamburg und Puerto Barrios in Guatemala eingerichtet werden. Die hierfür bestimmten Dampfer werden Antwerpen und Havana anlaufen.

— Kaiser Wilhelm sandte an den Präsidenten der Französischen Republik aus Anlass des Verlustes des Militärluftschiffes «Republique» ein Beileidstelegramm und beauftragte den deutschen Militärattaché in Paris in seinem Namen und im Namen der deutschen Armee Kränze auf den Gräbern der bei der Katastrophe verunglückten Offiziere niederzulegen.

— In München starb der berühmte deutsche Biologe Dohrn, Direktor des Zoologischen Instituts in Neapel. Die Wissenschaftlerlitt dadurch einen herben Verlust.

— In Berlin wurde ein choleraverdächtiger Fall konstatiert.

### Oesterreich Ungarn.

— Wie in Wien verlautet, wurde in Bosnien eine Verschwörung entdeckt, welche einen Volksaufstand zwecks Loslösung von Oesterreich und Angliederung an Montenegro zum Ziele hatte. In Serajevo sollen infolgedessen 30 Personen verhaftet worden sein.

— Wie in politischen Kreisen verlautet, wird Kaiser Franz Joseph L. Kossuth mit der Bildung des neuen ungarischen Ministeriums betrauen.

— In Budapest veranstalteten die Sozialisten eine grosse Kundgebung zugunsten des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes. Die Polizei schritt ein, zerstreute die Manifestanten und nahm mehrere Verhaftungen vor.

### Holland.

— Der Kommandant eines schwedischen Unterseebootes beschwerte sich beim-Minister des Aeusseren, dass ein holländischer Justizbeamter an Bord des Schiffes kam und ihn verhaften wollte. Der Minister drückte sein Bedauern über den Zwischenfall aus und sagte die Bestrafung des Schuldigen zu.

### Italien.

— In Venedig wurde der jüdische Millionär Gugenheim, ein Sammler antiker Kunstobjekte, verhaftet, weil er für 80.000 Liras Kunstgegenstände gekauft hatte, die aus dem Palast des Fürsten Soragna in Parma stammten und dort gestohlen worden waren. Die Kunstobjekte wurden beschlagnahmt. Die Zeitungen sind der Ansicht, dass Gugenheim in gutem Glauben handelte und dass die Diebe nach Abschluss des «Geschäftes» ins Ausland flüchteten.

— Ueber Genua entlud sich in der Nacht

ein furchtbares Unwetter. Da der Schlamm die Abzugskanäle verstopfte, land eine Ueberschwemmung verschiedener Strassen statt. Der Strassenbahnverkehr war lange Zeit unterbrochen und auch die Beleuchtung versagte zeitweise.

— Der Schaden den das gemeldete Unwetter in Genua und Umgegend anrichtete, wird auf zwei Millionen Liras geschätzt.

— Bei Ausgrabungen in Neapel wurde ein gut erhaltener Venus-Altar blossgelegt.

— Mit dem Schnellzug Mailand-Rom traf in Bologna die Leiche eines Russen ein, der als «blinder Fahrgast», weil es ihm an Mitteln fehlte, die Reise auf einem Waggon mitmachen wollte, dem aber dabei an einer in Reparatur befindlichen Brücke von einem Gerüstbalken der Schädel zertrümmert worden war.

— Ueber Ancona brach am 24. ein starkes Unwetter herein. Das Wasser überschwemmte die unteren Stadtteile und drang in die Häuser und Geschäftslöcher ein. Die Feuerwehr musste eingreifen, um die bedrohten Bewohner zu retten. Der Blitz traf einen Zollbeamten an der Tür des Gebäudes und tötete ihn beinahe. Verschiedene im Hafen ankernde Schiffe erlitten durch die Gewalt des Sturmes Havarien. Auch in der Umgebung der Stadt verursachte das Unwetter grossen Schaden.

— Die vom Vatikan beeinflussten Zeitungen «Osservatore Romano» und «Corriere d'Italia» protestieren energisch gegen die Konflikte in Cerbere, Frankreich, bei denen der dortige katholische Geistliche getötet wurde, und machen die französische Regierung dafür verantwortlich.

— Der in Brescia tagende Nationalkongress des Dante Alighieri-Verbandes beschloss, darauf hinzuwirken, dass Italiener, welche im Auslande durch die Verhältnisse gezwungen, eine andere Nationalität annehmen, bei ihrer Rückkehr nach Italien wieder als italienische Vollbürger betrachtet werden.

— In Messina stürzte das Dach einer Fabrik ein, wodurch ein Arbeiter getötet und vier seiner Kollegen schwer verletzt wurden.

— Das Amtsblatt des Vatikans veröffentlichte ein päpstliches Dekret, welches den italienischen Priestern die Auswanderung nach Amerika ohne ausdrückliche Genehmigung ihrer Oberen untersagt.

— In Livorno sprengte die Polizei eine von Syndikalistern und Anarchisten einberufene Protestversammlung gegen den Zarenbesuch.

— Weil sich ihre Eltern ihrer Verheiratung mit ihrem Verlobten widersetzen, stürzte sich in Livorno Zaira Lume aus dem dritten Stockwerk ihrer Wohnung in selbstmörderischer Absicht auf die Strasse und zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, dass an ihrem Wiederaufkommen zu zweifeln ist.

— Guilherme Marconi befindet sich seit einigen Tagen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um den Wiederaufbau der jüngst durch eine Feuersbrunst zerstörten radiographischen Station an der Gerlase-Bai zu leiten. Er wird zwei Monate dort bleiben, dann nach Italien gehen, um die Einrichtung der Station von Coltao zum Abschluss zu bringen, und des-

halb erst im Anfang des nächsten Jahres nach Südamerika kommen.

— Die Regierung ernannte einen Kommissär zur Ausführung des Gesetzes, das die Sanierung der pontinischen Sümpfe bezweckt.

— In Ventimiglia trafen in der vergangenen Woche nicht weniger als 32 französische Deserteure ein.

— In Mailand und Venedig wollen die Sozialisten dem Polizeiverbot zum Trotz Protestversammlungen gegen den Zarenbesuch abhalten. In Neapel nahm ein derartiges «Meeting» insofern einen seltsamen Verlauf, als nur die Einberufer erschienen.

— Der Generalstabschef rügte in seinem Bericht über die letzten grossen Manöver an den Kriegsminister, dass sich ein grosser Mangel an Schlagfertigkeit herausgestellt habe und insbesondere die Kavallerie und Artillerie in ihren Leistungen viel zu wünschen übrig gelassen hätten. Presse und Publikum sind durch diese Tadel von fachmännischer Seite peinlich berührt.

— Ein Mitarbeiter des «Callaro» in Genua erbt von einem in Buenos Aires verstorbenen Verwandten die Kleinigkeit von rund zwei Millionen Liras. (Der Mann kann jetzt mit goldener Feder Blödsinn schreiben, ohne dass es ihm viel schadet. D. R.)

— Aus unaufgeklärter Ursache erschoss sich im Hotel Quirinal zu Rom der 20 Jahre alte neapolitanische Millionär und erst seit wenigen Monaten verheiratete Graf Francisco Ruffo di Bagnara.

— In Parma meuterten 300 Sträflinge. Sie wurden durch die von der Gefängnisdirektion herbeigerufene Polizei wieder zur Vernunft gebracht.

— In Palermo kam es einer Frau wegen zwischen dem Juwelier João Ardito und dem Geschäftsmann Salvador Lobinco auf offener Strasse zu einer Revolverschiesserei, bei der ersterer tot auf dem Platze blieb und sein Gegner lebensgefährlich verwundet wurde.

— In Sienna fanden heut früh starke Erderschütterungen statt.

— Bei Florenz fiel der Eisenbahnspektor João Maretti in Ausübung seines Dienstes von einem Zuge und fand einen furchtbaren Tod unter den Rädern der nachfolgenden Wagen.

— In Varazze, Provinz Genua, richtete gestern ein Orkan einen Schaden von ca. drei Millionen Liras an. Heute hatte ein neues Unwetter grosse Ueberschwemmungen zur Folge, bei denen zahlreiches Vieh ertrank.

— In Tivoli bei Rom wurde bei Ausgrabungen eine Villa aus der Zeit des Kaisers Augustus blossgelegt.

— In Mailand geriet eine Droschke durch Unvorsichtigkeit des Kutschers zwischen zwei in entgegengesetzter Richtung fahrende Bonds und wurde buchstäblich zermaimt. Der Kutscher wurde sterbend nach dem Hospital gebracht.

— Ein aufsehenerregendes Duell fochten aus Eifersüchtsgründen die Hirten Zaccari und Laselva in Conversano, Provinz Bari, aus. Sie postierten sich in einer bestimmten Distanz neben je einem Steinhaufen und begannen ein gegenseitiges Bombar-

dement mit Steinen. Das klingt fast humoristisch, ist aber sehr ernst, denn beide Duellanten sind so schwer verletzt, dass sie kaum mit dem Leben davon kommen werden. Zaccari erlitt einen Schädelbruch und seinem Gegner wurde der Brustkorb schwer verletzt. Und dies alles eines Weibes wegen!

— Für Mittwoch, den grossen Umziehtag in Italien, haben die Kutscher Mailands den Streik angekündigt. Kommt dieser Beschluss zur Ausführung, dann dürfte es, da zahllose Familien vor einem Wohnungswechsel stehen, zu recht unliebsamen Vorkommnissen kommen.

— Ein Teil des Hauptbahnhofes in Neapel wurde durch eine Feuersbrunst zerstört.

— In Fiesole traf ein Blitzstrahl die Kathedrale und richtete an dem Gotteshause grossen Schaden an.

— Der Bischof von Adria wurde von der Bevölkerung angegriffen und durch Steinwürfe im Gesicht verletzt.

— Die dem Ministerium des Aeusseren nahestehende Presse meldet, dass über eine Erneuerung des Dreibundes auf neuer Basis verhandelt wird.

— In Cogliari auf der Insel Sardinien erschoss der 30 Jahre alte Aragoni Tertori seine 18jährige Frau und den Priester Vomis, einen Verwandten, als er sie beim Ehebruch überraschte. Er stellte sich darauf selbst der Polizei. Bei seiner Ueberführung nach dem Gefängnis drückte ihm die Bevölkerung ihren Beifall aus, die beiden Leichen begleitete sie dagegen mit Plü-Rufen bis auf den Friedhof.

— In Foggia, Apulien, fand infolge politischer Streitigkeiten ein furchtbares Messerduell zwischen dem Sozialistenführer Silvestre Fiore und dem Anarchisten Antonio Carretto statt, das den Tod beider Duellanten zur Folge hatte.

— Hauptmann Lei machte, wie Fachblätter mitteilen, eine Erfindung durch welche es dem italienischen Armeegewehr ohne grosse Kosten ermöglicht wird, 100 anstatt, wie bisher, 50 Schüsse in der Minute abzugeben.

#### Frankreich.

— Der Postdirektor von Limoges flüchtete nach Unterschlagung von 300.000 Frances.

— In verschiedenen Departements richteten Unwetter grossen Schaden an.

— Nach in Paris eingelautenen Telegrammen erlegte Expräsident Roosevelt in Mombassa, Afrika, zwei weitere Elefanten.

— Bei der Ausfahrt aus dem Hafen Toulon erlitt das Unterseeboot «Calypso» so schwere Havarie, dass es auf seinen Ankerplatz zurückkehren musste.

— Ueber Moulins explodierte das grosse neue französische Militärluftschiff «République». Die vier Insassen der Gondel fanden einen furchtbaren Tod. Das ist der zweite grosse Verlust, den die französische Militärluftschiffahrt in verhältnismässig kurzer Zeit erlitt. «République» war der Ersatz für die verloren gegangene «Patrie».

— Das Tribunal von Le Mans verurteilte den Priester Dufort, weil er unter freiem Himmel eine Messe abgehalten hatte, zu einem Franken Strafe.

— Dem «Echo de Paris» wird aus Madrid gemeldet, dass die Polizei dort eine

anarchistische Verschwörung entdeckte und drei Verhaftungen vornahm.

— Unter grosser Beteiligung und unter besonderen militärischen Ehrenbezeugungen wurden heute in Paris die vier Offiziere beerdigt, welche bei der Explosion des Militärluftschiffes «République» über Moulins einen furchtbaren Tod fanden.

— In Toulon verschwand spurlos der Marineleutnant Lair. Man nimmt an, dass er Selbstmord verübte, weil er an Nervenasthenie litt.

— Das Pariser Schwurgericht sprach einen Arbeiter frei, der seine schwindsüchtige Frau auf ihren Wunsch tötete, um ihn weitere Schmerzen zu ersparen.

— Der aus Toulon verschwundene Marineleutnant Lair hat nicht, wie man zuerst annahm, Selbstmord begangen, sondern ist mit dem Zahlmeister des Torpedobootjägers «Claymore» verdoltet. Es scheint sich um eine gemeinsam begangene Unterschlagung zu handeln.

#### Belgien.

— Der Kolonialminister beschloss in der Verwaltung des Kongostaates durchgreifende Reformen vorzunehmen.

#### England.

— Die Regierung Venezuelas beschied das Gesuch Englands, den auf den Produkten, die von den englischen Antillen importiert werden, liegenden Differenzialzoll von 30 Prozent aufzuheben, mit dem Bemerkung abschlägig, dass es nötig sei, diese Frage der öffentlichen Meinung zur Entscheidung vorzulegen.

— In Portsmouth liess heut der neue englische Dreadnought Neptune glücklich vom Stapel.

— In Blurton hielt der 100 Jahre alte Geistliche Hutchinson, unter ungeheurem Zulauf noch eine längere Predigt.

— Die Armstrong-Werke arbeiten an den Plänen eines Schwimmdockes für Brasilien.

— Auf der Fahrt nach Calcutta fand auf dem englischen Dampfer «Clan-Mack Intosh» eine furchtbare Explosion statt. Nur ein Mann der Besatzung konnte gerettet werden.

— Der Privatsekretär König Edwards dementiert die Zeitungsmeldung, dass der König von Portugal eine englische Prinzessin heiraten werde.

— Von Southampton gingen per Dampfer 50.000 Pfund Sterling in Geld nach Südamerika ab.

— Der Dampfer «Clan-Mack-Intosh» der untergegangen sein sollte, ist laut Telegramm wohlbehalten in Calcutta eingetroffen.

#### Russland.

— In Skobelief kam es zu grossen Ordnungsstörungen, bei denen 23 Personen getötet und verwundet wurden.

— In verschiedenen Governements ist die Getreide-Ernte so reichlich ausgefallen, dass die Eisenbahnen nicht in der Lage sind, alle Produkte rechtzeitig den Bestimmungsmärkten zuzuführen.

— In der vergangenen Woche wurden in Petersburg 172 Cholerafälle konstatiert, von denen 22 einen tödlichen Verlauf nahmen. Aus ganz Russland kamen 697 Neuerkrankungen an der furchtbaren Seuche

mit 278 Todesfällen zur Kenntnis der Behörden.

— Der russische Minister des Aeusseren Graf Iswolsky reichte sein Demissionsgesuch ein.

#### Portugal.

— Der Kriegsminister beabsichtigt, die Dienstzeit in der Kriegsmarine zu reduzieren.

— In Lissabon erschoss sich versehentlich beim unvorsichtigen Hantieren mit einer geladenen Pistole der brasilianische Student Edgar de Oliveira Barbosa.

— 3000 nordamerikanische Exkursionisten werden im kommenden Jahre Portugal besuchen.

— In Beato richtete eine Feuersbrunst einen Schaden von 140 Contos an.

— Die Presse Lissabons beglückwünschte die Königinmutter D. Amelia in warmen Worten zu ihrem Geburtstag.

— Der Justizminister reichte sein Demissionsgesuch ein. Grund: Meinungsverschiedenheiten mit dem Ministerpräsidenten.

— Die Meldung, dass der Justizminister Francisco de Medeiros sein Demissionsgesuch eingereicht habe, wird von der Regierungspresse dementiert.

— In Oporto trafen 50 ungarische Auswanderer ein, welche sich daselbst als Handwerker niederliessen.

#### Spanien.

— Die in Marokko interessierten Mächte empfehlen der spanischen Regierung, die Feindseligkeiten gegen Muley Halid einzustellen und die eroberte Zone militärisch besetzt zu halten.

— Die spanischen Truppen erzielten in Marokko weitere Erfolge gegen die Rifkabylen.

— Die spanischen Truppen nahmen nach heftigen Feuergefechten von den Rifkabylen befestigten Berg Gurugú in Marokko ein. Sie verloren dabei 22 Mann.

— Ganz Spanien feiert den Sieg von Gurugú in Marokko. An der Erstürmung des Berges nahmen 16 Kompagnien Infanterie, 3 Batterien Schnellfeuergeschütze, 3 Abteilungen Kavallerie und ein Pionier-Bataillon teil.

#### Türkei.

— Das Kriegsgericht zu Antiochia verurteilte 13 für das Christen-Massakre in Adana verantwortliche Individuen zum Tode und verbannte viele angesehene Personen, welche in diesen Massenmord verwickelt waren.

— Ex-Sultan Abdul Hamid soll allen Demütis zum Trotz thatsächlich an Geistesstörungen leiden.

#### Marokko.

— Die spanischen Truppen nahmen nach heftigem Kampfe den strategisch sehr wichtigen Platz Nador ein.

#### Vereinigte Staaten.

— Im «New York Herald» setzt heut Cook die Schilderung seiner Nordpol-Entdeckungsreise fort.

— Der Herzog der Abruzzen beglückwünschte Peary telegraphisch zu seiner Entdeckung des Nordpols.

— Der Nordpolforscher Cook will seinen Konkurrenten Robert Peary wegen Verleumdung verklagen.

— Bei Baltimore erlitt der Dampfer «Delaware» Schiffsbruch. Sechs Mann der

Besatzung fanden dabei ein Weltengrab.

— Der Direktor des «New York Herald», John O'Donnell, ist schwer erkrankt.

— Bei einer Wettfahrt der lenkbaren Luftschiffe «Baldwin» und «Tomlinson» von New York nach Albany stürzte das erstere in den Hudson, ohne jedoch grossen Schaden zu nehmen.

#### Mexiko.

— Wie aus El Paso gemeldet wird, wurde im Zollamt von Juarez an der Grenze Mexikos und der Vereinigten Staaten von Nordamerika nahe dem Punkte, wo am 16. nächsten Monats die Begegnung der Präsidenten William Taft und Porfirio Diaz stattfinden soll, eine Dynamitbombe gelunden. Es wurden 30 verdächtige Personen verhaftet.

#### Uruguay.

— Die Nachricht von dem Konflikt zwischen Polizeisoldaten und Studenten in Rio de Janeiro, wobei zwei der letzten den Tod fanden, hat in Montevideo einen tiefen Eindruck gemacht. Wie verlautet, werden die weiteren von der Studentenschaft geplanten Feste zum Zeichen des Beileids nicht stattfinden.

— In Montevideo ist man über die erschreckliche Zunahme der Selbstmorde, namentlich unter den Frauen, stark beunruhigt.

#### Paraguay.

— Die Revolutionäre nahmen Villa Oliva und Villa Franca und zerstörten die Telegraphenlinie. Die Behörden zogen sich auf argentinisches Gebiet zurück.

— Der argentinische Gesandte reklamierte bei dem Minister des Aeusseren gegen die Festnahme eines Postkuriers, der mit Korrespondenz für die Gesandtschaft aus Buenos Aires kam.

— Der in dem Gefecht bei Lanreles gefangen genommene Rebellenführer Major Gonzales wurde standrechtlich erschossen.

— Die Lage der Regierung gestaltet sich von Tag zu Tag schwieriger. Die Banken von Assuncion beschlossen, den Kredit sowohl der Regierung wie Privatpersonen gegenüber zu beschränken.

— Die Regierung wird in Europa ein Propagandablatt für Paraguay erscheinen lassen.

— Die Nationalgarde wurde zur Fahne einberufen. Die Söhne der reichen Familien verlassen das Land, um nicht Militärdienst leisten zu müssen. Geldsackpatrioten!

— Die zwischen Assuncion und Corumbá verkehrenden Dampfer stellten ihre Fahrten ein, weil sie befürchten, von den Revolutionären gekapert zu werden.

#### Argentinien.

— Am 5. Oktober kehrt der deutsche Legationssekretär Prinz von Hatzfeld-Trachenberg nach Europa zurück. An seine Stelle tritt Herr von Scheuen.

— Das Budget für 1910 sieht eine Vermehrung des Heeres um zehn Infanteriebataillone vor.

— Der Präsident der Republik, Dr. Figueroa Alcorta, ist erkrankt.

— Von Formosa wurde nach Buenos Aires berichtet, dass die paraguayischen Revolutionäre im Norden Paraguays verschiedene Ortschaften besetzten, deren Bewohner sich in grosser Beunruhigung be-

finden. Die der Regierung treuen Truppen sind bei Concepcion konzentriert. Da sich die Revolutionäre auch verschiedener Dampfer bemächtigten, welche die argentinische Flagge führten, sandte die argentinische Regierung ein Armeekorps an die paraguayische Grenze.

In Buenos Aires eingetroffene Flüchtlinge aus Paraguay erzählen, dass die Lage der dortigen Regierung eine schwierige ist, da die Revolutionäre an Terrain gewinnen.

— Das italienische Kriegsschiff «Vittoria» lief vor Punta Medamos auf.

— Der Senat sanktionierte definitiv den Kontrakt der Regierung mit der Western Comp., der letzterer das Privileg zur Legung eines Kabels zwischen Europa und Argentinien verleiht.

— Argentinien bot Chile und Peru seine freundschaftliche Vermittlung in der Tacna- und Arica-Streitfrage an. So behauptet wenigstens die gewöhnlich gut unterrichtete «Imprensa» von Buenos Aires.

— Morgen geht ein Torpedoboot von Buenos Aires flussaufwärts, um die von paraguayischen Revolutionären genommenen argentinischen Dampfer diesen wieder abzuführen.

— In Buenos Aires fand eine Fusion der Banken Popular Italiano und Latino del Plata statt.

— Der Erzbischof von Buenos Aires wird nach Meldungen aus Rom, zum Kardinal ernannt werden.

#### Chile.

— Die Regierung wird einige pensionierte Offiziere der englischen Kriegsslotte zu Lehrern an ihrer Marineschule zu gewinnen suchen.

#### Bolivien.

— Adolfo Bolivian wurde zum Generalkonsul und Finanzagenten Boliviens in Brasilien ernannt.

— Die Regierung beabsichtigt eine Kommission zu Waffenkäufen nach Europa zu entsenden.

#### Ecuador.

— In den letzten vierzehn Tagen erlagen in Guayaquil 24 Personen dem gelben Fieber und 14 der Bubonenpest.

#### Venezuela.

— In Caracas erschoss der frühere Municipalintendant Garcia auf offener Strasse einen Municipalrat, der ihn des Unterschleifes beschuldigt hatte.

#### China.

— Das chinesische Marinebudget sieht 2 Millionen Tael für ordentliche und 18 Millionen für ausserordentliche Ausgaben vor. Hiervon sollen 16.500.000 Tael für Schiffsneubauten und 1.500.000 Tael zum Bau eines Kriegshafens verwendet werden.

## Agenten der Deutschen Zeitung.

#### Rio de Janeiro:

Joseph Bauer, Rua Candelaria 38, sobrado

#### Petropolis:

Numa Hees.

#### Campinas:

Hilkaer, Hennigs & Lauer,  
Rua Barão Jaguará 21.

#### Curitiba:

Carlos Bucher.

## Die Tropfsteinhöhle von Morungaba.

Ein Besucher derselben schreibt darüber aus Itararé:

Nachdem wir dicke Wälder passiert und kleine Flüsse mit krystallhellem Wasser überschritten hatten, gelangten wir an den Eingang der Grotte, die von riesigen Steinen halbverdeckt war.

Wir befanden uns in einem breiten Gang, der mit wunderbar geformten Tropfsteinen geschmückt ist und sich, je tiefer wir eindringen, zu einem grossen hohen Saal erweitert mit einer prächtigen Architektur wie die einer grossen Kathedrale.

Wie Nadeln geformte Tropfsteine hängen von der Decke herab, Myriaden von Trauben, Blumen und Früchten, lange Blätter und eine Art von Spitzen, alles natürlich versteinert, sind überall zu sehen und glitzern im Scheine unserer Lampe.

Am Boden winden sich kleine Bächlein mit frischem Wasser. Von da erhebt sich schön geformtes Simswork, und majestätische Ballustraden mehrere Meter hoch, von ausgesuchter künstlerischer Schönheit sind zu sehen.

Ich denke, indem ich dieses Wunderwerk staunend betrachte, an die Millionen von Jahren, die notwendig waren, um dieses prachtvolle Kunstwerk zu vollenden.

Wirklich, die Natur in Brasilien ist herrlich!

In diesem Gange, der sich zu einem hohen weiten Saal erweitert, sieht man mehrere Galerien, überall mit Tropfstein-Gebilden verziert, bald gewunden am Boden sich hitzelnd, bald in die Höhe strebend, bald von oben herab sich schlängelnd.

Man glaubt sich in einen Tempel versetzt, der eine wunderbare, nie erträumte Architektur hat.

Wir gehen weiter und kommen an einem krystallklaren See, an dessen Ufer Statuen wie in einem Garten stehen, schön geformte Säulen, verschiedene davon in schwarz gehalten, andere wie marmoriert, wieder andere weiss wie Alabaster und durchsichtig wie Krystall.

Klopft man an diese steinigen Körper, so tönen sie wie die Glocke in einer Kirche und ihr Klang verbreitet sich im ganzen Raum der Höhle, ein wunderbares Echo zurückgebend.

Meine Begleiter und ich suchten drei Stunden lang, um das Ende der Grotte zu finden, aber vergeblich. Wir vermuteten, dass wir wohl kaum die Hälfte erreicht hatten, kehrten deshalb um und bewunderten nur immer wieder dieses unterirdische Prachtwerk der Natur.

In einem Flussbett sahen wir unzählige Steine von verschiedener Form und Grösse, kugelförmige und poliert von der immerwährenden Bewegung Jahrhunderte lang.

Auf einer anderen Stelle stossen wir auf Nischen mit Simsen. Die Wände waren mit versteinerten Fransen geschmückt und die Säulen mit Spitzen von ausserordentlicher Schönheit verziert.

Wir Brasilianer brauchen weder die alte Welt, noch die anderen Kontinente, um ihre Schönheit zu beneiden. Die gütige Natur hat Brasilien so reich bedacht. Es weitet sich mir das Herz vor Stolz und Freude, wenn ich an die wunderbare Schönheit der Tropfsteinhöhle von Morungaba denke.

In dem unvergleichlich schönen Labyrinth ist die Luft frisch und rein. Man glaubt sich in ein Klima ganz anderer Regionen versetzt.

Lässt man den Eindruck der Umgebung auf sich wirken, so meint man in einer ägyptischen Stadt mit Moscheen en miniatura zu sein. Bald sind dieselben mit Kuppeln versehen, bald enden sie in kugelförmigen oder spitzen Türmen. Dazu die sie umgebenden Tropfstein-Säulen und Pfeiler. Es ist wie gesagt, ein zaubernder Anblick.

Von der Decke herab hängen versteinerte Aeste eines Baumes und Gebilde von Moos wie blühende Arabesken.

Bei einem nächsten Besuche dieser neuentdeckten, hochinteressanten Höhle muss man sich vorbereiten, noch weiter vorzudringen, um mehr davon erforschen zu können.

A. U.

## Vermischtes.

### Zschokke und die Luftschiffahrt.

Es dürfte nicht uninteressant sein, in diesen Tagen der grossen Berliner Fahrt des Grafen Zeppelin zu vernehmen, dass auch Heinrich Zschokke zu den Männern gehört, die mit dichterischem Seherblick vorausgeahnt haben, welche Rolle das Luftschiff dereinst im Leben der Völker zu spielen berufen ist. So lässt er auf Seite 90 seines Romans «Lyonel Harlington», dessen Geschichte zu Anfang des 19. Jahrhunderts spielt, den Helden der Erzählung im Gespräch mit dem Minister von Urwing also vernehmen:

«... Lernt man einst die Luft beschiffen, wie das Meer, so gibt's eine Weltverwandlung, in der fast nichts bleibt, wie es gewesen. Dann gute Nacht, bisherige Gesetzgebung, Polizei, Kriegführung, Zollwesen! Alle Grenzschranken, Festungen, Ströme, selbst Flotten versperren dann nichts mehr. Dann zerfliessen Nationen und Weltteile ineinander, und die Geheimnisse und Naturschätze im Innern Afrikas, Südindiens,

wie Asiens und der Erdpole liegen offen vor den Augen der Welt aufgedeckt.» «Wahrhaftig, Herr Harlington,» bemerkt der Minister, «ein dichterischer Aufschwung, bei dem mich Alltagsmenschen fast Schwindel anwandelt!»

Uns, die Zeitgenossen Zeppelins und Blériots, mutet diese kühne Prophezeiung durchaus nicht mehr phantastisch an.

**Die Sonne als Triebkraft von Motoren.** Der kühne Gedanke, die rastlose Wärmeabgabe der Sonne an die Erde durch Hilfe sinnreicher Apparate in motorische Kraft umzuwandeln, ist bereits oft von der technischen Wissenschaft angerissen worden. Schon im Altertum beschäftigte sich Archimedes mit ähnlichen Problemen. In neuen Zeiten hat der Franzose Mouchot eine Sonnenmaschine konstruiert, in der eine grosse Anzahl von Spiegeln bei einer Flächenausdehnung von 30 Quadratmetern so angeordnet sind, dass sie die Sonnenstrahlen auf einen gemeinsamen Mittelpunkt werfen, der dann eine so grosse Hitze entwickelt, dass er einen Motor von einer Pferdekraft antreibt. Seit Mouchots Experimenten, so wird in T. P.'s Weekly ausgeführt, hat man in der Lösung dieser Frage bedeutsame Fortschritte gemacht, aber der Tag ist freilich noch fern, da jedes Land soviel «Sonnenmotore» besitzen wird, als Holland Windmühlen. Die grösste Sonnenmaschine steht in Kalifornien im Betriebe, in South Pasadena, und dient als Pumpapparat, um aus der Tiefe eines Brunnens Wasser zu Bewässerungszwecken emporzuheben. Der Apparat hat die Form einer Ellipse, deren kleinster Durchmesser elf Meter beträgt. In der Fläche sind in sinnreicher Anordnung nicht weniger als 1788 kleine Spiegel angebracht, die alle Sonnenstrahlen auf einen bestimmten Punkt konzentrieren, an dem sich ein Kessel befindet mit 800 Liter Fassungsgehalt. Ein Rohr leitet dann den entwickelten Dampf zu dem Motor über, der 10 Pferdekräfte entwickelt. Das Wasser aus dem Brunnen wird dabei mit einer Schnelligkeit von 11 000 Litern in der Minute emporgepumpt. Der ganze Apparat ist wie ein Teleskop eingerichtet, so dass er verstellbar ist und der Sonne in ihrem Laufe folgen kann.

**Das moderne Strafmandat.** — Ein Strafmandat wegen zu schnellen Fliegens soll, wie die New-Yorker «Tribune» meldet, ein Aviatiker, der in der Nähe von Aubrun übt, erhalten, wenn er künftighin wieder bei seinen Flügen die Schnelligkeit von 32 km überschreitet. Dies ist nämlich die höchste Geschwindigkeit, die einem Automobil beim Durchfahren des Ortes Aubrun gestattet ist. Der Bürgermeister der Stadt hat nun diese Geschwindigkeitsgrenze auch

auf die Flügel des Aviatikers übertragen. Oh er annimmt, dass die Luft bereits so mit Luftschiffen und Fliegern jeden Systems überfüllt ist, dass Zusammenstöße jederzeit nahe bevorstehen, oder oh er annimmt, dass der Aviatiker bei einer grösseren Schnelligkeit als von 32 km leicht in den Mond fahren könne?

**Sprichwörter der Riffloten.** Man schreibt der «*Erk. Ztg.*» aus Madrid vom 28. v. M.: Aus Anlass des Krieges mit den Riffleuten finden sich in spanischen Blättern manche Betrachtungen über Sitten und Bräuche der feindlichen Stämme. Von deren Lebensauffassung aber geben folgende, im Norden Marokkos heimische arabische Sprichwörter Kunde, die wir der *Correspondencia de España* entnehmen:

Soldat ohne Waffen, Vogel ohne Flügel!  
Die Geduld ist der Schlüssel zum Erfolg.  
Der Arme ist ein Fremdling in seinem Vaterlande.

Wer Getreide besitzt, findet schnell jemanden, der ihm Mehl borgt.

Wenn das Auge nicht sieht, braucht das Herz nicht zu leiden.

Ein vornehmer Feind ist besser als ein ungeschliffener Freund.

Einan eiligen Brief schreibe langsam!

**Cook.** Im Tag besingt «*Gottlieb*» die Taten des Nordpolforschers Dr. Cook in folgenden Versen nach berühmtem Muster:

Mutter, das Schiff mit den Cooks ist da,  
Herr Cook, Fran Cook rufen Heureka.  
Er hat ihn entdeckt,  
Sie hat ihn entdeckt,  
Der im Schnee wie der Nordpol war versteckt.

Hundertachtzig Grade liefen dort  
Zusammen, ein Klecks entstand sofort;  
Den sah der Cook  
Und sprach: Genug,  
Dass mich bis hierher mein Schuhzeng trug.

Er hat darauf die Flagge gehisst,  
Die voller Sterne und Streifen ist.  
Und in dem Eis  
Vergrub er mit Fleiss  
Eine Messingröhre als Tatbeweis.

Statt des Pols sucht die Röhre nun alle Welt,  
Weil sie den Cookschen Bericht enthält  
Wo befinden sich  
Die Beweise? Sprich!  
Die sind in der Röhre, du siehst so man nich.

**Gedankensplitter.**

Das Feuer mancher stillen Liebe erlosch in stillem Suff.

Man kann sich das Leben auch durch zu grossen Ernst verscherzen.

Wem das Leben gar keine Lasten aufläd, dem wird es leicht selber zur Last.

**Humoristisches.**

Königliche Namen für Hotels sind mitunter die Ursache seltsamer Missverständnisse. Ein betagter Farmer entschloss sich zu einer Reise nach Toronto. Es war das erste Mal, dass er sich auf einem städtischen Bahnhof befand, und als der

Hausdiener eines Hotels mit dem Rufe: «*King Edward?*» auf ihn zustürzte, lächelte der Ankömmling bescheiden und antwortete: «*Nein, nein Herr — Thomas Cox aus Cramosa.*»

**Zukunftsbild.** — «*Sag' amol, 'ochern, Du hatt'st oan Flug so schöne Taub'n, die hab' i' schon lang nimmer geseh'n?*» — Ja, die san futsch, die hat a Luftschiff überfah'n!

**Unsere Kleinen.** Trudes Mama ist unpässlich und liegt den ganzen Tag im Bett. Da kommt die Kleine an Mamas Bett, zupft an der Decke und meint treuherzig: «*Mamachen, steh doch auf, Du kriegst sonst wieder ein Kindchen, wenn Du so lange liegen bleibst!*» verwundeten nicht mal auf, weil sie alle überfüllt sind!»

**Paula Leszcynska** legt ein Telegramm auf dem Haupt-Telegraphenamt.

**Börsenmarkt.**

São Paulo, 29. September 1909.

	Verkäufer	Käufer
<b>Staatspapiere</b>		
Staatspolicen 2. Serie		
do. 3. do.	925\$000	900\$000
do. 4. do.	925\$000	900\$000
do. 5. do.	925\$000	900\$000
do. 6. do.	925\$000	900\$000
Bundes-Apolicen (5%)		990\$000
<b>Municipal-Werte</b>		
São Paulo 3. Anleihe		
do. 6. do.		94\$000
do. 7. do.		
Santos 1. Emission)		94\$000
do. 2. do		94\$000
do. 3. do.	96\$000	94\$500
do. 3. do. (30 Tage)		
Campinas . . . . .		94\$000
<b>Bank-Aktien</b>		
Commercio e Industria S. Paulo . . . . .	428\$000	
União de S. Paulo . . . . .	124\$000	119\$000
do. (30 Tage)	88\$000	86\$500
Com. Italo-Brasiliano		266\$000
<b>Bahn-Aktien</b>		
Paulista . . . . .	330\$000	326\$000
Mogyana . . . . .	322\$000	320\$000
Dourado . . . . .	250\$000	230\$000
Itatibense . . . . .		
Araraquara . . . . .		
<b>Aktien-Gesellschaften</b>		
Melhoramentos de S. Paulo . . . . .		100\$000
Moinho Santista . . . . .	230\$000	220\$000
Industrial de S. Paulo		225\$000
Mechanica . . . . .		
Registradora de Santos		
Casa Tolle . . . . .		100\$000
Armazens Geraes . . . . .		
Melhorament. Urbanos		
Telephonica . . . . .	170\$000	140\$000
Antarctica . . . . .		
S. Bernardo Fabril . . . . .	250\$000	230\$000
Comp. Lithographica Hartmann-Reichenbach . . . . .		

Verkäufe fanden statt:  
100 Aktien d. Banco União 87\$000

**Handelsteil.**

**Kurs vom 30. September**  
90 Tage Siedl.  
London 15 3/32 d 14 31/32  
Hamburg Berlin 780 rs. 787 rs.

**Kaffeemarkt vom 29. September.**  
Zufuhren in Santos 90.815 Sack  
Rio 19.903  
Santos seit 1. Juli 5.869.371  
Verschiffungen in Santos 63.277  
Verkäufe 32.529  
Vorräte 2.316.519  
Für Typ 1 wurden 3\$800, für Typ 7 3\$390 zozahlt  
Tendenz ruhig.  
Panta semanal \$460.  
Die Dampfer «*Würzburg*», «*Pernambuco*», «*Escholbrook*» und «*Principe di Ulina*» nahmen 114.853 Sack Kaffee nach Europa mit.

**Correspondenz-Weltverband: Weltverein!** Jedem nützlich. Keine Aufnahme! Gebühr, Prospekte von der **Centrale des Weltvereins, München Auenstrasse 64.**

**O Fazendeiro**  
Zeitschrift für Landwirtschaft, Industrie und Handel.  
Hauptsächlich den Interessen des Kaffeebaues gewidmet. — Erscheint monatlich. Direktor Dr. Augusto Ramos. Chef-Redakteur Dr. L. Granato. — Jahresabonnement 20\$000. — Adresse: Caixa Postal Nr. 355 São Paulo. Brasilien.

**von Haus zu Haus.** Wochenschrift für die deutsche Frau und Familie. (Preis pro Jahr nur Mk. 6.—) Sollte in keinem deutschen Hause fehlen. Probe-Nummern gegen Doppelkarte. Bucherverzeichnisse auf Verlangen gratis! Geschäftsstelle, Leipzig, Oststrasse 4.

**Die Deutsche Briefgesellschaft**  
vermittelt in Deutschland, in den Kolonien und im Ausland Verbindungen zu jedem erdenklichen Zweck (internationaler Verkehr, anregender Briefwechsel, Anschluss auf Reisen, Geschäftsinteressen, Studienmaterial, Sammlerverkehr, Auskünfte und Gefälligkeiten, aktuelle Zeitungsberichterstattung, Zusammenschluss zu Reformbewegungen etc.) Mitglieder in allen fünf Erdteilen. Eigene fast ausschliesslich von Mitgliedern geschriebene Monatsschrift, deren Beiträge honoriert werden. Halbjährl. Steuer M. 2.—. Prosp. durch Bösch & Co. Naunhof bei Leipzig.

**.. Bücher ..**  
Versand überall hin. Kataloge gratis. Höchste Leistungsfähigkeit Sortiment, modernes und wissenschaftliches Antiquariat. **Hannemann's Buchhandlung Berlin 68**



## Therese's Glück.

Roman von Jenny Hirsch.  
(Schluss.)

«Warum bringst Du die Lampen, ehe ich sie verlange?» herrschte er den Diener an.

«Herr Landrichter Weber ist soeben angekommen und lässt Durchlaucht bitten, ihm eine Unterredung gewähren zu wollen,» berichtete Jean, während er die Lampen niedersetzte. «Dadachteich —»

«Schon gut,» unterbrach ihn der Fürst unwirsch, denn die Erwähnung des Landrichters verursachte ihm immer ein unbehagliches Gefühl «ich lasse den Herrn bitten. Bringe auch eine Flasche Lafitte und Gläser.»

Mit vollendeter Liebenswürdigkeit ging er dem eintretenden entgegen, bot ihm die Hand, ohne zu bemerken, dass Weber die seinige nur zögernd hineinlegte und schnell wieder zurückzog, und sagte: «Was verschafft mir denn heute die Freude, Sie bei mir zu sehen? — Ich muss wohl so fragen,» fügte er lächelnd hinzu, «denn als Gast haben wir Sie in Ouldowna nicht begrüßen dürfen.»

«Sie vermuten ganz richtig, Durchlaucht, ich komme in amtlicher Angelegenheit,» begann Weber, aber Dallkoff unterbrach ihn:

Nicht so feierlich, mein verehrter Herr, zunächst nehmen Sie Platz und erlauben Sie, dass ich Ihnen eine Cigarre und ein Glas Wein anbiete. Ich kann sie Ihnen empfehlen,» fügte er hinzu, ein Kistchen Cigarren in den Bereich des Landrichters, der sich niedergelassen hatte, schiebend. Jetzt brachte auch Jean auf silbernem Präsentierbrett die Gläser und eine Karaffe mit Wein, und der Fürst wollte einschenken, aber der Landrichter hielt ihn zurück.

«Bitte, Durchlaucht, jetzt nicht,» sagte er, «ich habe mir sozusagen einen Uebergriff erlaubt und muss deshalb um Entschuldigung bitten.»

«Die ist Ihnen schon im voraus gewährt,» entgegnete der Fürst artig.

«Nun denn zur Sache. Es ist mir mitgeteilt worden, ein Töchterchen des Obergärtners Gröbe habe Aeusserungen gethan, sie wisse etwas über die vergifteten Pfirsiche. Ich halte das natürlich für Kindergeschwätz, meine Pflicht ist es aber, die Kleine zu vernehmen.»

«Selbstverständlich,» antwortete Dallkoff, dem Landrichter entging es aber nicht, dass er sich verfärbte, und dass die Hand, welche er nach der Flasche ausstreckte, um für sich ein Glas zu füllen, zitterte. «Nur begreife ich nicht recht —»

«Warum dies hier geschehen soll?» fiel der Landrichter ein «Ich habe dafür Gründe, die ich Ihnen später auseinandersetzen will. Für jetzt gestatten Sie —»

Er drückte, ohne den Fürsten aus den Augen zu lassen, auf den an der Thür befindlichen Knopf des elektrischen Klingelzuges, und der Obergärtner Gröbe, seine Tochter an der Hand haltend, trat ins Zimmer. Hinter ihnen ward Schladenburg sichtbar, der aber an der Thür stehen blieb. Gegen ihn wandte sich der bisher nur mühsam zurückgehaltene Zorn des Fürsten.

«Was führt Sie hierher, Herr Doktor Schleiden?» fragte er. «Man scheidet mir eine Komödie vorspielen zu wollen. Haben Sie auch eine Rolle darin übernommen?»

«Ach, wir spielen ja alle Komödie, Durchlaucht, der eine besser, der andere schlechter,» entgegnete Schladeburg mit angenommener Treuherzigkeit.

Der Landrichter sagte aber: «Der Herr Doktor hat mir die Mitteilung gemacht dass das Kind etwas zu der Sache zu sagen habe, ich habe ihn deshalb mit hergebracht.»

«Das ist aber ein seltsames und — nehmen Sie mir es nicht übel — ziemlich eigenmächtiges Verfahren, mein Herr Landrichter,» rief jetzt der Fürst hochmütig. «Mein Zimmer ist doch keine Gerichtsstube.»

«Nein, Durchlaucht, aber ich meinte, es wäre Ihnen zumeist daran gelegen, über den Tod Ihrer Gemahlin —»

«Gewiss, gewiss aber Sie begreifen auch, wie mich das alles aufregt,» unterbrach ihn Fürst Dallkoff. «Ich wundere mich wirklich, dass Sie mir dergleichen zumuten.»

«Sie werden bald eusehen, weshalb es sich nicht umgehen lässt,» entgegnete gemessen der Landrichter und begann nun die Vernehmung des kleinen Mädchens, das sich zwar mit beiden Händen fest an den Vater klammerte und scheu nach dem Fürsten blickte, aber auf alle Fragen ohne Zögern Antwort gab.

Ein paarmal versuchte der Fürst das Verhör zu unterbrechen und das Kind in Verwirrung zu bringen, aber in einem immer strenger und kälter werdenden Ton verwies ihn der Landrichter zur Ruhe.

Er konnte sich doch zuletzt nicht mehr halten und wollte mit zum Schläge erhobener Arme auf das Kind eindringen. Der Obergärtner und der vermeintliche Doktor Schleiden hielten ihn jedoch zurück, und er tobte nun: «Das ist ja eine wahre Räubergeschichte, die Sie dem Balg da einstudiert haben, Herr Doktor Schleiden, denn in Ihnen habe ich wohl den Urheber der ganzen Intrigue zu entdecken. Wie viel zahlt man Ihnen für die Rolle, die Sie Ihr Kind spielen lassen, Gröbe?»

«Meine Tochter spielt keine Rolle, sie spricht die Wahrheit.»

«Erlogen ist die ganze Geschichte

vom Anfang bis zum Ende!» tobte der Fürst. «Das Mädchen ist an jenem Tage gar nicht im Schloss gewesen.»

«Bitte, ich habe bereits Ihre Leute vernommen, die bezeugen, dass sie nach Jean gefragt hat, nach dem Speisezimmer gewiesen worden ist und Ihrem Kammerdiener die Bestellung wegen der Kerne ausgerichtet hat,» bemerkte der Landrichter. «Auch ist bereits festgestellt, dass vor dem Couvert Ihrer Gemahlin ein Strauss von Orchideen, vor dem von Fräulein Bublatzky einer von Nymphäen gestanden hat.»

«Und was wollen Sie damit beweisen?»

«Dass Sie und kein anderer der Giftmischer sind,» sagte dicht an ihn herantretend der Landrichter, während er gleichzeitig Gröbe ein Zeichen gab, mit dem Kinde das Zimmer zu verlassen. «Der Tod Ihrer Gemahlin, deren Gesundheit Sie systematisch zerstört hatten, konnte stündlich eintreten, dann waren Sie ein Bettler. Anders, wenn vor ihr die Tochter starb. Und Sie suchten die herbeizuführen. Der vergiftete Pfirsich war für sie bestimmt, aber Sie mochten doch nicht dabei sitzen und zusehen, wie sie ihn verzehrte. Sie verließen, ehe der Nachtsch gereicht ward, die Tafel.»

«Nun, für einen kaltblütigen Mörder trauen Sie mir doch viel Weichmütigkeit zu,» spottete der Fürst, wischte sich aber verstohlen mit dem Taschentuch die Schweißstropfen von der Stirn.

Mit einem verächtlichen Lächeln fuhr der Landrichter fort: «Nicht Fräulein Bublatzky ass die für sie von Ihnen präparierte Frucht, sondern die Fürstin, welche nach Ihrer Berechnung die Tochter hatte überleben sollen, wenn auch nur für einen Tag, wenn nur für eine Stunde. Sie war dann die alleinige Erbin des Bublatzkyschen Vermögens und nach dem Ehevertrag, den Sie mit ihr geschlossen, fiel es dann an Sie.»

«Oho, Sie zeigen sich ja plötzlich sehr eingeweiht in die Verhältnisse!» knirschte der Fürst.

«Das war uns schon lange bekannt,» bemerkte hier Schladenburg, und nun schrie Fürst Dallkoff wütend:

«Herr, was erfreuen Sie sich? Mit Hunden lasse ich Sie aus dem Schlosse hetzen.»

«Ei, ei, da hätte doch wohl Fräulein Therese Bublatzky auch noch ein Wort mitzureden, da ich auf ihren Wunsch und ihrem Auftrag hier bin,» entgegnete Schladenburg, gelassen lächelnd.

«Sie?»

«Ja ich, der Kriminalkommissar a. D. Schladenburg, gegenwärtig Chef eines Detektive-Institutes in Berlin,» stellte sich dieser mit einer gewissen ironischen Feierlichkeit vor. «Ich habe jetzt keine Veranlassung mehr, mein Lukognito auf-

recht zu erhalten, denn meine Aufgabe ist erfüllt. Ich habe die von Ihnen angebohrten Bretter des Bootes, vermittelt dessen Sie Ihre Stieftochter dem Tode im Wasser preisgegeben gedachten, aufgefunden. Ferner habe ich auch den Kunstgriff ausfindig gemacht, durch welchen Sie Fräulein Bublitzky und deren Verlobten mit dem Fahrstuhl zurück in die Grube zu schleudern gedachten, die Sie selbst mit grimmigem Hohn ‚Theresens Glück‘ genannt haben.»

«Es ist nicht wahr!» schrie Dallkoff, braunrot vor Zorn und am ganzen Leibe zitternd, «Sie können das nicht aufgefunden haben, ich hatte alles so gut —» Erschrocken hielt er inne, es wurde ihm klar, dass er, von der Wut verblindet, sich selbst verraten hatte

«Sie gestehen also?» sagte der Landrichter.

«Nichts gestehe ich, nichts!» hohnlachte Dallkoff. «Und wenn es selbst wahr wäre, was dieser Herr da gefunden haben will, was können Sie mir anhaben? Ein bloß versuchtes Verbrechen ist nicht strafbar.»

«Sie vergessen, dass der Bergmann Krause ein Opfer Ihres Versuches geworden ist,» sagte der Landrichter mit einem leisen Schauer.

«Bah! Er starb in seinem Beruf,» erwiderte der Fürst, «und welche Beweise haben Sie, dass ich die Pflirsche vergiftet habe? Das Zeugnis eines Kindes! Oder hoffen Sie, das Gift bei einer Haus-suchung zu entdecken?»

«Nein, so thöricht sind wir nach dieser Frage nicht,» entgegnete der Landrichter; «ich halte aber die Beweise für mehr als ausreichend, um Ihnen Ihre Verhaftung anzukündigen.»

«Wie, Sie würden es wagen?»

«Sollte gegen Sie nicht erlaubt sein, was doch gegen den Landrat Cunio Ihnen so angemessen erschien?» bemerkte der Landrichter. «Es ist bereits Befehl gegeben, den Landauer anzuspannen.»

«O, meine liebenswürdige Stieftochter scheint es ja sehr eilig zu haben, mich loszuwerden. Die heuchlerische Schlange! Das also war der Grund ihrer Liebenswürdigkeit!»

«List gegen Trug!» murmelte Schladenburg, während der Landrichter die Achseln zuckte.

«Ueberlistet, gefangen von drei Weibern!» knirschte Dallkoff, dann wandte er sich wieder ruhig zum Landrichter und sagte mit Ton und Miene des vornehmen Mannes: «Ich sehe, es bleibt mir nichts übrig, als mich Ihrem Befehl zu fügen, aber ich bin im Hausrock; erlauben Sie, dass ich mich für einige Minuten in mein Ankleidezimmer zurückziehe? Sie können mich begleiten,» wandte er sich hochfahrend an Schladen-

burg, als er bemerkte, dass dieser dem Landrichter einen warnenden Blick zuwarf, «auch bitte ich meinen Kammerdiener herbeizurufen, damit dieser etwas Wäsche und Kleidungsstücke für mich einpackt.»

Seinen Wünschen wurde gewillfahrt. In der Fensternische seines Ankleidezimmers lehnend, gab er Jean seine Befehle und wechselte dann mit Hilfe des Dieners die Kleider. Währenddessen befahl ihm ein mehrmaliges Niesen und er presste wiederholt das Taschentuch vor das Gesicht. Schladenburg, der in der Thür stand, kam dies verdächtig vor, und er eilte hinzu. Der Fürst liess das Tuch zu Boden fallen und sagte mit heiserem Lachen: «Doch zu spät, mein Herr, ein Fürst Dallkoff lässt sich nicht einsperren. So viel Gift war noch übrig.»

Schon während der letzten Worte verzerrte sich sein Gesicht, nun schüttelte ein Krampf seinen ganzen Körper, mit Händen und Füßen um sich schlagend und grässlich schreiend, wälzte er sich am Boden. Die Augen quollen ihm aus dem Kopfe hervor. Erschrocken eilte der Landrichter herbei.

«Wie bei der Fürstin,» murmelte Jean, indem er sich zu seinem Herrn niederbeugte.

«Doch entwischt!» rief mit dem Fusse stampfend Schladenburg und setzte die Glocke in Bewegung. Die mit den beiden Herren gekommenen Gerichtsdieners, sowie Dienstboten eilten herbei.

«Schnell einen Arzt!» war der einzige Auftrag, der ihnen erteilt werden konnte.

Ehe demselben Folge geleistet ward, war Fürst Dallkoff eine Leiche. Freyberg, welcher nach Verlauf einer Stunde eintraf, konnte nur konstatieren, dass der Fürst unter ganz ähnlichen Symptomen gestorben war, wie seine Gemahlin, und ein weiterer Beweis dafür fand sich, als man das Taschentuch aufhob, das er zu einem Knäuel zusammengeballt zu Boden geschleudert hatte. Darunter lag ein winziges Fläschchen, das Fürst Dallkoff verborgen bei sich getragen haben mochte; ein Tropfen einer wasserhellen Flüssigkeit befand sich darin.

«Noch Gift genug, um einen Menschen zu töten,» sagte Freyberg, nachdem er es untersucht hatte.

Die Herren begaben sich zu Therese und Fräulein Orelli, die von der bevorstehenden Verhaftung des Fürsten unterrichtet gewesen, und zu denen auch schon die Kunde von der Tragödie, die sich in seinem Zimmern abgespielt hatte, gedrungen war. Sie fanden beide bleich und in Thränen.

«Er hat das Strafgericht selbst an sich vollzogen,» sagte der Landrichter.

«Und ist viel zu glimpflich fortgekommen!» brummte Schladenburg unwillig.

«Habe ich alter Esel mich zuletzt doch übertölpeln lassen.»

«Der Gatte meiner Mutter, der Nachfolger meines Vaters! jammerte Therese händeringend. «O dass wir seinen Tod und sein Verbrechen doch mit dem Mantel des Schweigens bedecken könnten!»

«Aber, liebe Tochter, was denkst Du?» rief die Orelli erschrocken. «Den Toten schonen, hiesse einem Lebenden bitteres Unrecht thun!»

«Du hast recht!» sagte Therese, ihr die Hand reichend. Oswald! Ein leises Lächeln glitt über ihr tränenfeuchtes Gesicht. Ist seine Unschuld nun erwiesen? Ist er nun frei?» wandte sie sich an den Landrichter, dessen Stirn sich vor Verlegenheit rötete.

«Er wird sofort seiner Haft entlassen werden,» antwortete er, «keine Nacht darf er mehr im Untersuchungsgefängnis zubringen; ich will nach Tarnowitz reiten, um ihm selbst die Nachricht zu bringen.»

«Nehmen Sie mich mit, lassen Sie mich die Botin sein!» bat Therese.

«Sie haben in mehr als in einer Hinsicht ein Recht dazu,» antwortete er. «Ohne Ihr tatkräftiges Eingreifen, wäre die Wahrheit vielleicht noch lange nicht an den Tag gekommen.»

«Das danke ich meiner guten Orelli und diesem wackeren Manne» — sie streckte Schladenburg beide Hände entgegen, welche er gerührt ergriff und an seine Brust drückte. «Auch unser Doktor hat trotz seiner Zweifel tapfer mitgeholfen.»

«Ich zweifelte nur an der Schuld des Fürsten, nie an Oswalds Unschuld,» sagte Freyberg.

«Eines war nur nicht denkbar ohne das andere, bemerkte die Schweizerin; «noch eine Buudessenosin dürfen wir aber nicht vergessen — Dora!»

«Zu ihr, zu ihm!» rief Therese.

Der Schreibtisch und die Schränke des Fürsten wurden versiegelt, und ein Gerichtsdieners zur Bewachung der im Ankleidezimmer liegenden Leiche zurückgelassen. Dann fuhren Therese und Fräulein Orelli in dem Wagen, der Dallkoff hätte als Gefangenen nach dem Gerichtsgebäude bringen sollen, dorthin, um einem schuldlos Gefangenen die Freiheit anzukündigen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

«Was wollen sie denn heute abend noch von mir?» murmelte Oswald Cunio ungeduldig, während er dem Dieners folgte, der ihn in das Verhörzimmer beschieden hatte. Beim Eintritt stützte er und glaubte einer Sinnestäuschung zu unterliegen, denn das Gemach war hell erleuchtet, und statt des Richters und Protokollführers erblickte er eine schwarz gekleidete weibliche Gestalt. Betroffen blieb er an der Tür stehen.

Nun aber rief Therese mit ihm wohlbekannter lieblicher Stimme seinen Namen, sie kam auf ihn zu, hing an seinem Halse und er fühlte ihre Tränen, ihre Küsse.

«Therese!» rief er. «Bist Du es wirklich? Hat man uns endlich ein Wiedersehen gestattet?»

«Mehr als das,» antwortete sie unter leisem Weinen, «Du bist mir wiedergegeben. Ich komme, Dir Deine Freilassung anzukündigen.»

«Frei! Frei!» Jubelnd drückte er sie an sein Herz und bedeckte ihr Gesicht mit seinen Küssen, aber ebenso plötzlich liess er sie los und sagte in ganz verändertem Tone: «Die Untersuchung ist also been et?»

«Ja.»

«Und man entlässt mich aus Mangel an Beweisen. O, das kommt einer Verurteilung gleich! Das raubt mir Ehre und bürgerliche Stellung, das scheidet uns für immer, Therese.»

«Aber mein Einziggeliebter, so höre doch,» begann sie, er aber liess sie nicht ausreden, sondern fuhr fort:

«Ich kenne Deinen Edelmut, Deine Hingebung, Du willst mir die Treue halten, doch ich kann und werde das niemals annehmen. Ich bin ein Geächteter.»

«Das bist Du nicht. Selbst für die, welche vielleicht an Dir gezweifelt hatten, bist Du glänzend gerechtfertigt!» Sie rief es hastig, um ihm jede Zwischenrede abzuschneiden, erschrak aber jetzt vor der Wirkung ihrer Worte. Cunios, durch die Freude des Wiedersehens gerötetes Gesicht ward leichenblass, er griff mit der Hand um sich, als müsse er einen Stützpunkt suchen. Sie schob einen Stuhl herbei, auf dem er sich niederliess, und blieb, ihn umfassend, neben ihm stehen.

«Sprichst Du die Wahrheit?» stammelte er. «Aber wie wäre das möglich?»

«Durch die Entdeckung und Ueberführung des wahren Schuldigen.»

«Therese!»

«Ich brauche ihn Dir nicht zu nennen,» sagte Therese leise.

«Der Fürst,» flüsterte Cunio.

Ein paar Minuten herrschte zwischen beiden tiefes Schweigen, es war, als scheute sich jeder, das Furchtbare mit Worten zu nennen. Dann begann Therese und erzählte, während sie seine Hand in der ihrigen hielt, halblaut die Vorgänge der letzten Wochen und vornehmlich dieses Tages. Oswald verweilte zunächst nur bei dem letzten Ereignis, das ihn tief erschütterte.

«Tot!» sagte er schauernd.

«Tot!» wiederholte Therese, die Hände faltend, «und dass ich es Dir nur gestehe, Oswald: ich danke Gott für den Abschluss. Es wäre mir entsetzlich

gewesen, den Gatten meiner Mutter auf der Anklagebank zu sehen, ihm als Zeugin gegenüber zu stehen, ihm ins Gesicht bekennen zu müssen, dass ich gegen ihn List und Verstellung angewendet habe.»

«Wie schwer muss Dir das gefallen sein,» sagte er, ihre Hand an seine Lippen pressend.

«Es galt Deine Rettung, für die war mir nichts zu schwer,» erwiderte sie innig, schlug aber sogleich einen munteren Ton an und sagte: «Jetzt lass uns aber den Herrn Landrichter herbeirufen, damit er Dich in aller Form entlässt, wir dürfen Deine Schwester nicht zu lange warten lassen.»

Durch ein vorher mit dem Landrichter verabredetes Glockenzeichen rief sie ihn und seinen Protokollführer herbei. Die Formalität der Entlassung nahm nicht viel Zeit in Anspruch. Als Cunio das Protokoll unterzeichnet hatte, gab Weber dem Schreiber ein Zeichen, sich zu entfernen. Er trat dann mit niedergeschlagenen Blicken an den Landrat heran und sagte:

«Herr Landrat, Sie äusserten während einer Vernehmung, dass Sie dafür Genugthuung von mir fordern würden. Ich bin jetzt bereit, sie zu geben und stehe zur Verfügung.»

Cunio kämpfte sichtlich mit sich. Die Schmach, welche dieser Mann ihm angetan, stieg bitter in ihm auf, der Gedanke, ihm mit der Waffe in der Hand gegenüberzutreten, hatte etwas Verlockendes für ihn, aber er bezwang sich und antwortete: «Sie haben mir soeben die vollste Genugthuung gegeben, Herr Landrichter, ich erkläre mich dadurch befriedigt.»

«Und wollen Sie mir verzeihen?» Er bot ihm die Hand.

Cunio zögerte einen Augenblick, dann legte er die seinige hinein. «Sie haben nicht um Verzeihung zu bitten, von Ihrem Standpunkt aus folgerten und handelten Sie ganz richtig,» sagte er.

«Von meinem Standpunkt!» wiederholte Weber, «das ist es eben. Ich hätte mehr auf das Gefühl, als auf den Verstand hören sollen; glauben Sie mir, Ihr Fall wird mir für mein ganzes Leben eine Lehre sein. Und eines möchte ich doch zu meiner Entschuldigung anführen. Ich habe die Mitteilungen Ihrer Schwester doch nicht so einseitig behandelt, wie Sie wännen mögen, sondern den Fürsten beobachten lassen und durch wiederholte Vernehmungen seiner Umgebung irgend eine Handhabe zu gewinnen versucht; es war vergeblich. Sogar Fräulein Bublitzky hat mich durch ihre Aussage ganz irre geführt.»

«Vergebung,» bat Therese hinzutretend, «wir hatten es mit einem sehr verschla-

genen Manne zu tun, der durfte nicht aus seiner Sicherheit aufgeschreckt werden, während ein —»

«Gewiegterer Mann, als wir ihn hier haben, an seine Fersen gehettet wurde, sprechen Sie es nur aus, gnädiges Fräulein,» fiel hier der Landrichter ein. «Ich weiss, was Ihrem Eingreifen zu danken ist.»

«Tat ich es um meinethwillen?» entgegnete sie. «Doch ich denke,» fügte sie mit liebenswürdigem Lächeln hinzu, «über diese Fragen setzen wir uns wohl später auseinander» . . .

Wenige Minuten darauf atmete Oswald die lang entbehrte Luft, die frisch und kräftig von den Bergen niederströmte, in tiefen, durstigen Zügen. Eng aneinander geschmiegt, wandelte das hart geprüfte, endlich wieder vereinte Paar unter dem sternenbesäeten Himmel dahin.

Der Weg vom Gerichtsgebäude bis zu Cunios Haus in der Vorstadt war zwar ziemlich lang, den Liebenden schien er jedoch viel zu kurz, viele Stunden hätten sie so Arm in Arm dahinschreiten mögen. Bald war es Oswald, bald Therese, welche aufschreckend mahnte, man müsse sich beeilen, um Dora nicht warten zu lassen, und immer fielen sie wieder in ihre selige Selbstvergangenheit zurück.

Endlich war das Haus, aus dessen Fenstern Lichter schimmerten, erreicht; ein süsser Duft der jetzt in der zweiten Blüte stehenden Rosen wehte Cunio als erster Gruss entgegen, und da war auch schon der zweite. Ein lautes, tolles Gebell! In grossen Sätzen kam sein Hund ihm entgegen, sprang an ihm in die Höhe, umkreiste ihn und drängte sich dazwischen, als er nun von Menschenhänden umfasst und in das Haus gezogen wurde. Dora hielt den Bruder umklammert und stickte ihn fast mit ihren Küssen, so dass sich in ihm Gewissensvorwürfe regten, dass er nicht schnell genug zu der liebenden Schwester geeilt war. Sie wurden jedoch bald beschwichtigt durch die Wahrnehmung, dass Dora die Zeit des Wartens sich in nicht unangenehmer Weise verkürzt hatte.

Doktor Freyberg war da, und es war ihm gelungen mit der nur noch schwach widerstrebenden Braut eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. Freilich hatte sie dabei gesagt, sie betrachte die erste Verlobung als null und nichtig, und von der Einwilligung ihres Bruders hänge es ab, ob eine zweite vollzogen werden solle. Oswald war wahrlich nicht in der Stimmung, den Hartherzigen zu spielen.

An dem Abendessen, das die Köchin mit besonderer Sorgfalt bereitet hatte und Liesel mit freudestrahlendem Gesicht anfrug, nahmen ansser den beiden Paaren noch Fräulein Orelli und Schladenburg teil, welche beide mit Lob-

sprüchen und Danksagungen für das so wohl gelungene Rettungswerk überhäuft wurden.

«Unser Beruf ist ein wenig angenehmer und wird von vielen sogar für anrühlich gehalten,» sagte Schladenburg, «in diesem Augenblick finde ich ihn aber erhebend und schön. Und nur einen Toast: „Mögen Sie meiner nie wieder bedürfen!“»

Sogleich nach dem Abendessen verabschiedete sich Schladenburg. Er wollte mit dem Nachtzuge nach Berlin zurückfahren. Seine Mission war beendet, reich belohnt durch Therese, froh im Bewusstsein einer glücklich durchgeführten Aufgabe konnte er Tarnowitz verlassen. —

Fräulein Orelli musste an diesem Abend wieder einmal die Bestätigung des Satzes erfahren, dass der Anblick Liebender ein Schauspiel für Götter, für Sterbliche aber etwas ungeniessbar sei. Sie kam sich zwischen den beiden Paaren, von dem jedes für sich eine Ecke im Salon in Anspruch genommen hatte, recht überflüssig vor und ging endlich leise hinaus, um Liesel behülflich zu sein, die beiden Gastzimmer im Obergeschoss herzurichten. Sie sollten ihr und Therese zum Aufenthalt dienen, bis die Leiche des Fürsten dem Schosse der Erde übergeben sein würde; denn so gross Schloss Culdorna auch war, schauderten die beiden Frauen doch davor zurück, mit den sterblichen Ueberresten des Selbstmörders unter einem Dache zu weilen.

Auf dem Kirchhof in Culdorna, in möglichst grosser Entfernung von der Gruft, in welcher seine durch ihn gemordete Gattin ruhte, war Fürst Dallkoff im Frühnebel eines frischen Herbsttages beerdigt. Therese hatte angeordnet, dass ein einfacher Stein, nur mit W. D., den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet, darauf errichtet und die ganze Stelle mit dunklen Föhren umpflanzt werden solle, damit das Grab nur von wenigen aufgefunden werde und mit seinem Namen auch das Gedächtnis seiner Thaten in Vergessenheit gerate.

Eine Durchsicht seiner Papiere lichtete etwas das Dunkel, welches über seiner Vergangenheit gelegen hatte. Er war in Wirklichkeit der Abkömmling einer vornehmen russischen Familie und hatte den Namen Fürst Dallkoff mit vollem Rechte geführt. Körperlich und geistig mit hervorragenden Gaben ausgestattet, schien er zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt, aber sein Leichtsinns und seine Genussucht hatten ihn schliesslich aus jeder Bahn geschleudert. Nachdem sein Vermögen verschwendet war, seine Schulden von der Familie nicht mehr bezahlt werden konnten, und die vornehme

Gesellschaft seines Vaterlandes ihn selbst im Auslande fallen gelassen, hatte er ein Abenteuererleben geführt, bis Otrilie Bublatzkys Unstern ihn mit ihr zusammenstreffen liess. Die Heirat mit ihr war ein Notanker gewesen.

Seine Begriffe von gut und schlecht, von recht und unrecht hatten sich vollständig verwirrt; nur der eigene Vorteil schien ihm noch berechtigt. Zwischen ihm und den Bublatzkyschen Millionen stand nur Therese, und er schreckte vor keinem Mittel zurück, sie aus dem Wege zu räumen.

Aber alles, was er gegen sie erdacht und geplant hatte, war fehlgeschlagen, er selbst war in die Grube gestürzt, welche er ihr gegraben hatte.

In ergreifenden Worten schilderte das der Geistliche, welcher an einem klaren, herrlichen Oktobertage in der kleinen, idyllisch gelegenen Dorfkirche am Genfer See Theresens und Oswalds Hände ineinander legte; er zog daraus den Schluss, dass sie von der Vorsehung noch zu einem reichen, gesegneten Wirken für ihre Mitmenschen ausersehen seien, und knüpfte daran die Mahnung: «Wenn viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert.»

Therese war nicht wieder nach Schloss Culdorna zurückgekehrt, sondern mit ihrer treuen Orelli nach deren Landhaus bei Orbes gereist. Einige Wochen später war ihr Oswald dahin gefolgt, um sich mit ihr trauen zu lassen und im sonnigen Süden die ersten Monate ihrer jungen Ehe zu verleben, während in Culdorna allerlei Veränderungen vorgenommen wurden, geeignet, die Erinnerung an die Herrschaft des Fürsten Dallkoff möglichst zu verwischen.

Mit den Schwalben kehrte das Paar in die Heimat zurück, um dort dauernd zu wohnen. Oswald Cunio, der die Erlaubnis erhielt, seinem Namen den Namen Bublatzky hinzuzufügen, nahm seine Entlassung aus dem Staatsdienst; der grosse Besitz, den seine Gattin ihm zugebracht hatte, legte ihm Arbeit und Pflichten auf, welche die ganze Kraft eines Mannes erforderten.

«Wenn ich nicht so glücklich darüber wäre, könnte ich Dich beneiden,» sagte der alte Direktor Burkhard, der in seinem Schwiegersohn einen würdigen Nachfolger gefunden hat und in Oswalds ehemaligem rosenumrankten Hause mit seiner Gattin die wohlverdiente Ruhe geniesst, oftmals zu dem neuen Oberdirektor Woltreck. «Das ist jetzt ein Arbeiten, wie zu den Zeiten des seligen Herrn Bublatzky, nur noch viel besser, fügte er, den grauen Kopf wiegend, hinzu, «denn seine Frau ist sein wackerer Mitarbeiter, und die Kinder werden im guten Geist der Eltern erzogen. „Theresens Glück“ ist das Glück von ganz

Culdorna, ja des ganzen Grubenbezirkes, denn das gute Beispiel wirkt mächtig.»

«Es heisst, Herr Cunio-Bublatzky solle geadelt werden,» bemerkte bei einer solchen Gelegenheit der Schwiegersohn.

«Meinetwegen,» lachte der Alte, «er wird dadurch nicht besser und nicht schlechter werden. Nur in den Reichstag wählt mir ihn nicht, dazu brauchen wir ihn hier viel zu nötig.»

Ich glaube, sein Schwager möchte es gern, und der Herr Professor ist ein einflussreicher Mann,» sagte der junge Direktor, und der Alte fügte hinzu:

«Ja, ja, was aus einem schlichten Landarzt werden kann im Grunde verdankt er das doch nur zwei Pfirsichkernen.»

Die Auffassung des alten Mannes war etwas willkürlich. Professor Beyrich, dem Freyberg durch sein Wissen sehr imponiert, hatte es dahin gebracht, dass er sich in Berlin als Privatdozent an der Universität niedergelassen hatte. Er war schnell zu Ruf und Ansehen, und schon nach wenigen Jahren zu einer ordentlichen Professur gelangt. Dora weiss sich ganz vortrefflich als Frau des berühmten Mannes zu benehmen. Beide finden noch heute ein besonderes Vergnügen an einem scherzhaften Wortgefecht, das selbst, wenn es einmal ernsthaft wird, ihrer Liebe und ihrem Glücke keinen Eintrag tut.

Eine sehr glückliche und lange herbeigesehute Zeit im Jahre ist es aber, wenn sie während der grossen Universitätsferien mit ihren drei Kindern nach Culdorna reisen, sich der schönen Gegenwart mit den Geschwistern erfreuen und sie durch Rückblicke auf die Vergangenheit und Ausblicke auf die Zukunft noch verschönen können.

(Ende)

## Humoristisches.

Zweiter Diener: «Ja, weisst Du, der vorige hat das gnädige Fräulein total falsch behandelt!»

Erster Diener: «Wieso denn?»

Zweiter Diener: «Er hat sich am heiligen Abend mit einer anderen verlobt!»

Gefahren der Berge. «Sehen Sie, Gnädige, in jenem See bin ich seinerzeit verunglückt.»

«O, wieso denn?»

«Nun, das ging sehr schnell: Sie fiel ins Wasser, ich rettete sie, und nun sind wir schon acht Jahre verheiratet!»

Ein guter Neffe. Onkel: «Gern gebe ich Dir das Geld, mein Junge, wenn ich nur wüsste, ob Du es auch gut verwendest!»

Neffe: «Sei unbesorgt, Herzenonkelchen, ich trinke nur Bier aus der Fasselbrauerei, weisst — wo Du die meisten Aktien davon hast!»



## Der Wasserreichtum im Schosse der Erde.

Kulturelle hydrotechnische Skizze  
unterirdischer Wasserbewegung.

Von Ingenieur Georg Schober.

Die ausserordentliche Trockenheit der letzten Monate, die besonders grosse Landstriche der östlichen Hemisphäre betroffen und teilweise alle Kultur zu nichte gemacht hat, die auch oftmals solche nicht aufkommen, Menschen und Vieh dursten lässt und auch manches industrielle Unternehmen in Frage stellt, ist die Ursache zu nachstehender Skizze und berechtigt wohl die Behandlung obigen Themas, aus welchen der über-grosse Reichtum an Wasser im Erdinnern und seine Erschliessung und Nutzbarmachung dargetan und geschildert werden soll, zum Nutzen der Allgemeinheit.

Die Ansichten über die unterirdische Wassermenge und ihre Bewegung sind im Allgemeinen so naive und unklare, dass es jetzt im 20. Jahrhundert möglich war, die schon im Mittelalter verpönte Wünschelrute, mit welcher man nicht nur Wasser, Geld und Metalle, sondern auch verirrtes Vieh, gestohlenen Gut, Mörder und ihre Opfer suchte, wieder aus der Rumpelkammer hervorzuzerren, um einen unglaublichen Kultus damit zu betreiben. Fassen wir jedoch nur die wissenschaftlichen Erfolge der Forscher vom letzten Decenium allein zusammen, so werden wir erkennen, dass nicht die Wünschelrute Wasser im Erdinnern suchen muss, sondern, das es im Sinne der Geologie und unterirdische Hydrographie auf allen Punkten des Erdkörpers mit wenig Ausnahmen gefunden werden wird, und dass es heute durch den ausserordentlichen Fortschritt in der Tiefbohrtechnik, eine Leichtigkeit genannt werden muss, Wasser in allen Tiefen und allen Gebirgsformationen zu erbohren, resp. zur Verwendung nutzbar zu machen.

Bevor wir jedoch näher auf die billigen Wassererschliessungsmethoden der Gegenwart eingehen, müssen wir uns mit der Wasserverteilung im Erdinnern näher betraut machen, und mag ein Landstrich noch so trostlos und öde aussehen, mag meilenweit kein Pflänzchen dem mageren oder steinigen Boden entsprossen, so dürfen wir dennoch mit freudigen Mute den Erdbohrer ansetzen, um die darunter befindlichen, allerdings für die Wurzeln des Pflänzchens oder Baumes unerreichbaren Wassermassen zu ergründen, zum Leben, zur Kultur aus dem Schosse der Erde zu befreien und die Wüste zum Paradies zu verwandeln.

Grosse Teile der nach Alger hinreichenden Sahara sind durch Boh-

rungen der Franzosen für die Kultur erschlossen worden, wo zuvor sich nie ein Halmchen von wohltuendem Grün zeigte und dem sonndurchglühten Boden von einst, dem sonst die Tiere flohen, entsprossen heute junge Dattelkulturen von nie gesehener Pracht, die schon durch den dauernden, stets wachsenden Gewinn an besten Früchten die Kosten der Wassererschliessung ver Hundertfachen. Ebenso gilt dies von dem verschrieenen Landinnern Australiens, den ausgedehnten Hoch-ebenen Nordamerikas, den unendlichen Steppen des asiatischen Russland und überall, wo der Kulturmensch seinen Fuss in die Wildnis setzt, schickt er den Erdpionier voraus, ihm das erforderliche Trinkwasser für das zu schaffende Leben der Fauna und der Flora zu erbohren.

Wir aber fragen uns, wo kommt das Wasser her in jenen Gegenden, in denen es kaum oder auch garnicht im Jahre regnet? Wo entstehen die Wassermassen, die sich in den Flussbetten der riesigen Ströme auf der Erde wälzen? was ist der Ursprung zu den enormen Wassermengen, die aus den Bohr-löchern der artesischen Brunnen hervorbrechen? Welche Kraft ist es, die sie aus der grossen Tiefe empor trägt? Das sind für uns zunächst die Hauptfragen, die wir beantwortet wissen wollen, die uns Aufschluss geben über den Wasserreichtum unseres Planeten und uns belehren werden, warum wir auf jedem Punkt desselben Wasser zu finden berechtigt sind.

Die Quelle, aus welcher die Mutter Natur ihre Bedürfnisse für das Leben und Gedeihen ihrer Produkte schöpft, ist das unendliche Meer und die Kraft, die dasselbe in die Lüfte, auf die höchsten Gebirgsspitzen hebt, ist die Sonne und die ununterbrochene Ewigkeit mit der diese beiden Schöpfungen wirken, ist der dauernde Kreislauf der Natur, das ewige Werden und Vergehen, das stete Sterben und Auferstehen oder Gebären und ebenso wenig, wie das Sonnenstäubchen vergeht, welches durch Verwitterung vom Fels im Gebirge durch Sturmwind geboren, ebenso wenig, wie der Leib selbst des genialsten und hervorragendsten Menschen, obschon er nach dem Tode in seine Urstoffe sich auflöst, in Staub und Asche zerfällt, vergehen mag, ebensowenig ver-gänglich ist der Wassertropfen, der in der Sonne zu einem scheinbaren Nichts verdunstet; er kehrt wider in anderer Form in der Quelle, wie der Fels und der Mensch und dadurch ist das Fortbestehen der Natur gesichert, der Kreislauf, die Ewigkeit verbürgt.

Wenn in der Breite der Aequatorialzone die Sonne durch die Drehung

der Erde um ihre Achse unablässig auf die Oberfläche des unermesslichen Sammelbassins, das Meer, mit ihren glühenden Strahlen brennt, erwärmt sie die oberen Schichten des Wassers und die darauf ruhenden Luftschichten derart, dass sie sich ausdehnen und leichter werden, als die tieferen Wasserschichten und höheren Luftschichten geringerer Wärmegrade. Die oberste, am höchsten erwärmte Wasserschicht und die unterste, am meisten erwärmte Luftschicht berühren ihre Flächen, durchbrechen die auf sie drückenden kälteren Luftschichten aufwärtsströmend und reissen eine grosse Menge wässrigen Dampfes mit in die Höhe, welcher noch spezifisch leichter, als die am höchsten erwärmte Luftschicht auf dem Spiegel des Meeres ist und das Aufsteigen wesentlich erleichtert.

Aber ebenso wie auf dem Meere erwärmt die heiss strahlende Sonne, auch die in der Tropenzone liegenden Landkomplexe und die auf der Erde lagernden Luftschichten und erzeugt genau solche nur vollständig trockene Luftströmungen, wie über dem Meere, die natürlich fortauern, da die aufwärtssteigenden leichten Ströme stets durch die niedersinkenden schwereren Luftschichten ersetzt werden. Beide, der trockene, wie der feuchte Luftstrom oder der über dem Meerwasser erzeugte Wasserdampf steigen nun bis zu einer gewissen Höhe in die Atmosphäre, teilen sich hier nach Norden oder Süden ziehend, verdrängen dort die kalten Luftschichten und treiben sie in der Richtung zum Aequator zurück, die verlassenen Räume wieder auszufüllen. Zu derselben Zeit, wenn auf der Aequatorialzone die Sonnenstrahlen am intensivsten wirken, muss selbstverständlich an den beiden Erdpolen wegen dem gänzlichen Mangel an solchen die kälteste Polarnacht eintreten.

Mächtige Luftwellen werden sich an beiden Seiten der heissen Zone erheben, begegnen und mit einander verschmelzen. Die heissen Luftwellen vom Aequator und die eisigen von den Polen treffen sich in den gemässigten Zonen, bilden ausgebreitete Wellenberge und Wellentäler und da wo sie zusammenstossen, wird ein tobender Kampf entstehen. Die kalte schwere Luft wird mit der heissen leichten eine rasche Verbindung eingehen und diese daraus entstehende Abkühlung wird einen stürmischen Verlauf nehmen, der um so heftiger auftreten wird, je verschiedenartiger die Temperaturschwankungen waren. Bei diesen stürmischen Begegnungen kalter und leichter Luftströme muss aber bis zum völligen Ausgleich der Temperaturdifferenz eine unbedingte Veränderung mit ihnen



vorgehen, die heissen, vom Meere aufgestiegenen Wasserdämpfe müssen sich bei Berührung mit der kalten Luft zusammenziehen und schrumpfen durch die Abkühlung zu einem viel kleineren Produkt, dem Wasserdunst oder Nebel zusammen und dieser Wasserdunst von ausserordentlicher Feinheit, der vorher als Wasserdampf noch klar und unsichtbar war, ist nun mit einem Male sichtbar geworden und wird durch Wind zur Wolke verdichtet.

Ueberwiegt nun die warme und trockene Luft die Minderheit des Gegenteils, so werden wir die Wolken rasch verschwinden, sich auflösen sehen, ist aber die feuchte und kalte Luft überwiegend, so wird es längere Zeit trübe und regnerisch bleiben. Die Menge der Wolken hängt daher genau mit dem Mass von Feuchtigkeit und Temperatur zusammen und der dadurch erzeugte Druck der kälteren auf der wärmeren Luftschicht erzeugt Winde, die, wenn sie trocken sind, die Wolken auflösen oder wenn sie feucht sind, noch mehr verdichten und wir haben Regen, Schnee, Hagel, Graupeln etc., je nach dem Ort und der Jahreszeit oder Höhe, aus welcher diese atmosphärischen Niederschläge fallen.

Mit jeder Abkühlung der Wolke ist eine Erhöhung der relativen Feuchtigkeit verbunden, die in einer gewissen Höhe zu einer vollkommenen Sättigung führen muss und die Grenze bildet, bei welcher Regen fallen wird. Befinden sich die Wolken niedrig über dem Erdboden und ist hierbei die Luft stark abgekühlt, so werden die Regentröpfchen klein und der Niederschlag fein sein. Befinden sich die Wolken dagegen hoch und ist die Temperatur warm, so werden die Tropfen gross und schwer und der Regen ergiebig sein. Tritt hierzu noch Wind in den oberen Regionen, so ballen sich die an sich schon grossen Tropfen zu ganzen Wasserklümpchen und Strähnen zusammen und wir haben alsdann einen Wolkenbruch.

Das Regenwasser, so fern es die Wolke verlassen hat, ist also destilliert und nahezu ganz rein, enthält aber doch, namentlich nach längerer Trockenheit geringe Beimengungen von Stickstoffverbindungen und in einem Liter etwa 1,9 Milligramm Ammoniak und 0,9 Milligramm Salpetersäure, aber je tiefer sich dieses atmosphärische Wasser der Erde nähert, desto rascher verliert es seine Reinheit und nimmt zunächst bei dem Streichen durch die Luft noch eine Menge Stickstoff, — etwa 65 Volumenprocente —, dann etwa 33 eben solche Sauerstoff und 2 solche Kohlensäure auf. Demnach ist das in Regenwasser enthaltene Sauerstoffvolumen ein viel

grösseres, als in der atmosphärischen Luft, da in dieser nur 21 Volumenprocente bei 79 Volumenprozenten Stickstoff angenommen werden.

Zu diesen Gasmengen im Regenwasser gesellen sich noch der Staub der Luft und darin durch Wind und Trockenheit herbeigetrogene Organismen, so dass es bei seiner Ankunft auf der Erde schon mit verschiedenen Ugehörigkeiten infiziert ist; doch ehe es diese selbst berührt, wäscht es noch das Laub der Bäume und Sträucher, die Dächer der Häuser, die Oberfläche der Hügel und Berge und dringt schwer beladen in die Erde ein.

Dieses Wasser aus der Atmosphäre eignet sich aber, so wertvoll es für die Pflanze ist, auch wenn es ganz rein und destilliert bliebe, zum Genusse für den tierischen und mithin für den menschlichen Organismus nicht, es fehlt ihm ein wichtiger Bestandteil, ein Surrogat, das ihm die Süssigkeit und Annehmlichkeit, sowie die für die Gesundheit erforderliche Verdauung verleiht.

Dass sind zunächst die Kohlensäure und der Kalk, und diese Beigaben kann es erst auf der Reise in die Tiefe der Erde erwerben; je tiefer es hinabsteigt, je länger es in dieser herumirrt, je grösser die Mächtigkeit der Schichten ist, in denen es diese Beimengungen findet, desto besser und gesünder wird das erschlossene Wasser sein, wenn es die Normale nicht übersteigt oder nebenbei nicht noch schädliche Einflüsse erleidet.

Und solche schädliche Einflüsse nimmt es meistens beim Eindringen in die Erdrinde aus den obersten Schichten, dem Alluvium mit, denn in ihnen sind die Abfallstoffe der Vegetation, des organischen Lebens noch nicht in Zersetzung weit genug vorgeschritten und destilliert und die durch die Verwesung und Fäulnis geschaffenen Gase, Basen und Säuren teilen sich dem jungfräulichen und weichen Wasser gierig mit, und auch selbst hat es wesentlichen Anteil an diesen Prozessen durch seine auflösende Kraft und Tätigkeit. Es muss also erst einer Reinigung und Waschung, ja sozusagen, einer Metamorphose unterzogen werden und diese geschieht beim Sinken und Steigen durch die Schichten, die die Geologen mit Gebirgsformation bezeichnen.

Ein grosser Teil dieser atmosphärischen Niederschläge wird natürlich schon bald nach seinem Niederrfall durch Verdunstung der Atmosphäre zu einem späteren Regen, Thau, Schnee oder Reif, oder einer andern Niederschlagsform zurückgegeben, ehe sie in die Erddecke eindringen können. Besonders bedingen zwei Faktoren diesen

Vorgang der Verdunstung, — die Bodenverhältnisse und die Temperatur — und wird selbstverständlich deren Intensität in den warmen Zonen eine grössere sein, als in den höheren Breiten. Es muss daher für die Feuchtigkeitsverhältnisse des Bodens, auf dem diese Niederschläge fallen, deren Beschaffenheit von ausserordentlichem Einfluss sein und massgebend, ob eine intensive Verdunstung stattfinden kann, oder ob sie durch die oberste Bedeckung verhindert, oder wenigstens stark beschränkt wird. Daraus geht hervor, dass ausgedehnte Waldungen, Busch, Wiesen- und Heidefeld den Boden schützen, die Sonnenstrahlen abhalten, die Wassertröpfchen aufzulösen und enorme Mengen Wasser können in den Boden aufgenommen und zur späteren Gewinnung erhalten bleiben. Fällt dagegen der Regen auf nackte Gesteins- oder harte Bodenschichten, welche zuvor von der Sonne noch stark erwärmt wurden, so wird selbstverständlich der Regen in die dichten Massen so rasch nicht eindringen können, verdunsten und wenn diese geneigt sind ablaufen und den Flussniederungen zueilen, in beiden Fällen aber einer Grundwasserbildung verlustig gehen.

Die oberen Bedeckungen der Erdoberfläche bestehen zum grössten Teil aus Humus, Sand, Thon, Lehm und diverse Abarten oder ausgedehnten Gesteinsschichten und setzen sich, namentlich die letzteren, in der Tiefe fort, die Mächtigkeit des Alluviums und der folgenden Gebirgsformation, des Diluviums, zwischen Sand, Lehm, Thon, Lette, Mergel, Kalk, Kreide, Gips, Kies, Schiefer und Abarten abzuwechseln, wozu sich noch im Einzelnen als Einbettungen Bitumen, Kohlen, Mineralien, Alkalien, Erze und Erdöle gesellen können.

Alle diese Schichtenformationen sind in ebenen oder geneigten Lagern vorhanden, besitzen grosse oder geringe Mächtigkeit und bestehen aus dichten oder porösen Massen, sind demnach schwer oder leicht durchlässig. Ganz undurchlässig ist keine Gesteinsschicht, selbst der feste Basalt besitzt, frisch aus der Erde gegraben, grosse Feuchtigkeit, die man durch das Gewicht vor und nach seiner Austrocknung leicht festzustellen vermag.

Das nun auf der Erdoberfläche niedergefallene Regenwasser, gleichviel, ob es auf Sand, Fels oder bedeckte Flächen fällt, sinkt nun in tiefere Schichten langsam oder schnell herab und es wird dieses Sinken solange fort dauern, bis ihm ein Hindernis in irgend einer Form entgegen steht. Ein solches Hindernis ist die vollständige Sättigung der Schichten, die sogenannte Gebirgs-



oder Bergfeuchtigkeit und die Erdwärme.

Wenn ein Gegenstand irgend welcher Art mit Wasser angefüllt oder gesättigt, d. h. vollgesogen ist, so hört jede Feuchtigkeitsaufnahme auf. Das niedersinkende Wasser wird also, auf dieser Grenze angekommen, stauen, halt machen, und darüberliegende Schichten erfüllen. Die Linie der durchfeuchteten und gesättigten Schichten nennt man den Grundwasserspiegel, der natürlich nie den gleichen Stand und die gleiche Höhe behalten kann, sondern sich genau nach der jeweiligen Niederschlagsmenge richtet. Ist diese in gewissen Zeiten, — Schneeschmelze, anhaltender Landregen, nasse Jahre — über die normale hinausgegangen, so wird das Grundwasser die Erdoberfläche erreichen können, oder tritt andauernde Trockenheit und Regenzlosigkeit ein, so wird dieser Grundwasserspiegel so tief sinken, dass die Quellen und Brunnen versiegen.

Fällt nun z. B. der Regen auf durchlässige Schichten, so wird es diese gemäss ihrer lockeren Structur schnell durchheilen, bis er auf einer schwerdurchlässigen Schicht angekommen ist. Ist diese nun schon gesättigt und liegt zudem horizontal, so bleibt es auf ihr stehen und füllt die über ihr befindlichen Schichten immer mehr an, ergiebt somit einen wasserreichen, nassen und quelligen Boden, in welchen leicht Brunnen zu bohren und graben sind, die auch gewöhnlich hohen Wasserstand aufweisen.

Hat nun diese ebene schwerdurchlässige Schicht noch dazu aufgebogene Randschichten, so haben wir es mit einem Grundwasserteiche grossen Stils zu tun und die Folge sind die Bildung der Sümpfe und Moore. Wenn nun diese schwerdurchlässige Schicht mit gleicher Randbildung in bedeutenderen Tiefen liegt, über sich durchlässige Gebirgsformationen lagern, diese wieder mit schwerdurchlässigen Schichten bedeckt sind, jedoch die durchlässigen Randgebilde zutage streichen, so dass das ganze eine grosse Mulde bildet, so haben wir die von der Natur getroffene Gestaltung zur Bildung für «artesischen Brunnen»; denn das auf die durchlässigen Randflächen gefallene Regenwasser wird sich niedersinkend, in der Mulde sammeln, diese bis zur undurchlässigen Deckschicht wie ein riesiger See anfüllen und selbst in den durchlässigen bis zur Oberfläche reichenden Randbildung steigen und so unter dem Druck der höher gelegenen Randwelle stehen. Bohren wir nun Bohrlöcher durch die undurchlässigen in die durchlässigen, den unterirdischen See bildenden Schichten, so wird natürlich das Wasser in diesen bis zur Ober-

fläche empordringen, ja unter Umständen noch hoch über die Mündung emporsteigen.

Selbstverständlich müssen wir alle hier geschilderten Naturbilder nicht in kleinliche Verhältnisse hüllen, müssen uns die volkstümlichen Begriffe von «Wasseradern», «Grundwasserteichen», «Wasserbecken», «unterirdischer Quellen» u. s. w. abgewöhnen, um die hydro-geologische Natur nicht misszuverstehen, denn das bekannte «Pariser Becken», welches eine solche artesischen Brunnenmulde bildet, reicht z. B. in seinen Durchmesser von Gebirge zu Gebirge und der Muldenrand von diesem «Becken», dessen annähernder Mittelpunkt etwa Paris ist, ist im Nordosten von dem Ardennengebirge, im Südosten vom Schwarzwald gebildet, dann folgt eine kurze Strecke, auf welcher die Juraschichten des Pariser Beckens mit dem Schweizer Jura in Verbindung stehen; in Süden bildet den weiteren Muldenrand die ungeheure Masse des französischen Zentralplateaus und im Westen, nur von jenem durch eine schmale Lücke bei Poitiers geschieden, ein System kristallinischer gefalteter Gebirge, welche sich aus Bretagne und Normandie zusammensetzen, doch gehört hierzu noch ein Teil vom südlichen England, den Kanal inbegriffen, da derselbe bei seiner geringen Einsenkung kaum eine Trennung der beiden politisch geschiedenen Länder zur Folge haben kann. Auch setzt sich die Begrenzung durch paläozoische Gebirgsmassen noch unter dem Kanal über die Normannischen Inseln nach Cornwall's fort und bildet ebenso wie Wales die nordwestliche Begrenzung der riesigen Bucht, die vor Urzeiten in ihrer Bildung durch das an den Rändern aufgewulstete Urgestein und der nach der Mitte des Beckens abgelagerte Schichtengebilde unzweifelhaft ihrer Zugehörigkeit zum Meere bekundet.

Dabei ist die schwerdurchlässige Deckschicht über die wasserführende durchschlägige Schicht in Paris, welche man bereits in der Stadt selbst zur Gewinnung des nötigen Trinkwassers 5 mal durchbohrt hat, 647–719 Meter dick, wobei der aufsteigende Strahl im artesischen Brunnen auf dem Herberplatze noch 28 Meter über das Terrain emporsteigt und dabei täglich 2 Millionen Liter Wasser liefert. Zu dem liegt die Mündung noch 74 Meter über dem Seine- und 98 Meter über dem Meeresspiegel.

Solche muldenförmige Grundwasserseen zur Anlage artesischer Brunnen giebt es unendlich viele unter der Erdoberfläche und sie bilden einen Segen für ganze Länderdistrikte; ich selbst

erbohrte deren und solche, deren schwerdurchlässige Deckschichten nur 15 Meter massen und einmal ein ganzes Dorf unter Wasser setzte, ehe es gelang, dass Bohrloch sachgemäss zu verstopfen.

Aber in keinem Lande der Erde wird von den artesischen Druckwässern die in den Tiefen des Erdballes aufgespeichert liegen, ein so ausgiebiger Gebrauch gemacht, als in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, das förmlich siebartig durchlöchert wird. Tausende von artesischen Brunnen liefern hier in den einzelnen Farmen das erforderliche Trinkwasser für Mensch und Tier, bewässern viele Hektar grosse Kulturen, und zahlreiche grosse und kleine Städte und Gemeinwesen verdanken ihr Aufblühen und ihre Existenz dieser geologischen Merkwürdigkeit der Natur. Und diese vielen Tiefbohrungen haben grosse Landstrecken erschlossen, ihre unterirdischen Schätze entdeckt und für die Ausbeutung gewonnen. Ihren Wohlstand und Reichtum verdanken sie allein dem Tiefbohrmann und ebenso der Gelehrte ihm die genaue geologische und hydrologische Beschaffenheit. Denn kein anderes Land ist unterirdisch so erforscht als jene Vereinigten Staaten und nirgends sind auch die Vorbedingungen zur kostenlosen Gewinnung artesischer Wasser günstiger als dort. Die atlantischen Staaten umsäumt von der Grenze Kanadas bis hinunter zum mexikanischen Golf eine breite, sanft gegen das Land ansteigende Ebene; an sie schliesst sich von Norden nach Süden und Südwesten verlaufend ein schmales, langgestrecktes Felsengebirge, die Aleghanykette und scheidet die sogenannten Great Plains von der Küstenebene, jene grossen Flächen Landes, die sich im Flussgebiet des Mississippi vom 80. bis zum 105. Längengrade und von der kanadischen Grenze bis hinunter nach Texas und Arkansas ausdehnen. Die westliche Begrenzung dieser Riesenebene wird von den mächtigen Gebirgen gebildet, die sich, als Rocky-Mountains bezeichnet, von Montana durch Wyoming und Colorado bis nach dem Staate Neu-Mexiko ausdehnen und zwischen sich und den Küstengebirgen Oregons und Kaliforniens das grosse abflusslose Gebiet der westlichen Vereinigten Staaten einschliessen.

Es würde viel zu weit führen, über die Untergrundschichten dieser ausgedehnten Landgebiete zu sprechen, welche die enormen, nicht berechenbaren Wassermassen in sich bergen und über denen vor ihrer Erschliessung Kultur und Leben mangelte, doch fehlen derartige Kenntnisse über die Vereinigten Staaten Brasiliens fast ganz und es ist

von seiten der Regierung für die Erschliessung des ungeheuren Landes von anscheinend enormen unterirdischen Schätzen an Wasser, Mineralien und Kohlen, Metallen und Oelen so viel wie nichts getan worden. Um so freudiger und dankbarer ist es zu begrüssen und anzuerkennen, dass sich ein Unternehmer für Tiefbohrungen und Wassererschliessung in Maceio im Staate Alagoas konstituiert hat und es wäre zu wünschen, dass dieses, aus bescheidenen Anfängen hervorgehende Unternehmen ein Segen für das Land und von seiten der Bewohner recht gewürdigt werde, von seiten der Regierung und seiner Verwaltungen aber durchgreifender Unterstützung zu Teil werden möge. —

Alle artesischen Brunnen beruhen in ihrer aufsteigenden Eigenschaft auf dem sogenannten «hydrostatischen Druck», d. h. ihr artesisches Wasser aus der wasserführenden Schicht wird in dem durch die undurchlässigen Schichten getauften Bohrloche so hoch zu steigen vermögen, als bis auf Grund des Gesetzes der kommunizierenden Röhren die Höhe ihres entfernten Infiltrationsgebietes erreicht ist, abzüglich der vorhandenen Widerstände, welche jedem Wasserstrahl in freier Luft oder geschlossener Rohrleitung, in welcher er vorwärts getrieben wird, entgegenstehen. Denn niemals würde ein fließender Wasserstrom den Punkt seines hydrostatischen Druckes zu erreichen vermögen, als das Wasser einer kommunizierenden Röhre im Zustand der Ruhe. Hierzu kommt jedoch noch, dass unterirdisches Wasser sich nicht in einem geschlossenen Strahl, in einem vereinigten Strome bewegt, sondern in einzelnen Tropfen und feinsten Verteilung durch unermessliche lockere Schichten feinsten Körnung getrieben wird und wodurch die erspriessliche Reinigung und Präparation zu gutem Trinkwasser vor sich geht. Durch diese enorme Reibung des Wassers an den feinen einzeln Schichtenpartikelchen muss selbstverständlich ein Druckverlust, eine Einschränkung der Steigung im Bohrloch stattfinden, und dieser Druckverlust ist die Ursache, dass der Wasserstand in den verschiedenen Bohrlöchern, wie auch den Kesselbrunnen sich verändert, das heisst sinken wird, wenn die Wasserentnahme grösser ist, als die lebendige Kraft des Wassers oder die Geschwindigkeit desselben in der wasserführenden Schicht.

Besteht etwa die wasserführende Schicht aus grobem Kies, so wird die Wassermenge, wenn sie nach dem Bohrloch empor steigt und durch den hydrostatischen Druck durch diese Kies-schichten mit grösserer oder geringerer

# Cigarren „Suerdieck“

Besonders empfehlenswert sind die Marken:

**Tres Estrellas, Hollandezes, Princezas,  
Unicos, Aurora, Perfeitos.**

Zu haben in allen besseren Cigarren-Handlungen.

Geschwindigkeit gepresst wird, bedeutendere Widerstände zu überwinden haben, als wenn diese aus Sand besteht und die Bewegung des Wassers in einem gewissen Grade bei seinem Lauf in dieser Schicht mit annimmt und so richtet sich die Ergiebigkeit eines Brunnen genau nach der Schichtenstruktur der wasserführenden Schicht und dem hydrostatischen Druck, welcher auf dem Wasser lastet.

Je feiner nun die Sandkörner sind, desto schwieriger wird es sein, das Wasser klar und rein zu erhalten, da sie wie bei den Schwimmsanden so fein sein könnten, dass sie das Brunnenwasser stets trüben und nach und nach die Brunnen verschleimen und eingesetzte Filter verstopfen. Diese Schwimmsande sind dem Brunnenbauer die gefährlichsten Abteufschichten, brechen leicht durch und verursachen oft erschreckende Katastrophen.

Wie tief das Wasser in die Erde zu dringen vermag, hängt ganz allein von den geschilderten Schichtenmassen und der Sättigung derselben ab, aber auch von dem Wärmegrade derselben, welche so hoch sein können, dass sich das Wasser in Dampf umwandelt. In welcher Tiefe dies geschieht, wissen wir noch nicht, doch hängt dieser Wärme-grad von der Dichtigkeit des Schichtenmaterials, der im Felsengebirge viel intensiver sein wird und weniger tief zu sein braucht, als in den losen Formationen, ab.

Dass es aber in uns ganz unverständliche Tiefen hinabsinkt, beweisen die von deutschen Ingenieuren getauften tiefsten Bohrlöcher der Welt: Schladebach 1728 m, Paruschowitz 2003 m und Rybnik 2046 m, die zwar zur Erforschung von Lagertiefe der Kohle und Aufsuchung von Salzsoolen getrieben wurden, in denen jedoch noch überall Wasser erschlossen worden war.

Aber nicht nur in dem losen Gebirge, den weichen Formationen haben wir Wasser zu gewärtigen, auch im härtesten Fels, selbst im höchsten Gebirge ist Wasser vorhanden. Die Gefangenanstalt zu Abo in Finland liegt auf einem isolierten Felskegel von Granit und der auf ihm erbohrte Brunnen liefert reichliches und herrliches Wasser über Bedarf. Die Festung Königstein in Sachsen, auf einem Felskegel des

Elbsandsteingebirges, aus Buntsandstein bestehend, hat einen Brunnen von 195 m Tiefe, Schloss Stolpen einen solchen von 95 m und Augustusburg von 170 m im härtesten Gneis, und dies sind unwiderlegbare Zeugen einzelner Punkte des grossen Planeten.

Was sagen wir aber dazu, wenn wir konstatieren, dass man 30 Kilometer vom Strande, also mitten im Meere, Bohrungen anstellte und die angenommene Vermutung bestätigt fand, dass im Meeresgründe — süsßes Wasser vorhanden ist. Es bestätigt aber nur, dass das Wasser in der Erde weite Wanderungen durch die zahlreichen Schichten macht, dass es selbst unter dem Meeresboden hinweg fremde Erdteile bewässert, auch wenn dort keine oder nur kärgliche Niederschläge fallen. Was ist auch die Meerestiefe gegen den Halbmesser der Erde? Es ist nur eine ganz seichte Bodensenkung, wie diejenige einer unter Hochwasser gesetzten Niederung eines Tümpels, die nicht mehr ablaufen kann. Ob nun diese Reise eine langsame oder beschleunigte ist, ob sie sich sehr tief oder weniger tief in den Erdkörper erstreckt, hängt in erster Linie von der Beschaffenheit des Schichtenmaterials ab, auf welches das Wasser trifft. Zunächst folgt das Wasser nach seiner Ausscheidung aus der Atmosphäre der Durchlässigkeit des Bodens entsprechend seiner Kapillarität, durchdringt ihn seiner ganzen Masse nach, wie es etwa ein Stück Zucker durchdringt, sinkt in den Poren und Haarspalten der Mineralien und Gesteine, den Zwischenräumen der Sandkörner, den Spalten der Schichtungsflächen der Gebirge nieder und kreuzt so nach allen Richtungen die Schichten aller Gebirgsformationen; denn keine Erdart, sie mag heissen, wie sie will, ist undurchlässig für das Wasser, nur die vollkommene Sättigung mit Feuchtigkeit macht sie undurchlässig.

Es ist aus physikalischen Gründen wohl kaum anzunehmen, dass dieses Eindringen der Wassermassen sich bis zum Erdkern vollziehe, weil wohl dort die dichtesten Massen unter enormem Druck lagern und infolge dessen in seine Urform — in Wasserdampf — zurückverwandelt wird, da es doch bei der zunehmenden Wärme an Dichtigkeit und Gewicht verliert.